





J. G. Herder's

Pädagogische Schriften.

Herausgegeben
von
Dr. H. Keferstein.




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



J. G. Herder.

Bibliothek Pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.



Langensalza,

Verlag von Hermann Beyer & Söhne,

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.

1902.

J. G. Herder's

Pädagogische Schriften

und Äußerungen.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. Horst Keferstein,
Seminaroberlehrer a. D.



Langensalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.
1902.

Herrn **Friedrich Mann**-Langensalza,

dem unermüdlichen Förderer

pädagogischer Wissenschaft und Kunst,

in aufrichtiger Verehrung.

Der Verfasser.

Vorwort.

Die Aufnahme Herder's in eine „Bibliothek pädagogischer Klassiker“ darf jeder besonderen Rechtfertigung überhoben sein. Das muß sich wie aus dem einleitenden kurzen Lebensabriß und der sich daran schließenden Charakteristik Herder's, so aus den umfänglichen Darbietungen seiner pädagogischen Ideen und Bezeugungen schulmännischen Wirkens ergeben. Bei den zahlreichen vorhandenen eingehenden Biographieen Herder's wäre es überflüssig gewesen, auch in dieser Arbeit mit solcher zu kommen. Ebenso mußte im Hinblick auf den Zweck derselben das Eingehen auf die reiche Fülle litterarischer Leistungen Herder's verzichtet und nur das aus seinen Schriften geboten werden, was pädagogische Ausbeute verschiedener Art lieferte. Aber auch dieses Material durfte keineswegs in vollem Umfange Aufnahme finden, da dem Verfasser von seiten des Herrn Verlegers — wie ja ganz begreiflich — eine bestimmte Raumgrenze gezogen war. Demgemäß beschränken sich die Auszüge aus einer Anzahl der Herderschen Werke — in der Suphanschen Ausgabe — auf knappe Angaben der in denselben eingehender behandelten oder nur gestreiften pädagogischen Themata. Es kostete Überwindung, so manche köstliche Stücke nicht in extenso mitzuteilen und den Leser eben nur auf die beachtenswerten Abschnitte der betreffenden Bände hinzuweisen. Die Hinweise finden sich als Nachtrag am Schluß des Buches.

Für meine Arbeit hat mir, nächst der trefflichen Ausgabe der sämtlichen Werke Herder's von B. Suphan — innerhalb deren nur Bd. XIV noch aussteht — das monumentale Werk Haym's „Herder nach seinem Leben und seinen Werken“ 2 Bde., Berlin 1880 und 1885 (R. Gaertners Verlagsbuchhandlung), die besten Dienste geleistet. Höchsten Genuß bot mir das wiederholte eingehende Studium dieses ebenso gründlich gelehrten wie fesselnd geschriebenen Werks, und ist es mir geradezu Bedürfnis, dem leider nun heimgegangenen Verfasser im Geiste für die so herrliche Gabe zu danken.

Selbstverständlich wurde im übrigen auf die in den Werken über Geschichte der Pädagogik, sowie in den Encyklopädien des Unterrichts- und Erziehungswesens enthaltenen Kapitel über Herder entsprechende Rücksicht genommen. Besonders dankenswert erschien Baumgarten's (Kiel) Herder-Artikel in Rein's Encyklopädie.

An die Stelle der uns fremd gewordenen und nicht wenig schwankenden Orthographie wie Interpunktion der Texte ist die neuere (noch nicht neueste) getreten.

Inhalt.

I.

Biographische

Einleitung und Charakteristik Herder's

insbesondere nach pädagogischer Seite.

I.

Äußerer Lebensgang.

Johann Gottfried Herder wurde den 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen als Sohn eines Mädchenschullehrers geboren. Er besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, deren Rektor, Grimm, ihm eine gründliche Bildung in den alten Sprachen angedeihen ließ. Nächst seinen frommen Eltern verdankte er dem Prediger Willamow die Erweckung eines tief religiösen Sinnes. Diakonus Trescho nahm Herder als Famulus und Abschreiber ins Haus (1760). Dessen Bibliothek bot Herder Gelegenheit, sich mit altklassischen wie mit modernen Schriftstellern bekannt zu machen. Der sehnliche Wunsch, eine Universität zu besuchen, wurde durch einen russischen Regimentschirurgus, der in Mohrungen kurzen Aufenthalt nahm und sich bereit erklärte, den jungen Herder mit sich nach Königsberg zu nehmen, erfüllt (1762). Dem Plane seines Gönners, ihn zum Arzte auszubilden, vermochte Herder freilich nicht zu entsprechen. Nach wohlbestandener Prüfung ließ er sich als Student der Theologie bei der Universität einschreiben. Die Mittellosigkeit seiner Eltern nötigte den Sohn, auf eignen Verdienst bedacht zu sein. Privatunterricht und die wohlwollende Gesinnung des Buchhändlers Kanter, dem sich Herder als Verfasser kleiner Aufsätze und Gedichte empfahl, machten das möglich. Wesentlich besserte sich die äußere Lage des armen Studenten durch Erteilung eines Stipendiums und besonders durch Übertragung einigen Unterrichts an dem Collegium Fridericianum. Die dabei bewährte ungewöhnliche Lehrgabe machte Herder in den besten Kreisen der Stadt vorteilhaft bekannt. Besonders bedeutsam wurde für Herder's gesamten weiteren Bildungsgang sein enger Anschluß an Kant, dessen Vorlesungen ihm eine Quelle vielseitigster wissenschaftlicher Anregungen boten, und dem auch persönlich näher zu treten,

er verschiedenen von Kant anerkannten Arbeiten verdankte. Neben Kant sollte Hamann, „der Magus des Nordens“ den nachhaltigsten und vielleicht am tiefsten einwirkenden Einfluß auf Herder ausüben. Ihm und dem Buchhändler Hartknoch gelang es, dem jungen Freund die Stelle eines Kollaborators an der Domschule in Riga zu erwirken. Im Herbst 1764 verließ Herder Königsberg, wo er bereits den Anlauf zu verschiedenen Epoche machenden litterarischen Arbeiten genommen hatte.

Die Rigaer Zeit sollte für Herder wohl die glücklichste seines Lebens werden. Erst als Lehrer und dann auch als Prediger gewann er die wärmste Anerkennung. Um Herder zu bestimmen, eine 1767 an ihn ergangene Berufung nach Petersburg als Direktor einer Schulanstalt abzulehnen, übertrug man ihm eine eigens für ihn gestiftete Predigerstelle. Trotz so reicher Anerkennung seiner Berufsthätigkeit entschloß sich Herder, teils infolge unliebsamer Erfahrungen auf dem Gebiete seines litterarischen Schaffens, teils aber auch von dem Drange nach erweiterten Anschauungen und Studien beseelt, Riga auf unbestimmte Zeit zu verlassen. Auf einer größeren Reise durch die Hauptkulturländer Europas wollte Herder u. a. die besten Erziehungsanstalten kennen lernen, um die gewonnenen Erfahrungen dann in Riga zu verwerten. Im Juni 1769 reiste Herder von Riga ab. Sein nächstes Ziel war Nantes. Nach einmonatlichem Aufenthalt daselbst ging Herder nach Paris, wo er namentlich mit mehreren Encyklopädisten, u. a. mit Diderot, verkehrte. Hier gelangte an ihn die Anfrage, ob er geneigt sei, den Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein-Eutin als Instruktor und Reiseprediger auf dreijähriger Reise zu begleiten. Dieser Berufung folgend, ging Herder über die Niederlande zunächst nach Hamburg, wo er u. a. die persönliche Bekanntschaft mit Lessing, Claudius, Reimarus machte. In Kiel traf er mit dem Prinzen zusammen. Von Eutin aus wurde im Juli 1770 die Reise angetreten. Über Darmstadt, wo Herder mit Merck und durch diesen mit Caroline Flachsland, seiner späteren Gattin bekannt wurde, nahm man den Weg nach Straßburg, wo ein längerer Aufenthalt stattfinden sollte. Schon hier gab Herder seine ihm durch den Oberhofmeister verleidete Stellung auf, verweilte indes vom September 1770 bis April 1771 daselbst, um von einem alten Augenübel befreit zu werden. Dieser Aufenthalt sollte wie für Herder so für den sich ihm lernbegierig anschließenden jungen Goethe bedeutsam werden. Wenn Herder dem für vielseitige geistige Anregungen ungemein empfänglichen jungen Freunde reiche und nachhaltig wirksame Belehrung bot, so verdankte er später diesem die höchst verlockende Berufung nach Weimar und damit die Befreiung aus der ihm unleidlich gewordenen amtlichen Stellung als Konsistorialrat und Haupt-

pastor in Bückeburg. Vorzüglich wohl infolge einer Schrift Herder's über Thomas Abbt, einen Liebling des Grafen von Bückeburg, hatte dieser den warmen Lobredner in seine Nähe zu ziehen gesucht. Die bereits nach Darmstadt an Herder ergangene Berufung nahm er während des Aufenthalts in Straßburg an. Im Mai 1771 trat Herder seine Stellung an. Wie wenig Befriedigung ihm dieselbe gewährte, ersehen wir deutlich aus dem Inhalt der Bückeburger Abschiedspredigt. Der nähere Verkehr mit der edlen Gräfin und die 1773 erfolgende Vermählung waren besondere Lichtblicke während der Bückeburger Zeit; zu dem Grafen vermochte Herder in kein dauerndes Vertrauensverhältnis zu treten. So kamen ihm die namentlich durch Heyne eröffneten Aussichten auf eine theologische Professur und Predigerstelle in Göttingen besonders erwünscht. Bevor indessen die definitive Anstellung daselbst erfolgte, kam durch Goethe, im Auftrage des Herzogs Karl August, die Berufung Herder's als Generalsuperintendent und Oberpfarrer nach Weimar. Die von Herder's Gegnern in Göttingen bereiteten Machenschaften veranlaßten die rasche Entscheidung für Weimar. Anfang Oktober 1776 traf er hier ein, um eine bleibende Stätte reich gesegneter Wirksamkeit wie im Gebiete der Kirche und Schule so durch unablässig fortgesetzte litterarische Thätigkeit innerhalb der gesamten nationalen Kulturbewegungen zu finden. Eine längere Pause in Herder's amtlichem Wirken bildet die 1788 unternommene italienische Reise, zu der ihn Freiherr von Dalberg eingeladen hatte. Nach seiner Trennung von diesem in Rom begleitete er die Herzogin Anna Amalia nach Neapel. Einen erneuten sehr ehrenvollen Ruf nach Göttingen lehnte er, auf Grund ihm seitens des Herzogs in Aussicht gestellter amtlicher wie privater Vergünstigungen, wenngleich nur nach hartem Kampfe ab. Vom Kurfürsten von Baiern wurde Herder 1801 in den Adelstand erhoben; im gleichen Jahr war er zum Präsidenten des Oberkonsistoriums in Weimar ernannt worden. Die sich trotz wiederholtem Gebrauchs der Bäder Pyrmont und Aachen sowie ververschiedener Erholungsreisen namentlich zu dem getreuen Gleim in Halberstadt immer wieder einstellenden körperlichen Leiden, zu denen sich vielfache Gemütsaufregungen gesellten, führten zu dem verhältnismäßig frühen Ende des seltenen Mannes im Dezember 1803.

II.

Charakteristik Herder's insbesondere nach pädagogischer Seite.

Indem wir uns zu näherer Betrachtung von Herder's Persönlichkeit, somit zu einer Charakteristik desselben wenden, haben wir, entsprechend dem Zweck der vorliegenden Arbeit, besonders alles das hervorzuheben, was zur Beleuchtung des Pädagogen dienen kann. Dies erscheint um so dringender geboten, da Herder zu den vielseitigst gebildeten und auf den verschiedensten Gebieten nicht nur überhaupt thätigen, sondern auch bahnbrechenden Vertretern der zweiten klassischen Periode unserer Litteratur zählt.

Auch bei Herder bestätigt sich die Thatsache, daß viele besonders leistungsfähige und hervorragende Geister aus den äußerlich einfachsten dürftigsten Verhältnissen und Umgebungen herauszuwachsen pflegen. Weder die landschaftliche Lage von Herder's Geburtsort, noch die von den Eltern ausgehenden Anregungen, noch der früheste Schulunterricht, noch unmittelbar an den Knaben und Jüngling herantretende Zeitereignisse wären, auf Grund biographischer Nachrichten, als besonders treibende Momente im Werden dieses Mannes zu nennen. Allerdings trug die Eigenart der Umgebungen des Geburtsortes dazu bei, in dem Knaben einen gewissen Hang zu einsamen, stiller Betrachtung gewidmeten, Wanderungen zu wecken; und die kernbrave fromme Weise der Eltern erregte in Gemeinschaft mit dem Einfluß des edlen Willamow tiefes religiöses Empfinden. Dem Rektor der Stadtschule verdankte Herder gewiß um so mehr eine gediegene altsprachliche Bildung, da er zu den Lieblingsschülern des zwar pedantischen, aber gewissenhaften, eifrigen Lehrers gehörte. Aus seiner dienstlichen Stellung zum Diakonus Trescho trug der junge Amanuensis einerseits den unauslöschlichen Abscheu gegen alles heuchlerisch religiös-kirchliche Wirken, andrerseits das rege, vielseitige litterarische Interesse, das zeitige Bekanntwerden auch mit den zeitgenössischen Dichtern davon; in der fleißigen Benutzung der Bibliothek seines engherzigen, lieblosen Hausgebieters entwickelt sich Herder's ungewöhnliche Belesenheit. Nach dieser Seite werden wir mit der Frondienststellung des Jünglings ausgesöhnt. Daß Herder mit den biblischen Schriften bereits in der Mohrunger Zeit sich eingehend bekannt machte und befreundete, darf man als ein wesentliches Motiv zur Wahl des geistlichen Berufs auffassen.

Bei der Umschau nach weiteren für Herder's Lebensgang und

gesamtes Wirken bedeutsamen Einflüssen müssen wir indessen der eigenartigen Zeitatmosphäre gedenken, in die er hineingeboren wurde. Herder's Geburtsjahr fällt in die Mitte eines Jahrhunderts, das eine Fülle der mannigfachsten Bewegungen und namentlich auch kritischer Strömungen, wie auf wissenschaftlichem und ästhetischem, so auf technisch-industriellem, nicht am wenigsten auf sozial-politischem und somit auch pädagogischem Gebiete aufzuweisen hat. Das im Reformationszeitalter mächtig geweckte Streben nach Abschüttelung und Überwindung angemaßter Autoritäten und finsterer Irrtümer, das durch die Schrecknisse des aus katholischer Restauration entspringenden 30jährigen Krieges zwar zeitweilig gedämpft, doch keineswegs völlig erstickt werden konnte, brach sich im 18. Jahrhundert mit doppelter Gewalt aufs neue Bahn. Der Geist prüfender Untersuchung, von freier Subjektivität des Empfindens und Denkens beherrschter Forschung richtete sich auf die Gesamtheit von Wissenschaft und Kunst, von Religion und Politik, ohne vor irgend einer geschichtlichen Tradition oder irgend welchem vermeintlich heiligen Schatz Halt zu machen. In welche noch so sorgfältig geschützte Besitztümer an Lebensanschauungen, Meinungen, Sitten, Gebräuchen, öffentlichen Institutionen, wissenschaftlichen wie ästhetischen Richtungen wäre nicht der aufklärerische und mit Vorliebe negierende Geist ein- und vorgedrungen; was hätte sich der Frage nach seiner Berechtigung entziehen können! Das im Zeitalter des Humanismus hinaus gegebene Hutten'sche Wort von „der Lust des Lebens beim Hinblick auf das Erwachen der Geister" dürfte mit gesteigertem Rechte auf das Jahrhundert der Aufklärung bezogen werden. Vom Reformieren kam es gegen Ende dieser Zeitepoche zum völligen Umsturz des in Staat, Gesellschaft und Kirche Bestehenden, nachdem erfreulicherweise namentlich nach dem Vorgang des großen Preußenkönigs eine stattliche Reihe geistlicher wie weltlicher Fürsten — sogar in Rußland, sowie in den vorwiegend absolut regierten romanisch-ultramontanen Staaten Südwesteuropas — die Bahn volksfreundlichen Regiments betreten hatten. Es erscheint nur als ein natürlich verlaufender Prozeß, wenn in demselben Frankreich, das nach dem Vortritt englischer Freidenker — wie u. a. der Deisten — die am meisten stürmisch vorgehenden Geister hervorbrachte, die in frivolster Weise mißbrauchte fürstliche Gewalt zweier Ludwige zum Zusammenbruch von Kirche, Staat und Gesellschaftsordnung führte.

Nicht am wenigsten geschah es unter dem Einfluß Rousseau's und der Encyklopädisten, daß sich an die Aufklärungszeit etwa seit Mitte des Jahrhunderts eine Sturm- und Drangperiode anschloß, innerhalb deren wir nach gewissen Seiten, wie der stilistischen und ästhetischen, auch unsern Herder, wenn zwar nur in seiner Jugendperiode, antreffen.

Freilich mischt sich in Herder das kritische Element mit dem objektiv historisch-positiven Sinne. Von seichtem Rationalismus, von verwässertem Freisinn, von gewaltsam zurecht geschnitzter spekulativer Ausdeutung dogmatischer Lehren war Herder darum weit entfernt, weil er die so seltene Gabe besaß, alles Eigenartige, Individuelle, —Idiotische — in jeglichem Zweige von Kunst und Wissenschaft, nicht minder in der gesamten historischen Gestaltung des Völkerlebens in seine Entstehungsursachen hinein zu verfolgen und zu deuten. Das Ursprüngliche, Naturwüchsige in den mannigfachen, allen Zeiten und Völkerschaften angehörenden Dichtungen herauszuempfinden, die ihnen Kolorit verleihenden lokalen und nationalen Faktoren heraus und ins rechte Licht zu stellen, war kaum ein zweiter so geschickt wie Herder. Sein aufklärerischer Geist gründet sich auf sein seltenes Vermögen, Idealbilder von dem Seinsollenden wie in allen Schöpfungen von Kunst und Litteratur, so in den praktischen, realen Gebieten des Staats- und Gesellschaftslebens zu entwerfen. Wollte man Herder's Eigenart auf ganz bestimmte einzelne Einwirkungen von zeitgenössischen, wie hinter diesen zurückliegenden Autoritäten zurückführen, so dürfte man von Engländern u. a. einen Bacon, Newton, Hume, Swift, Shaftesbury, Lowth, von Franzosen vornehmlich Rousseau und Montesquieu, nächst diesen Montaigne, Diderot, Voltaire, von Deutschen Leibnitz, Baumgarten, Michaelis, Eichhorn, Th. Abbt, Balde, Val. Andreä, Wolf, Winckelmann, Heyne, allen voran Hamann, Lessing und Kant, von Schweizern Js. Iselin, Lavater und J. Müller, von Niederländern Spinoza nennen. Die Schwärmerei für Rousseau begann in Königsberg, wo Herder durch Kant auf diesen so glänzend bestechenden, genialen Popularphilosophen näher hingeführt wurde. Die Abhängigkeit Herder's von Rousseau mag im Hinblick auf sein Schulideal, wie es im Reisejournal niedergelegt ist, auch nach Seite seiner sympathischen Haltung zu freien politischen Einrichtungen, sowie des Dringens auf das Natürliche, Ursprüngliche eingeräumt werden, was beide indessen von einander trennt, ist die Auffassung von den höchsten Zielen und Aufgaben menschlichen Kulturlebens. Voltaire's bekannter satirischer Ausfall gegen Rousseau's Naturevangelium könnte wohl auch Herder in den Mund gelegt werden. In ihren pädagogischen Grundanschauungen treffen beide, wie mit Comenius, so mit Pestalozzi zusammen. Ungleich ehrfurchtsvoller, als zu Rousseau, schaut Herder zu Montesquieu empor, dem er Anregungen zu den geschichtsphilosophischen Arbeiten verdankte. Die realistische Richtung, die sich in Herder's Unterrichtsprogrammen, wie in seiner leidenschaftlichen Abwendung von erfahrungsarmer Spekulation und Abstraktion offenbarte, läßt sich wohl auf Bacons scharfes Dringen auf induktives philosophisches Denken zurückführen. Das kraftgenialische, universelle Interesse für die ver-

schiedensten Strömungen und Erscheinungen auf litterarischem Gebiete, nicht minder auch die ans Mystische grenzende Gefühlsinnigkeit, daneben das tolle Umspringen mit sprachlicher Ausdrucksweise — wie dies u. a. im größeren Teil des Reisejournals uns entgegentritt — erinnert an Hamann's nachhaltige trotz aller jeweiliger Ausschreitungen Herder'scher Arbeiten unentwegt festgehaltene Freundschaft. Als guten Genius für Herder's Lebensgeschicke — wir gedenken der Berufung nach Riga —, als unermüdlichen Mentor zur Behandlung immer neuer wissenschaftlicher Probleme, dazu als Mahner und Warner für den zu wenig besonnenen Herausforderer anerkannter verdienstvoller Männer halten wir Hamann des lebhaftesten Dankes wert.

Waren dann nicht aber auch Kant's von Herder so lebhaft gesuchte Vorlesungen dazu angethan, dem Hörer die vielseitigsten Anregungen zu bieten. Besonders das Gebiet der Naturwissenschaften und der physischen wie astronomischen Geographie zog Herder mächtig an, und es ist kaum zu übersehen, daß die Ideen zur Philosophie der Geschichte mit ihrer naturwissenschaftlich-geographischen Begründung geschichtlicher Entwickelungen zu gutem Teil an Kant's Belehrungen anknüpfen. Wenn sich Herder seit den achtziger Jahren in auffällig schroffer Weise gegen den „Kantianismus“ wendete (s. seine Metakritik und Kalligone), so war dies zunächst auf das durch Kant's Kritik von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte stark gekränkte Selbstgefühl, des weiteren auf die üblen an den vom Kantianismus beeinflußten jungen Theologen gemachten Erfahrungen zurückzuführen. Die tiefe Achtung vor Kant's Persönlichkeit und geistiger Bedeutung blieb von den häßlichen Ausfällen gegen das System unberührt.

Wenn Baumgarten's, Sulzer's, vor allem Winckelmann's und Lessing's kunsttheoretische Arbeiten Herder's ästhetische Studien befruchteten, so regte speziell Lessing zu den aufklärerischen theologischen Schriften an. Wir finden eine volle Übereinstimmung zwischen den religiösen Anschauungen Lessing's und Herder's während dessen Weimarer Periode. Bereits in Riga zeigt Herder eine allem Supranaturalismus, Pietismus und engherziger Orthodoxie widerstrebende Richtung. Er stellt dem Inspirationsdogma hinsichtlich der Entstehung der biblischen Schriften die ausschließlich philologisch-historische, objektiv-wissenschaftliche Bibelforschung entgegen; er unterscheidet mit Lessing die christliche Religion von der Religion Christi, d. h. also die von Christus bekannte Religion von der spezifisch christologisch gefaßten; er bekennt sich mit dem „Nathandichter“ zu einer sich vornehmlich in reiner Menschenliebe, in lebendiger, hingebender Förderung und Verwirklichung des höchsten Menschheitsideals offenbarenden Religiosität. Seine Spinozastudien führen ihn, zum Schmerz und zur Enttäuschung eines Jacobi, Lavater, Hamann, Claudius und deren Kreise, auf den

Standpunkt des ausgesprochenen Pantheismus. Hatte man in den eben genannten Kreisen bereits an Herder's Preisarbeit „über den Ursprung der Sprache“ wegen des hier verkündigten Prinzips einer gewissermaßen physiologischen Entstehung der Sprache Anstoß genommen, so nicht minder an dem in den Ideen ꝛc. gemachten Versuch, die Völker- und allgemein menschheitlichen Entwickelungen auf Naturbedingtheiten, statt auf bloße direkte transscendente Einwirkungen zurückzuführen. Konnte es doch Herder keiner kirchlich-theologischen Richtung recht machen. Der ihm in frühester Jugend nahe getretene Pietismus mit seinen übermäßigen Andachtsübungen und schon in die Kinder- und Jugendseelen gewaltsam gepflanzten Erweckungs- und Zerknirschungszuständen war ihm nicht minder zuwider, als die geschichtslose rationalistische Bibelauslegung oder ein engherzig stupider Köhlerglaube. Daß Herder die Bibel als ein von Menschen in Gemäßheit ihres Zeit- und Nationalcharakters sowie ihrer persönlichen Eigenart verfaßtes — darum ihm nicht minder tiefe Ehrfurcht einflößendes Buch rein menschlich und wissenschaftlich betrachtet und behandelt wissen, daß er die Dogmatik in Dogmengeschichte aufgehen lassen wollte, daß er sich von jedem mechanischen Gottesdienst, von aller in der Luft schwebenden, gleichsam isoliert auftretenden Religiosität abgestoßen fühlte, dazu die übliche geistliche Amtsführung, die traditionell gewordene Predigtweise häufig mit scharfem Sarkasmus oder mit Zornesausfällen geißelte, brachte Herder — wie nun einmal die auf Parteistandpunkte zumeist eingeschworenen, auf Autoritäten angewiesenen Leute zu sein pflegen — bereits in Riga, sodann in Bückeburg, vornehmlich in Weimar zu den Amtsgenossen in eine höchst unerquickliche, mit mannigfachen Ärgernissen verbundene Lage. Wie selten bemüht man sich oder ist dazu befähigt, den Standpunkt und die Anschauungen des anderen auch nur zu verstehen, geschweige denn zu würdigen! So möchte ich auch keineswegs u. a. mit Hettner (s. dessen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, III. Teil, 3. Buch, 1. Abteilung) von einer unüberbrückbaren Kluft zwischen dem religiösen Standpunkt Herder's und seinem geistlichen Amte, ja von einer unwahren Gesinnung und Lebenshaltung reden, da doch einzuräumen ist, daß gerade von Herder's Standpunkt, also von der Identifizierung des Christentums mit der Humanitätsreligion aus die Missionsaufgabe des Predigers am befriedigendsten zu lösen sei. Wenn Herder seinen spinozistischen Standpunkt irgendwie zu verhüllen suchte und an die Gepflogenheiten schwächerer Geister so oder so Konzessionen machte, so sollte man das als eine menschlich zu begreifende und zu entschuldigende Klugheitsmaßregel betrachten. Daß Herder den besten wirksamsten Gottesdienst gleich Lessing — s. die Worte im Nathan „da siehst du nun, daß gut Handeln weit schwerer ist, als andächtig Schwärmen“ — im wirk-

samen sittlichen Handeln erkannte, daß er von einem abgesonderten heiligen Tage gegenüber einem täglich im gesamten Leben sich offenbarenden Handeln nach Gottes Gebote sich wenig versprach, darin vielmehr eine Gefährdung wahrer Frömmigkeit erblickte, daß er — gleich Luther — eine ihren Aufgaben wirklich entsprechende Lehrthätigkeit höher achtete, als das namentlich im alten Schlendrian ausgeübte Predigtamt, dafür mußte er mit der oben berührten üblen Nachrede büßen.

Herder's persönlicher Verkehr erstreckte sich demzufolge weit mehr auf namhafte Vertreter der profanen Wissenschaften und des künstlerischen Schaffens, als auf geistliche Amtsgenossen; schon in Riga hatte er sich von deren Seite wenig Gutes zu versehen. Daß außer den Richtungsverschiedenheiten auch die Mißgunst gegen den mit ungewöhnlichem Erfolg predigenden jungen Mann dabei im Spiele war, ist aus den Aufzeichnungen Herder's ersichtlich.

Wie umgangs-, freundschafts-, ja liebe-bedürftig Herder war, wie gut es ihm gelang, Menschen der verschiedensten Berufszweige und gesellschaftlichen Stellung an sich zu fesseln, dauernd für sich einzunehmen, davon haben wir die vielfachsten Beweise. Ein selten liebenswürdiger, Sympathie erweckender Zug muß besonders in seiner Redeweise gelegen haben. Wie rasch gelang es ihm, in Königsberg ein wohl gelittener Gast angesehener Häuser zu werden, wie zahlreiche hingebende opferfähige Freunde und Freundinnen fand er in Riga; wie wußte er sich in Darmstadt die Zuneigung eines Merck, die Gegenliebe der künftigen Lebensgefährtin, wie in Straßburg die volle Hingabe ja Bewunderung eines Goethe, Jung Stilling u. a., wie in Bückeburg die vertrauensvolle Hingabe der Gräfin, in Göttingen die trefflichen Heynes, in Weimar die Wieland, G. Müller, Jean Paul, Knebel, Einsiedel, in Gotha den Prinzen August, in Hamburg einen Claudius, einen Gleim in Halberstadt zu erobern. Die dauerndsten innigen Beziehungen verbanden ihn wohl u. a. mit dem Buchhändler Hartknoch, mit Berens, Hamann, Gleim, G. Müller, dem so dankbaren Schüler Herder's, dem Herausgeber von dessen sämtlichen Werken. Nicht geringe Ansprüche freilich stellte Herder recht häufig namentlich an die Verleger unter den Freunden, sei es mit rein finanziellen Anliegen oder mit ungenügend eingehaltenen Autorverpflichtungen. Zum Bruche mit Herausgebern von litterarischen Zeitschriften, wie mit Nicolai, Klotz, gegen Ende der Weimarer Zeit selbst mit Schiller und Goethe, führten bei so reizbarem Selbstgefühl, so leicht verletzbarer Autorwürde, so lebhafter Empfindlichkeit gegen kritische Ausfälle leicht begreiflich die zu Tage tretenden Differenzen namentlich in wissenschaftlichen und ästhetischen Urteilen. Am betrübendsten erscheint uns das so schwankende Verhältnis zu Goethe. Zwar hatte dieser beim

erstmaligen längeren Zusammensein mit Herder in Straßburg die volle Hingabe an den so reiche Anregungen bietenden, geistig überlegenen Mann nicht ohne manches, durch des Bewunderten Tadelsucht bewirktes Bitternis an den Tag gelegt, und Herder's Arbeiten fanden bei Goethe die lebhafteste Aufmerksamkeit und Zustimmung, gleichwohl sollte das Verhältnis zwischen den beiden wie durch Herder's politische, so durch seine ästhetischen, besonders dramaturgischen Ansichten empfindlich gestört werden. Während des Verlaufs der französischen Revolution und des sich an diese knüpfenden großen europäischen Kriegs urteilte Herder über politische Vorgänge wie Zustände in einem weit nach links gehenden Sinne und verletzte damit Goethes monarchisch-konservative Gesinnung. Und in der Beurteilung poetischer Erzeugnisse neigte Herder in der späteren Weimarer Zeit immer mehr zu einem über die rein künstlerischen Motive hinausgehenden rigorosen moralisierenden Standpunkte. Das Theatertreiben in Weimar erschien Herder um so verwerflicher, als man die Schüler des Gymnasiums und Seminars zu Vorstellungen in der Oper heranzog. Goethe hatte in dieser Sache, zum großen Ärgernis Herder's, den Herzog ganz auf seiner Seite, wie denn die strengeren moralisch-pädagogischen Gesichtspunkte Herder's bei Carl August und dessen Dichterfreund keinen Widerklang fanden. Die Sitten der kleinen Residenz gaben Herder vielfachen Anlaß zu scharfen Ausfällen, deren Spitze gegen die fürstliche und dichterische Hoheit gerichtet war. Auch in den Schulreden stoßen wir auf ernste Warnungen der Schüler vor dem lockeren Treiben der Weimarer Gesellschaft. In der nämlichen Zeit, in welcher der denkwürdige Bund zwischen Schiller und Goethe geschlossen wurde und beide die Weimarer Bühne mit ihren vollendetsten Dramen zu einer weithin mustergültigen erhoben, traten Herder und dessen Gattin mit ihrem Anhang schmollend zur Seite, wollten sie, gleich den Romantikern, nichts von Schiller's dramatischer Muse wissen, gefielen sich in kaum begreiflicher Tadelsucht über poetische Erzeugnisse, die unserer nationalen Litteratur zu anerkannt größter Zierde bis heute gereichen.

Nur in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Weimar hatte sich Schiller in Hochachtung vor Herder diesem persönlich genähert, ihn auch als Mitarbeiter an seinen litterarischen Zeitschriften gewonnen. Je inniger das Verhältnis Schiller's zu Goethe wurde und je mehr sich, besonders wohl auch im Hinblick auf die Xenien Herder als ästhetisch-litterarische Autorität in den Schatten gestellt fühlen lernte, desto rascher trat die volle Erkältung nun auch zu Schiller ein. Und doch sollte man meinen, daß Schiller's tief angelegtes moralisches Pathos sowie seine Anschauungen von den Aufgaben der Bühne, nicht minder auch seine Art der Geschichtschreibung zu erfreulichem Zu-

sammenwirken mit Herder hätten führen können. Von Herder's Predigtweise war Schiller hoch befriedigt.

Leider waren es nicht nur ästhetische Kontroversen, die das längere Jahre hindurch gepflogene schöne Verhältnis Herder's zu Goethe störten, ja zerrissen; auch Herder's anspruchvolles, ja herausforderndes Benehmen gegenüber dem Fürsten, der ihm — wenngleich zumeist wohl auf Goethes freundliche Verwendung — so manche thatsächliche Beweise seiner Hochachtung und opferfreudigen Wohlwollens gegeben, mußten den Freund desselben auf eine zu harte Probe stellen. Liest man die ans Persönliche streifenden Ausfälle beider Herder's gegen den Herzog, die sich auf vermeintlich gebrochene Versprechungen von finanziellen Unterstützungen der Herderschen Familie bezogen, so möchte man an dem Takt- und Feingefühl der Klagenden zweifeln. Es gehört ja überhaupt zu den dunkelsten Schatten in Herder's und dessen Frau persönlichen Eigenschaften, daß sie in ihren so häufigen vielleicht selbst verschuldeten ökonomischen Nöten zu nicht durchaus vornehmen Mitteln der Abhilfe greifen. Mochten die amtlichen Einkünfte in keinem angemessenen Verhältnis weder zu Herder's äußerer beruflicher Stellung, noch zu der zahlreichen fast nur aus Söhnen bestehenden Familie, noch zu den sich nötig machenden kostspieligen Badereisen, noch auch zu der häufig und in hohem Maße geübten Gastfreundschaft — wir erinnern u. a. an die zahlreichen Besuche in Bückeburg und besonders in Weimar —, oder zu der Bereitwilligkeit, von eigener geringer Habe an finanziell bedrängte Freunde abzugeben, stehen, so erscheinen doch die Ansprüche an die Hilfsbereitschaft namentlich eines Hartknoch, Berens u. a., daneben an die herzogliche Schatulle keineswegs bescheiden. Die bei weitem ehrenvollste Art sich aus finanziellen Verlegenheiten zu retten, blieb immer die unablässige Inangriffnahme neuer und neuer litterarischer Arbeiten, die Bereitschaft, sei es ausgeschriebene Preisaufgaben (besonders der Berliner und Münchner Akademie) zu lösen oder in die verschiedensten litterarischen Blätter Beiträge zu liefern oder selbständig gewählte Themata in umfänglicheren Schriften zu behandeln. Die Rücksicht auf das von dieser oder jener Seite zu gewärtigende höhere Honorar gab selbst langjährig bewährten Verlegern gegenüber zuweilen den Ausschlag.

Neben diesem weniger erfreulichen Zuge übergroßer Ansprüche an die Freigebigkeit von Freunden und Gönnern steht als ein weiterer die Reizbarkeit und Unnahbarkeit Herder's für fremde Urteile über seine Arbeiten; gleichwohl übte er selbst gerade die Kritik ausgiebig, und war nicht immer sparsam mit absprechenden, geradezu kränkenden Urteilen auch über anerkannte Leistungen (wir erinnern u. a. an die Ausfälle gegen Spalding in den Provinzialblättern, an die Urteile über Michaelis', Schlözer's und vornehmlich Kant's Epoche machende

Werke). Zerwürfnisse mit anfänglich befreundeten Männern erwuchsen zumeist aus ungünstigen oder nicht genug lobenden Anzeigen der eigenen Arbeiten; wo wir dauernd gute persönliche Beziehungen finden, haben wir es mit besonders nachhaltig Anerkennung ja Bewunderung zollenden Naturen zu thun (wie u. a. mit Gleim). Und da pflegte ein gegenseitiges Anpreisen der Leistungen stattzufinden, bei dem auch das Minderwertige in möglichst günstiges Licht gestellt wurde, während daneben wirklich Bedeutendes tot geschwiegen oder abgünstig beurteilt werden konnte.

Indessen dürfen wir uns nicht zu tief in eine speziellere Charakteristik der Persönlichkeit dessen einlassen, den wir doch hauptsächlich nur nach pädagogischer Seite kennen lernen wollen. Des Stoffes, der dabei zur Geltung gebracht sein will, ist zudem so überaus reichlich geboten, daß dessen auch nur annähernde Bewältigung schwierig genug erscheint.

Wir dürfen Herder's gesamte Eigenart vielleicht nach zwei Hauptrichtungen bestimmen. Auf der einen Seite ist er ein in höchstem Maße für alle im Menschen- wie Natur-Leben sich darbietenden Erkenntnisobjekte empfänglicher, der Aufnahme fähiger, ihnen das lebhafteste Interesse, aber auch feinste Verständnis entgegenbringender Geist, dem nichts entgeht, was am Himmel oder auf der Erde in die Erscheinung tritt, was Einzelne oder ganze Völker auf den verschiedensten Gebieten geleistet, gedacht, gedichtet, erstrebt, geglaubt oder erduldet haben. Auf der anderen begrüßen wir in ihm eine für stetige und allseitige Vervollkommnung der Einzelnen wie der Menschheit auf das wärmste eintretende moralisch-pädagogische Persönlichkeit. Herder's Universalgenie kündigt sich nicht allein in dem unersättlichen Wissens- und Erkenntnistrieb, in der Viel- oder besser Allseitigkeit geistigen Interesses, nein auch in der bewundernswerten Fähigkeit an, den mannigfachsten Objekten ihr innerstes Wesen abzulauschen, dieselben ins rechte Licht zu stellen, noch unerkannte Gesichtspunkte der Betrachtung ihnen abzugewinnen, neue Probleme zu ihrer tieferen Erfassung aufzuwerfen. Besonders diese Gabe, ganz neue Perspektiven für wissenschaftliche Forschungen zu eröffnen, gewissermaßen neue Erkenntnisgebiete den Zeitgenossen nahe zu legen, erst noch zu beantwortende Fragen hinauszugeben, kennzeichnet den ideenreichen, schöpferischen Geist, den überaus anregenden Lehrer und Wegzeiger für Mit- und Nachwelt. Das ästhetisch-litterarische Gebiet, auf dem ihm namentlich ein Lessing mit seinen Litteraturbriefen Wecker und Vorarbeiter gewesen, betritt Herder bekanntlich zuerst in Riga mit seinen Fragmenten und kritischen Wäldern; er erregt mit beiden Veröffentlichungen die Aufmerksamkeit, ja Hochachtung in maßgebenden Kreisen. Selbst schon als Hörer Kant's hatte er sich mit verschiedenen des Meisters Vorlesungen begleitenden Ar-

beiten dessen lebhafte Anerkennung erworben, so daß er zu ihm in ein wissenschaftliches Vertrauensverhältnis treten durfte. Mit der Preisarbeit über den Ursprung der Sprache regt er zu sprachphilosophischen und sprachvergleichenden Studien, mit den geschichtsphilosophischen Schriften zum weiteren Ausbau der Philosophie der Geschichte, mit den eigenen zahlreichen Übertragungen aus fremden Litteraturen zu den umfänglichen Übersetzungen Homers und Shakespeare's, mit den orientalischen Forschungen zu fleißiger Pflege morgenländischer Philologie, mit seinen litterarhistorischen Parallelen zu vergleichender Litteraturgeschichte, mit dem Zurückgehen auf alt- und mittelhochdeutsche Dichtungen zur Germanistik, mit der kritisch-historisch-philologischen Bibelauslegung zu der eigentlich wissenschaftlichen Exegese an. Und dazu treten die nicht minder zu weiteren ähnlichen Arbeiten anregenden Gaben für die Jugendlektüre, die Erinnerungsblätter auf hochverdiente aber zu wenig bekannte und anerkannte Vertreter von Wissenschaft, Kunst und Dichtung, oder von nationalpolitischen und sozialen Bestrebungen.

Mit diesem allumfassenden wissenschaftlichen, in zahlreichen selbständigen Arbeiten sich bethätigenden Interesse, mit diesen vielseitigen Anregungen der Geister erscheint Herder zunächst als ein Erzieher seines Volkes im weitesten Sinn des Wortes, wir möchten sagen in großem Stil. Er vollzieht eine geistige Belebung ohne Gleichen, indem er nicht allein sammelt und empfängt, nein auch kritisch beleuchtet und bearbeitet. Und diese seine Kritik ist wenigstens zur Hauptsache nicht jenes oft so kleinlich mäkelnde, ja vom selbstischen Parteistandpunkte ausgehende Besserwissenwollen, will vielmehr eine hingebende Auslegung ihres Gegenstandes sein.

Wie sehr Herder den Blick auf das große Ganze der Förderung des deutschen Geistes gerichtet hielt, erkennen wir u. a. aus seinen Bemühungen um die Gründung einer deutschen Akademie, deren Arbeiten in erster Linie der Pflege aller höheren nationalen Güter dienen sollten. Da Herder mit Unmut die deutsche Ausländerei empfand, wie sie sich u. a. in krankhafter Nachahmung französischer Litteratur, überhaupt in französisierendem Wesen bekundete, so suchte er (dabei von dem trefflichen Markgrafen von Baden unterstützt) — durch Schaffung centraler Einrichtungen für deutsches Geistesleben und humanitäres Streben die vermißte nationale Einheitlichkeit herbeizuführen.

Solches pädagogisches Wirken ins große Ganze prägt sich vorzugsweise in den Humanitätsbriefen aus, in denen die litterarisch-ästhetischen Interessen hinter die politisch-nationalen zurücktreten. Herder erscheint uns da als Verkünder vaterländischer Gesinnungen, nationaler Tugenden und Pflichten; er beklagt die politische Zersplitterung Deutschlands; er bekämpft die auswärtige Politik, wie sie am Ausgang des

Jahrhunderts u. a. Frankreich gegenüber geübt wurde; er mag nichts wissen von gewaltsamer Unterdrückung fremder Völkerstämme, deren Eigenart man schonen, denen man nicht Kultur aufzwingen solle, deren Nationalreligion nicht zu zerstören, nur zu veredeln sei; vaterländische Sprache und Litteratur zu studieren, zu kennen, zu fördern, ist jedes Deutschen Aufgabe. Doch stehen die sittlichen Eigenschaften des Volkes obenan. — Und eben da haben wir Herder's Grundanschauung von dem höchsten Ziel aller Bildung der Einzelnen wie des Volkes. Das aller Erziehung und Bildung zu steckende Ziel ist das der Humanität. Haben andere die christliche Erziehung als solches verkündigt, so ist das in Herder's Sinne nichts anderes, als Erziehung zu wahrer reiner Menschlichkeit, und das heißt zu der von Christus gelehrten und persönlich bewährten höchsten sittlichen Vollkommenheit, die sich hauptsächlich in brüderlicher, hingebender Liebe, nicht etwa in einem kirchlich-konfesionellen Standpunkte zu offenbaren hat. Zwar hatte Herder (in Bückeburg) eine Zeit mystisch-gläubiger Richtung, überhaupt positiv konservativer Gesinnung, doch teilt er, nach Obigem, selbst als Generalsuperintendent von Weimar die völlig freien religiös-theologischen Anschauungen Lessing's, und wurde im Hinblick auf seine Spinozagespräche von Fichte als Atheist ausgegeben. So fällt, im Grunde genommen, Herder's Erziehungsziel nach moralisch-humaner Seite mit dem nach religiöser zusammen. Keine wahre Religion ohne Sittlichkeit, die sich nicht nur in strenger Selbstzucht und werkthätiger Nächstenliebe, nein auch in nationalen Tugenden, sowie in gemessener Duldung fremder Glaubensgemeinschaften und Nationalitäten zu erweisen hat.

Ähnlich einem Luther, Zwingli, Calvin, Fichte, Schleiermacher, Abbt, Andreä, Balde, ähnlich auch den Verfassern englischer Wochenschriften oder den deutschen Satirikern des 16. und 17. Jahrhunderts will Herder bessernd, reformierend auf das große Ganze seines Volks, seiner Zeitgenossen einwirken. Davon zeugen die im Reisejournal ausgesprochenen begeisterten Entschließungen zur gründlichen Erneuerung und allgemeinen Förderung Livlands, davon zahlreiche Stellen u. a. aus den „Humanitätsbriefen“, „den zerstreuten Blättern“, „der Adrastea“, „den Ideen zur Philosophie der Geschichte“ ꝛc. Das nie zu ermüdende Streben, Menschen zu bilden, wie es aus seinem Menschheitsideal herauswuchs, erscheint indes bei Herder nicht nur auf sein Volk, nein auch auf die Menschheit gerichtet. Wie für einen ewigen Völker-Frieden erklärt sich Herder auch für die Humanisierung der Menschheit, wie ihm denn ein „Katechismus des Geistes der Menschheit und Menschlichkeit“ vorschwebte. Antisemitische Anwandlungen wären bei seinem weiten und tiefen historischen Blick und damit zugleich bei seiner Stellung zum Christentum als der Weltreligion undenkbar gewesen. Die maurerische Gesinnung ist bei Herder nach allen Seiten ausgeprägt.

Zwar nicht an die Nation, wohl aber an kirchliche Gemeinden wendet sich der Prediger Herder. Was ihm die Wirksamkeit des „Redners Gottes“ so herrlich erscheinen läßt, ist die sonst nirgend in gleicher Weise gebotene Gelegenheit und Vollmacht, zum Volke über die höchsten und bedeutsamsten Angelegenheiten des Lebens zu reden. Mochte auch die Liebe zur Bibel und das seltene Verständnis derselben ursprünglich zum theologischen Beruf getrieben haben, so müssen wir doch den wiederholt betonten bildnerisch=erziehlichen und reformierenden Trieb als nicht minder maßgebend bezeichnen. Das ist nun eine neue Seite in Herder's pädagogischem Wirken, daß er das Amt des Volksredners, wie durch eigenes Beispiel, so durch seine einschlagenden theologischen Arbeiten, von altherhebrachter Tradition und wirkungslosem Schlendrian zu befreien, damit aber ihm neue belebende Kraft zu verleihen beflissen ist. Wie sich Herder an Volk und Staat mit seinen moralischen, an die Dichter und Männer der Wissenschaft mit zum Teil eigenartigen neuen ästhetischen und wissenschaftlichen Forderungen wendete, so nun auch spezieller an seine näheren Fachgenossen als die berufenen Vertreter des kirchlich=religiösen Lebens. Hier galt es, wie oben angedeutet, in apostolisch=prophetischem Geiste Front zu machen, wie gegen die mechanisierten Gottesdienste und den Rückfall der Protestanten in judaistisch=heidnisch=katholischen Ceremoniendienst so gegen pietistisches Konventikelwesen, gegen rationalistische Verflachung der Bibelauslegung, gegen ungenügende wissenschaftliche Vorbildung der Theologen und deren Vergiftung durch kritischen Kantianismus, gegen falsche Wertschätzung vieler Andachten, nicht am wenigsten aber gegen die Herabwürdigung der Predigt zu saft= und kraftlosen, weder sittlich aufrichtenden, noch religiös vertiefenden Ansprachen. Herder hatte schon früh und zu bleibendem Eindruck die mit dem Predigtamt möglicherweise verbundene Heuchelei an Trescho kennen gelernt, und was ihm in Königsberg an pietistischen Anklängen nahe trat, weckte zusammen mit Kantischen Einwirkungen seinen männlich prüfenden protestantischen Geist.

Neben seinen spezifisch=theologischen, namentlich die biblischen Schriften allgemein kommentierenden, Arbeiten dürfen wir die „Briefe das Studium der Theologie betreffend“ als eine encyklopädisch=pädagogische Anleitung für angehende Theologen betrachten. Dazu treten seine vielfachen Äußerungen über die Aufgabe der Predigt. Seine eigene Predigtweise hat ihm die dauernde Sympathie selbst der anspruchsvollsten Hörer gewonnen. Wie er in der Rigaer Abschiedspredigt des Näheren berichtet, gelang es ihm dort, eine zahlreiche, ihm völlig zugethane, Gemeinde zu begründen. Durch die Predigt fesselt er namentlich auch gebildete, den höchsten Kreisen zugehörige Frauen, so seine fürstlichen Herrinnen in Bückeburg und Weimar, so Caroline

Flachsland; aber auch Männer von litterarischem Ansehen fanden Herder's Predigten nach Vortrag und Inhalt ungewöhnlich eindrucksvoll. Was er von einer Predigt in erster Linie forderte, war ihr näheres Eingehen und Bezugnehmen auf die bei den Hörern vorauszusetzenden innersten Herzensbedürfnisse, auf deren Gemütszustände, mangelhafte religiös-moralische Vorstellungen, Charakterschwächen. Das Aufdecken psychischer Zustände, das detailierte Darlegen sittlicher Aufgaben, die Anpassung des Bibeltextes an die individuelle Seelenstimmung der Gemeindeglieder, das Abweichen von allen mechanisch-traditionell geübten Dispositionen, aber auch von einem ins Allgemeine gehenden Moralisieren, Dogmatisieren und Polemisieren verband sich bei Herder mit einem • bei aller Schlichtheit höchst wirkungsvollen äußeren Vortrag. Wollte er doch nichts von rhetorischen Künsten auf der Kanzel wissen, nichts von etwaigen Nachahmungen eines Cicero, nichts von schauspielerischer Geberdensprache. Die Gediegenheit des Inhalts der Predigt mit dem seelenvollen Ton ihres Vortrags waren die maßgebenden Forderungen.

Wir dürfen übrigens sagen, daß Herder, obwohl selbst Geistlicher, vom geistlich-kirchlichen Amte im Grunde weniger hielt, als vom Lehramte. Schlug er doch als Generalsuperintendent in Weimar u. a. vor, zu Gunsten der Aufbesserung der Lehrereinkünfte, gewisse geistliche Stellen einzuziehen, bezw. namentlich die Wochengottesdienste zu vermindern. Wir stoßen da auf Reminiscenzen an die Anschauungen Luthers. Aber auch Richard Rothe erinnert mit seiner Idee des schließlichen Aufgehens der Kirche in den Kulturstaat sowie mit seinem Programm für den Protestantenverein an Herder's kirchlich-theologischen Standpunkt. Der Schwerpunkt der Volkshumanisierung liegt für Herder in der Lösung der mannigfachen Kulturaufgaben des Staates, in der völlig freien Pflege von Kunst und Wissenschaft, in der Blüte des Unterrichtswesens, wie der rechten Familienerziehung, nicht am wenigsten in dem vorbildlichen Leben der höheren Stände. Und mit den Grundprinzipien des Protestantenvereins stimmt es völlig überein, wenn Herder das Christsein mit der wie in moralischer so in intellektueller Tüchtigkeit sich ausprägenden Humanität in gleiche Linie stellt, wenn er den Christen in keiner Weise vom weltfrohen, an allem Wahren, Schönen und Guten sich Erfreuenden losgelöst sehen mag. Innige Vermählung der Religion mit edlem Kulturleben ist auch Herder's Programm.

Werfen wir nun den Blick auf Herder's speziellere Stellung zur Pädagogik, somit auf diese in engerem Sinn, so verweisen wir zunächst auf die ihm zumeist vorleuchtenden Theoretiker und Praktiker. Die nächsten Berührungspunkte zeigt Herder's Lehrtheorie und Erziehungs-Programm mit demjenigen des Emil. Das Zurückgehen auf

die physische wie psychische Natur des Zöglings, bei Wahl und Behandlung des Lehrstoffs wie bei den Maßnahmen der Erziehung, ist für Rousseau wie Herder das erste Erfordernis aller erfolgreichen Arbeit an dem Zögling. Die anthropologische Grundlage ist das A und O für jedes rationelle bewußte pädagogische Vorgehen. An Rousseau wie an Comenius, dem Herder eines seiner Erinnerungsblätter widmete, aber nicht minder an Pestalozzi erinnert Herder's Dringen auf anschaulichen, den realen Dingen im Menschen- wie Naturleben zugewandten Unterricht, auf Vorbereitung des Zöglings für die Bedürfnisse des praktischen Lebens, auf Fernhaltung verfrühter abstrakter Lehrstoffe, auf eine psychologisch begründete Stufenfolge im Lehrprogramm. Mit Comenius legt Herder großes Gewicht auf einen mit Sachenkunde verbundenen Sprachunterricht, aber auch auf innige Verbindung der intellektuellen mit der unerläßlichen moralischen Bildung. So philanthropisch in Basedow's Anstalt mit Jugendseelen umgegangen werden mochte, so wenig Geschmack konnte Herder an dem ihm in Altona persönlich bekannt gewordenen Manne finden; bekannt ist die aus stärkster Antipathie Herder's gegen Basedow zu erklärende wegwerfende Bemerkung über dessen vermeintliche pädagogische Befähigung. Einen Gesner, Ernesti, die Rektoren Heinze, Lindner, Miller, die Volksbildner Abbt, Andreä, Balde, Benjamin Franklin u. a. haben wir als Herder's pädagogische Anschauungen wie Bethätigungen beeinflussende Männer des weiteren zu bezeichnen. Beziehungen zu Pestalozzi ergeben sich u. a. aus der Besprechung „der Nachforschungen“, für die der Verfasser brieflich dankte (1797).

Die Lehrpraxis zu beginnen, fand Herder bereits in Mohrungen Gelegenheit. Danach war die Studienzeit ganz wesentlich mit Unterrichts- und Erziehungsaufgaben ausgefüllt. Schon um der unentbehrlichen Existenzmittel wegen. Im Collegium Fridericianum fand (nach Obigem) der Student Aufnahme; nachdem er sich hier zuerst im Unterricht mehr elementarer Art trefflich bewährt hatte, vertraute man ihm die Lehrthätigkeit in allen wichtigeren Disziplinen selbst bis in die höchsten Klassen an. Damit war eine Inspizientenstelle verbunden. Der junge Lehrer verstand es in seltenem Maße sich die Achtung wie der Schüler so des Elternpublikums zu erwerben. Kein Wunder, daß man ihm auch einträglichen Privatunterricht übertrug. Den üblichen äußeren Formalitäten eines Magisters hinsichtlich der Amtstracht wußte er sich zu entziehen. Die im Kollegium zu haltenden Andachten und Katechisationen lagen bei ihm in bester Hand. Wenn er nun daneben besonders Kant's fleißigster Hörer war und dessen Vorlesungen, wie wir hörten, sorgfältigst ausarbeitete, sie mit scharfsinnigen Anmerkungen begleitete und eine Vertrauensstellung zu dem hochgeschätzten Lehrer gewann, wenn er ferner nach damals üblicher Weise für Schüler

in lateinischer wie deutscher Sprache Festreden ausarbeitete, ja auch bereits Anläufe zu allerlei schriftstellerischen Versuchen machte, so beweist das nicht minder für außerordentlichen Fleiß, als für ungewöhnliche Strebsamkeit und Begabung. Von einer eigentlichen Studentenzeit konnte bei dem selbst amtlich Beschäftigten kaum die Rede sein.

Die Berufung als Kollaborator an die Domschule nach Riga wußte namentlich der schon jetzt auf Herder's persönliche und wissenschaftliche Gaben aufmerksam gewordene Hamann ins Werk zu setzen. Er hatte ihn an den Rektor Lindner warm empfohlen, und Herder sollte die ihm gewordene Empfehlung aufs beste bewähren. Schade nur, daß er den ihm so nahe stehenden und ihn bestens würdigenden Rektor bald gegen dessen Nachfolger Schlegel vertauschen mußte. Dieser Wechsel trug, neben höchst empfindlichen Kollisionen mit der maßgebenden Geistlichkeit und den unliebsamen Erfahrungen auf kritisch-litterarischem Gebiete zu verhältnismäßig früher Aufgabe der ihm nach so vielen Seiten hoch befriedigenden Rigaer Wirkensstätte vorzugsweise bei. Herder hatte sich in Riga zuerst einer seiner Einführung ins Schulamt voraufgehenden, sodann einer theologischen Prüfung zu unterziehen. Einer Art Abiturium hatte er sich für den Zweck der Inskription an der Königsberger Hochschule unterwerfen müssen. Doch die Hauptbewährung für Herder's Leistungsfähigkeit und Kenntnisse sollte in der Ausübung seines Doppelberufs zu Tage treten. Seine Ansicht von staatlicher Erprobung der zu öffentlichen Ämtern berechtigenden Fähigkeiten ging — beiläufig gesagt — dahin, daß das übliche Prüfungswesen wenig geeignet sei, gerade die entscheidenden Ausweise über die Brauchbarkeit von Bewerbern zu gewinnen.

Zwar klagt sich Herder im Reisejournal ausdrücklich dessen an, daß er mit seinen in die Rigaer Zeit fallenden litterarischen Arbeiten, den Fragmenten und Wäldern, dem offiziellen Berufe leider allzuviel Interesse und Kraft entzogen, daß er, um es kurz zu sagen, weit Besseres, mehr Nutzbares, ins Leben Eingreifendes, dasselbe Förderndes habe thun können, als mit überflüssiger Ware auf den litterarischen Markt zu treten, dennoch zeichnete sich seine unterrichtlich-erziehliche, wie denn auch seine Thätigkeit als Prediger durch das in hohem Grade Anregende, die Herzen wie der Schüler, so der Hörer in der Gemeinde Gewinnende aus. Aber wie hätte ein von so hohen Idealen für alles menschliche Wirken zum Besten menschlicher Vervollkommnung erfüllter, nach unausgesetzter eigner Fortbildung strebender Geist mit Selbstzufriedenheit auf seine Leistung blicken können! Ist das nicht auch eine Art Tragik des Gemütslebens bedeutender Persönlichkeiten, daß sie sich nie genug thun und stets des Wortes eingedenk bleiben: „Noch viel zu thun ist übrig“ — — Und dazu, daß Herder manche in

seinem Wissen gebliebene Lücken, den Mangel an gewissen ihm notwendig erscheinenden Anschauungen und Erfahrungen lebhaft empfand, trugen die Eindrücke des Lebens und Treibens inmitten der vorwiegend auf ökonomisch-reale Interessen gerichteten Bewohner einer See-Handelsstadt naturgemäß bei. Sein Verkehr mit den angesehensten kaufmännischen Kreisen rückte ihm die Berechtigung eben jener Interessen so nahe, daß er eine denselben entsprechende Schulbildung für unerläßlich hielt. Wollte er demnach das Rigaer Schulwesen, wie er es wirklich plante, in organischen Zusammenhang mit dem Lebensnerv der Rigischen Bildungsbedürfnisse bringen, in diesem Sinne der Stadt, ja vielleicht der ganzen livländischen Provinz eine segensreiche Centralbildungsstätte begründen, so mußte er selbst noch hinzulernen. Dazu hielt er eine Studienreise für besonders geeignet. Erweiterung seiner Sprach- und naturwissenschaftlichen, seiner Länder-, Völker- und allgemeinen Menschenkenntnis, die unmittelbare Bekanntschaft mit den Erziehungs- und Schulanstalten der hervorragendsten Kulturstaaten Europas, der Besuch von Werkstätten nnd wissenschaftlichen wie industriellen Institutionen: dies Reiseprogramm schwebte Herder vor der Seele, als er mit dem Plane umging, eine nationale Erziehungsstätte zu gründen.

Wie weit sich Herder's pädagogischer Ruf verbreitete, ersehen wir u. a. aus einer Berufung nach Petersburg. Hier wollte ihm die lutherische Gemeinde die Leitung ihrer mit Internat verbundenen Schule übertragen. Daraufhin suchte man Herder durch eine eigens für ihn geschaffene Predigerstelle, die znm Lehramte hinzutrat, in Riga festzuhalten. . . . Herder wurde als allbeliebter Festredner, auch als Gelegenheitsdichter bei den verschiedensten Feierlichkeiten herangezogen.

Von den Rigischen Schulreden ist diejenige über „die Grazie in der Schule" schon deshalb von besonderem Wert, weil er darin sein Bekenntnis, wie über den gesamten Schulbetrieb, so über die allein wirksame Art des Unterrichts und die unerläßlichen Eigenschaften eines Lehrers ablegte. Die aus seiner eigenen Schulzeit herübergenommenen Eindrücke von einem barbarischen Unterrichtsverfahren lasteten so schwer auf seinem Innern, daß er nun ein treffliches Gegenbild dazu entwarf. Er hat in Weimar als Ephorus des Gymnasiums noch vielfach Gelegenheit genommen, das in der Rigischen Schulrede gezeichnete Gemälde von „der Grazie in der Schule" weiter auszuführen oder doch zu ergänzen. Im Gegensatz zu unmittelbar wahrgenommenen und lebhaft empfundenen Schäden des Schulbetriebs hat Herder seine pädagogischen Ideale in sich ausgestaltet. Von dem Drange, gerade auf diesem Gebiete thatkräftig, ja reformatorisch vorzugehen, wurde Herder bereits in Riga so mächtig ergriffen, daß sein Reisejournal wesentlich dahin Einschlagendes umfaßt.

Und was ist nun das Herder's Ideal einer Schule Kennzeichnende? Indem wir Spezielleres darüber in dem angefügten Auszug aus dem Reisejournal mitteilen, darf hier auf folgende Hauptpunkte hingewiesen werden. Zuerst schwebte Herder die Einrichtung einer Schule vor, in welcher eine vielseitige reale, auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens unmittelbar Bezug nehmende Bildung geboten, mit der Vorherrschaft des Latein gründlich gebrochen, mit der naturwissenschaftlich-mathematischen, wohl auch technologischen Schulung Ernst gemacht, der Muttersprache im Sprachunterricht der Vortritt gegeben, demnächst Französisch — wenn möglich auch Italienisch — dann erst Latein gelernt würde. Als Grundvoraussetzung des Unterrichtserfolgs gilt die nach Alters- und den entsprechenden Entwickelungsstufen des Schülers sich richtende Gliederung des Lehrprogramms, gilt ferner die Einrichtung gebührend abgestufter Klassenabteilungen. Dem Lehrkörper soll eine möglichst weit gehende freie Bewegung in der Wahl ihrer Lehrgegenstände vergönnt sein. Dem Leiter der Schule fällt die Kontrolle über die schriftlichen Leistungen der sämtlichen Schüler zu; dem entsprechend ist bei ihm die volle Beherrschung der einschlagenden Lehrstoffe vorauszusetzen. Die sittlich-religiöse Unterweisung soll im Einklange mit der seelischen von der Natur an die Hand gegebenen Entwickelung des Zöglings stehen. Jedes Übermaß von Andachtsübungen, aber auch jeder rigorosen sittlichen Forderung ist zu steuern.

Nicht genug indessen, daß Herder im Bereiche der Jugenderziehung reformierend wirken wollte: sein Schaffens- und Thatendrang erhebt sich zu dem Plane einer nationalen geistigen Wiedergeburt für ganz Livland; vielleicht für ganz Rußland kann er, nach dem Vorbilde großer Reformatoren aller Zeiten und Nationen, eine Erneuerung heraufführen.

Dem mit so weit aussehenden pädagogischen Entwürfen Beschäftigten sollte nun freilich zunächst nur die Aussicht eröffnet werden, mit dem jungen Prinzen von Holstein-Eutin eine mehrjährige Reise nach dem Süden zu unternehmen. Das Verlockende der Aufforderung lag für Herder wohl zunächst nur in der Hoffnung, seinem Reisetrieb auf längere Zeit hinaus genügen und damit die Welt seiner Anschauungen und Erfahrungen noch um vieles erweitern zu können. Die dabei in Betracht kommende pädagogische Aufgabe erlitt durch den Einfluß des Herder vorangestellten Oberhofmeisters eine so empfindliche Einbuße, daß er bereits auf dem Wege nach Italien in Straßburg um Enthebung von den Verbindlichkeiten gegen den Eutiner Hof einkam. Die u. a. über Hamburg und Darmstadt führende Reise samt dem unfreiwilligen längeren Aufenthalt in Straßburg sollte für Herder gleichwohl von tief einschneidender Bedeutung auch nach päda-

gogischer Seite werden. Gewann er doch in Straßburg an dem jungen Goethe einen einzig gearteten Schüler, der die selbst empfangene Belehrung mit reichen Zinsen zurückerstattete und zu des Meisters ruhmvoller Laufbahn in hohem Maße beitrug. Der Umgang mit Herder war für Goethe wie ein erfrischendes Bad, wenngleich es auch keineswegs an Sturzseen fehlte. Goethe's Eindrücke von diesem seinen Mentor, dem er so mannigfache Anregung zu erweiterten geistigen Interessen und Studien verdankte, lernen wir aus der bekannten Stelle in Wahrheit und Dichtung kennen.

Daß auch Jung Stilling zu Herder in das Verhältnis eines Empfangenden, Lernenden getreten war, darf auch hier Erwähnung finden. — Und warum wäre nicht auf Herder's pädagogische Exkurse in den Briefen aus Straßburg an die Braut in Darmstadt zu verweisen. Nicht nur, daß wir in diesen von Frauenbildung zu hören bekamen, wir stoßen auch auf lehrhafte Bemerkungen besonders über Fragen der Lektüre. Im übrigen enthält namentlich der eine Brief an Karoline ein höchst charakteristisches Bekenntnis Herder's über sich und seinen bisherigen Lebenslauf.

War auch die Bückeburger Zeit keineswegs völlig arm an pädagogischer Bethätigung, da ja Herder mit seinem geistlichen Amte das Schulephorat zu verbinden, im übrigen Kinderlehren zu halten, zu konfirmieren, auf besonderen Wunsch der Gräfin Maria einen jungen Adligen zu unterrichten — für diesen Zweck ein eignes Lehrprogramm zu entwerfen — hatte, so überwog doch die schriftstellerische Arbeit neben der Predigt. In auffälliger Weise vertritt Herder in den hervorragendsten Schriften der Bückeburger Periode einen dem aufklärerischen Charakter des Jahrhunderts widerstrebenden Standpunkt. Und zwar dies nicht minder auf theologisch-religiösem als allgemein philosophischem Gebiete. Lehrhaft erscheint aber auch der Grundton der in positiv-konservativ-mystischem Geiste gehaltenen Schriften des Bückeburger Superintendenten. Wollte er doch in denselben den Anstoß zur Umkehr der Zeitgenossen von den ungesunden Auswüchsen falscher Freigeisterei in die Bahnen besonnener geschichtlicher Anschauungen geben. Mit dem Eifer eines überzeugungsvollen Reformators erscheint uns da Herder in einer an ihm früher wie später ungewohnten Richtung.

Nach seiner eigensten Neigung hätte Herder am liebsten das Amt des Akademikers mit dem eines Universitätspredigers verbunden. In solcher Stellung wäre die reichste Gelegenheit geboten gewesen, aus der Fülle seiner Kenntnisse, aus der Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen, aber auch aus der Tiefe seines sittlich-pädagogischen Pathos zu schöpfen und an die Doppelgemeinde der Studierenden hier, der gesamten Laienschaft dort mit vollen Händen auszustreuen. An An-

läufen zu solchem Wirkungskreis fehlte es keineswegs. Unter der Hand wurde mit Gießen, vornehmlich mit Göttingen, später noch nach anderen Seiten verhandelt. Durch Heyne's Vermittelung und nach dessen persönlichem lebhaften Wunsch war Göttingen schon fast für Herder gesichert, als dazwischen geworfene Formalitäten denselben veranlaßten, statt nach Göttingen zu gehen, dem durch Goethe veranlaßten Rufe nach Weimar zu folgen. Aber auch da tauchten, während Herder's italienischer Reise, die Verhandlungen mit der hannoverschen Hochschule wiederum auf und scheiterten lediglich an den überaus entgegenkommenden Erweisungen fürstlicher Gunstbezeugungen Karl August's.

Wir erwähnen diese Beziehungen Herder's zu Universitäten, da dieselben mit seinen vielfachen höchst absprechenden Urteilen über das gesamte Universitätswesen, über die Art des akademischen Studiums, über akademische Freiheit, akademische Verbindungen, nicht am wenigsten über Professorenweisheit und Professorendünkel, insbesondere auch über die Stellung der Philosophie auf den Hochschulen und die Vorbildung zu deren Besuch in Widerspruch zu stehen schienen. Auch selbst noch in den späteren Jahren von Weimar hegte Herder den Wunsch, eine in Jena erledigte theologische Professur mit seiner Generalsuperintendentenstelle zu vereinigen, um so gewissermaßen der alles in die öffentlichen Unterrichtsangelegenheiten und Kirchensachen Einschlagende in seiner Hand vereinigende Kultusminister zu werden. Im Vollgefühl seiner Fähigkeit, das gesamte Bildungswesen des Landes übersehen und in die rechten Bahnen leiten zu können, aber auch von dem regsten Triebe beseelt, derartige Aufgaben zu lösen, meinte er so ungewöhnlich hohe Erwartungen für seine beruflichen Vollmachten hegen zu dürfen.

Auch in Sachen der akademischen Freiheit finden wir seine Stimmung geteilt. Das eine Mal vertritt er die völlig freie Bewegung wie der wissenschaftlichen Forschung überhaupt, so der akademischen Lehre insbesondere. Bei Gelegenheit einer an höchster Stelle anhängig gemachten Denunciation gegen Jenaer Dozenten lautete das vom Herzog erbetene Gutachten auf Zurückweisung der Klagenden. Dem gegenüber brach er den Stab über die Universitätsphilosophie, über die durch den Kantianismus, namentlich auch durch Fichte vermeintlich angerichtete Verwüstung der jugendlichen Köpfe, mit denen im theologischen Studium und geistlichen Berufe nichts anzufangen sei. Das philosophische Studium sollte überhaupt von der Universität weg nach einer Art Selekta, einer Zwischenstation zwischen Gymnasium und Hochschule verlegt, dieser letzteren das spezifische Fachstudium vorbehalten werden. Ja, in aufwallendem Groll wider das Universitätsstudium erklärte er sich für dessen Ersatz durch eine Art gesonderter

Fachakademieen. Seinem pädagogischen Drange folgend, wollte er die jungen Theologen in einem Seminar um sich sammeln, um namentlich ihr Bibelstudium zu fördern und sie zu selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten anzuleiten. Ihm erschien die von der Universität mitgebrachte theologische Bildung höchst minderwertig; dafür zeugen seine geringschätzigen Urteile über die Durchschnittsleistungen der Prediger, über die Wertlosigkeit der üblichen Predigten. Beim Vergleich zwischen Gymnasium und Universität hinsichtlich ihres pädagogisch-didaktischen Erfolgs erklärte sich Herder entschieden zu Gunsten des ersteren. Da alles sichere gründliche Wissen und Können nur durch vielfache Übung erreicht werde, die Studierenden aber vorwiegend nur hörten, so müsse mindestens vom Gymnasium ein durch vielfache methodische Übungen erworbener fester Wissensschatz zur Hochschule mitgebracht werden. In dieser Frage der Universitätspädagogik finden wir Herder auf Seite der die Vorbedingungen erfolgreicher Studien treffend Beurteilenden. Was auch in unsern Tagen von Universitätsreformern hauptsächlich gefordert wurde: die möglichste Erweiterung der in wissenschaftlichen Seminaren zu pflegenden selbständigen Arbeiten, wollte Herder an Stelle des bloßen Hörens und Nachschreibens von Vorlesungen gesetzt wissen. Damit steht es in Einklang, wenn er nur solche studentische Verbindungen zulässig fand, in denen wissenschaftliche Interessen gemeinsam verfolgt und befriedigt würden.

Während Herder, nach dem Vorstehenden, eine vorwiegend ungünstige Meinung vom Universitätswesen hegte, befürwortete er lebhaft die dem Ausbau der Wissenschaften in ernsten fortgesetzten Arbeiten dienenden Akademieen. Wohl schwebten ihm dabei die Bestrebungen eines Leibniz sowie die Einrichtungen der französischen wissenschaftlichen Akademieen vor. Er selbst gehörte zu den fleißigsten und mit mehr als einem Siege gekrönten Bearbeitern von Preisaufgaben, die, sei es von der Berliner oder der bayerischen Akademie der Wissenschaften gestellt worden waren; damit erbrachte er gewissermaßen den Beweis, daß wissenschaftliche Akademieen sich das Verdienst erwerben, zu selbständiger Bethätigung aufgelegte, dazu ideenreiche Köpfe auf verschiedene ebenso fruchtbare als zeitgemäße Themata hinzulenken. Es war ein nur zu berechtigter Anspruch, den Herder auf die Mitgliedschaft an solcher Akademie erhob. Der ihm von Bayern verliehene erbliche Adel war sicher seinen zahlreichen wissenschaftlichen Verdiensten nur angemessen. Der äußere Anstoß zu dieser Ehrung hatte ja freilich zunächst mit solchen Verdiensten nichts zu schaffen.

Kaum hätte sich übrigens jemand finden können, der zum Aufwerfen von Fragen und wissenschaftlichen Problemen der verschiedensten Art, somit zur Aufmunterung der Geister geschickter gewesen wäre, als Herder. Hat man auch geurteilt, daß derselbe kein systematisch arbeitender,

die zu behandelnden Themata völlig zu Ende führender Gelehrter gewesen, so gebührt ihm doch der Ruhm, einen unvergleichlich weiten Horizont geistiger Interessen mit der Fähigkeit, das Wesentliche an den Objekten zu erkennen, also die vollste Objektivität der Betrachtung verbunden zu haben. Und dieser selbe Geist, dem kaum ein Gebiet des Forschens und Prüfens entging, hatte zugleich einen klaren liebevollen Blick für alle die Verhältnisse und Einrichtungen, die das öffentliche wie das Leben des Einzelnen in Staat und Gesellschaft betreffen. Das nil humani a me alienum ist das eigentliche Motto für die Eigenart dieses Mannes.

Die reichste pädagogische Thätigkeit zu entfalten, fand Herder schon mit Rücksicht auf seine berufliche Stellung Gelegenheit in Weimar. Fuhr er auch hier damit fort, durch ausgebreitete litterarische Arbeiten ins große Ganze der Nation pädagogisch befruchtend zu wirken, ihr, nach Art Luthers, ihre Gebrechen des Charakters, die empfindlichen Mängel ihrer Bildung aufzudecken, ihr neue Ziele für Bereicherung ihres Kulturzustandes zu zeigen — wie dies u. a. in den Humanitätsbriefen, in den Ideen zur Philosophie der Geschichte, in den zerstreuten Blättern, in der Adrastea oder in den zahlreichen Beiträgen für verschiedene Zeitschriften geschah, — so gewann erst in Weimar sein spezifischeres pädagogisches Schaffen intensiv wie extensiv seine volle Bedeutung. Er entfaltete als maßgebender Mittelpunkt des Weimarischen Schulwesens eine, wir dürfen sagen, durchaus reformatorische Thätigkeit, deren Tendenzen wir wohl in den meisten Stücken beipflichten dürfen. Da Herder von der Überzeugung durchdrungen war, daß wir Menschen, was wir sein und werden sollen, auch werden können, durch Erziehung erreichen, daß die Erziehungsfähigkeit unserer Erziehungsbedürftigkeit entspricht, daß die Erziehungspflicht allen Mündigen obliegt, daß die Erziehungsaufgabe nur mit Hilfe bestimmter Einsichten und methodischer Mittel zu lösen sei, so war sein unermüdliches Streben auf die allseitige Vervollkommnung des Unterrichts- und Erziehungswesens gerichtet. Wie er bestehende Schulanstalten zu verbessern suchte, so wußte er noch fehlende ins Leben zu rufen. *Jenes* geschah am Gymnasium, — *dieses* betraf in erster Linie die Gründung oder doch Ausgestaltung einer Lehrerbildungsanstalt. Beiden Bildungsstätten wandte Herder die vollste Fürsorge und Mühewaltung zu.

Als Ephorus des Gymnasiums in Weimar hat er hauptsächlich nach folgenden Seiten pädagogisch gewirkt. Zunächst sollte das Lehrprogramm nach den bereits im Reisejournal ausgesprochenen Grundsätzen gestaltet und demgemäß der überwiegend lateinische Typus des Unterrichts zu Gunsten eines den allgemein menschlichen, wie den bürgerlichen praktischen Bildungszwecken entsprechenden Charakters modi-

fiziert werden.[1]) Weder sollte das Latein den vorherrschenden Lehrstoff bilden, noch dasselbe sogleich auf den untersten Stufen der Schule auftreten. Den Realien, wie der Geographie und den Naturwissenschaften, dazu der Mathematik, von Sprachen in erster Linie der Muttersprache, dann dem Französischen galt es gebührenden Raum zu schaffen. Nur so konnte der Besuch des Gymnasiums — wenn auch nur bis zur Tertia — den verschiedensten Bildungsbedürfnissen entsprechen. Erst mit der Tertia sollte der spezifischere Gymnasialkursus beginnen, ohne daß doch auch von da ab eine ausschließliche lateinische Bildung zu bieten wäre. Der elementare realistische Unterbau des Gymnasiums käme nicht minder den sich später den gelehrten Studien Widmenden, als den zu bürgerlichen Berufsarten Übergehenden zu statten. Dieses Grundprinzip für das Lehrprogramm des Gymnasiums entsprach, wie wir aus Früherem ersehen, zunächst schon den vielseitigen geistigen Interessen Herder's, seinem weiten offnen Blick für das den verschiedenen Klassen des Volks nötige Wissen, sodann dem Umstande, daß das Gymnasium überhaupt die einzige höhere Schule repräsentierte, vornehmlich aber Herder's eigensten pädagogischen Grundanschauungen. Wenn anders der gesamte Unterricht nach psychologischen Gesetzen zu erteilen war, so mußten in erster Linie die der Kindesseele gemäßen Bethätigungen der Sinne, der Anschauung, der sinnlichen Erfahrung, danach erst die höheren Funktionen der Abstraktion zur Geltung kommen. Es fiel Herdern schwer auf's Herz, die Verödung und Verdumpfung kindlich-jugendlicher Seelen als Ergebnis verfrühten einseitigen „Latinismus“ wahrnehmen zu müssen; es galt eine Art Rettung der schönsten Blüten jugendlichen Geistes.[2]) Nachdem bereits Bacon, Comenius, Rousseau, Pestalozzi den Kampf gegen den unseligen Verbalismus zu Gunsten des Anschauungs- und Sachunterrichts aufgenommen, finden wir nun auch Herder in den gleichen Bahnen. Wie ernst er es damit nahm, ersehen wir aus seinem Dringen auf mannigfaches Anschauungsmaterial, auf Beschaffung von Hilfsmitteln z. B. des Geographie- und naturwissenschaftlichen Unterrichts, aber auch aus der Fürsorge für Schulbibliotheken, für der Jugend angemessenen Lesestoff.

Es wäre freilich Herder doppelt schwer geworden, seine Reformpläne für das Gymnasium auch nur teilweise zu verwirklichen, wenn er nicht an Goethe, dem genialen Naturkenner und ausgesprochensten Freunde anschauungsreicher Studien, einen warmen Fürsprecher beim

---

[1]) Allerdings hatte sich seit 1733 im Gymnasium wohl infolge der Realschulbewegung eine nahezu erdrückende Menge von Lehrgegenständen für alle möglichen praktischen Berufszwecke eingebürgert, gegen die nun doch auch Front zu machen war.

[2]) Erklärte es doch Herder auch für eine Schädigung unserer nationalen Litteratur, daß dieselbe zu lange unter dem Banne des Latinismus gestanden habe.

Herzog gefunden. Und auch da noch kostete es unsägliche Mühe, für unterrichtliche Zwecke die nicht hergebrachten Aufwendungen bewilligt zu erhalten. Das gehörte zu den Herder am tiefsten verstimmenden und seine Ephorats-Thätigkeit ungemein erschwerenden Erfahrungen, daß er mit den berechtigtsten Ansprüchen an Gewährung von selbst nur minimalen Mitteln für schulische Zwecke immer wieder auf harten Widerstand stieß.

Die eingehenderen Ausführungen Herder's über den Unterrichtsorganismus des Gymnasiums finden sich zu gutem Teil in den Mitteilungen aus den Schulreden und Schulakten.

Nächst dem Lehrprogramm wandte Herder der Lehrmethode die ernsteste Aufmerksamkeit zu. Wenn Herder bereits als junger Anfänger im Königsberger Fridericianum, dann als Kollaborator an der Rigaer Domschule durch die lebendig anregende, geistvolle Lehrweise und durch die gewinnende Art seines Verkehrs mit den Schülern treffliche Erfolge erzielt und hohe Anerkennung gefunden hatte, so stellte er nun als Ephorus begreiflicherweise nicht geringe Anforderungen an die ihm unterstellten Lehrer. Wer so voll geistiger Regsamkeit und Beweglichkeit war, wer so raschen Laufes die mannigfachsten Gegenstände erfaßte, ihnen zugleich ihren eigenartigen Inhalt ablauschte, konnte keine geringen didaktischen Anforderungen stellen. Zur „Grazie in der Schule" gehörte ihm (nach Obigem) sowohl gewinnender taktvoller Verkehr mit der Jugend als auch eine fesselnde anregende Art des Unterrichts. Zu der ersten Forderung der Beherrschung des Lehrstoffes sollte die namentlich zur Selbstthätigkeit des Schülers führende, mit zahlreichen Übungen verbundene Lehrweise treten. Besonders eingehend sprach sich Herder über die Art des Sprachunterrichts und dahin Gehörendes aus. Das Ausgehen von der Grammatik bei Erlernung einer fremden, alten oder neueren Sprache erscheint Herder schon darum verkehrt, weil es einen beim Anfänger nicht vorauszusetzenden höheren Grad von Abstraktionsfähigkeit voraussetzt. Nicht aus der Grammatik ist die Sprache, sondern jene aus dieser d. h. aus vorliegenden sprachlichen Materialien zu erlernen. Daß jeder Gebildete eine grammatische Schulung aufweisen müsse, stand ihm zwar fest, aber isoliert auftretendem kahlen Grammatismus war Herder abgeneigt. Es ist bekannt, daß in Herbart's Didaktik das Analogon zu dem hier Bemerkten sich findet, wenn das Griechische an der Hand homerischer Verse gelehrt werden sollte. Nicht eben auf anerkannte Erfolge konnte sich diese Art des frühesten griechischen Unterrichts berufen; am wenigsten Anklang fand sie in streng altphilologischen Kreisen, und heute dürfte sie kaum noch Anwendung finden. Herder erklärte sich für die gleiche Art der Erlernung der alten und neueren Sprachen. Wenn er nächst der Muttersprache, an der zuerst Grammatik zu lernen sei, dem Fran-

zösischen den Vortritt vor dem Latein zuerteilte, so erinnert das — neben der Forderung eines gemeinsamen Unterbaues des Gymnasial- und Realschulunterrichts — unmittelbar an moderne Reformbestrebungen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens. Diesen Verwandtes vertritt Herder nicht nur mit seiner sichtlichen Befürwortung realer Lehrstoffe, sondern zugleich mit seiner Bekämpfung eines jugendliche Köpfe abstoßenden Grammatismus.

Begegnen wir innerhalb der so vielfachen Auslassungen Herder's über Aufgaben und Hauptziele der Schule trotz der Hinneigung zur realistischen Richtung doch auch wieder der wärmsten Empfehlung altklassischer Studien als einer Hauptbedingung namentlich der Geschmacksbildung, so dürfen wir nicht übersehen, welche Art der didaktischen Behandlung antiker Autoren er im Auge hatte. Zunächst schon forderte er die pädagogisch best begründete Auswahl der für die Schullektüre geeigneten Schriften. Damit der Schüler an deren Hand mit besonders wertvollen Abschnitten aus verschiedenen Autoren bekannt und zugleich mit mannigfachen Stilgattungen vertraut gemacht werde, schien sich der Gebrauch von Chrestomathieen bezw. Anthologieen besonders zu empfehlen. Bei Behandlung der Schriftsteller Roms (und Griechenlands) sollte nun keinesfalls nach althumanistischer Weise das Hauptgewicht auf Gewinnung möglichst feiner Klassicität im lateinischen Stil gelegt, auch nicht in kleinlicher Weise der vorliegende Text zerpflückt und grammatikalisch ausgepreßt werden: wohl aber gälte es, das eindringende völlig adäquate Verständnis des Autors dem Schüler nahe zu bringen. Mit seltener Feinheit legt Herder u. a. die Behandlung horazischer Oden dar, zeigt er alle die Gesichtspunkte auf, von denen aus derartige Perlen altrömischer Poesie zu besprechen seien. Verächtlich, ja empört wendet sich Herder gegen etwaiges sichtlich wohlgefälliges Verweilen bei obscönen Stellen des Dichters. Soll doch die Lektüre den Jüngling gerade aus allem Schmutz der Gesinnung herausheben, soll sie eine hehre Lehrmeisterin edler Gemütsstimmung sein. Von der eindringenden Bekanntschaft mit den vorzüglichsten griechischen Autoren, deren erneute und verstärkte Aufnahme in den Gymnasialkursus Herder lebhaft befürwortete, erwartete er ganz besonders die Bildung jugendlicher Seelen zu jener Kallokagathie, die sich mit seinem Humanitätsideal wesentlich deckte. Aber freilich bedurfte es zur Herbeiführung derartiger Früchte des altsprachlichen Unterrichts vorzüglicher Lehrer, die selbst von dem feinen Empfinden hellenischen Geistes beseelt waren.

Den wünschenswerten Erfolg des altklassischen Unterrichts zu sichern, dienten, neben den unerläßlichen historischen und sprachlichen Erläuterungen der Texte, feine Übersetzungen und Imitationen, dazu Auszüge und wörtliche Einprägung vorzüglicher Stücke aus dem Ge-

lesenen. Die Übersetzung hatte nach Herder nicht nur Genauigkeit in Wiedergabe des Originals, sondern auch das Idiomatische der Sprache des Übersetzers zur Aufgabe. Die Nachahmung sollte keine sklavische, vielmehr eine den Charakter des Nachahmenden bewahrende sein. Der Übertragung aus der Muttersprache ins Latein redete zwar Herder im Interesse grammatischer Sicherheit das Wort, doch versprach er sich nichts Gutes vom lateinischen Aufsatz. Nur in der Muttersprache vermögen wir uns in wirklich freier eigenartiger Weise über selbständig Gedachtes und tief Empfundenes auszudrücken. Das uns aufgenötigte fremde Idiom erstickt den glücklichen leichten Verlauf der Gedanken und verleitet zu erkünsteltem Gerede.

Ganz im Sinne moderner Schulreformer legte Herder großes Gewicht auf die Pflege der Muttersprache auch im Gymnasium — nicht etwa nur in der allgemeinen Volkssitte. Wie hätte das auch anders sein können bei dem so warmen Interesse Herder's für alle hohen nationalen, aus den tiefsten Wurzeln des Volkstums entstammenden Güter. Volkssprache, Volkspoesie, Volkssitte, Volkssage und Religion waren und blieben neben den in weiteste Ferne schweifenden Studien die Lieblingsgebiete seiner Forschungen. Alles dahin Einschlagende aufzusuchen, zu sammeln, dem gegenwärtigen Geschlechte aufzudecken und zu lebendigem Bewußtsein zu bringen, war eine der dankenswertesten Aufgaben des von Haus aus eigentlich der engeren Heimat ferner Stehenden. Der Gelehrte, dessen Deutsch hinter den bescheidensten Ansprüchen an Stil und Ausdrucksweise zurückbleibt, ist für Herder dennoch ein Ungebildeter. Neben seiner Muttersprache soll er auch des Französischen kundig sein, denn wenigstens im Reisejournal spendet Herder der französischen Sprache, ihrem grammatischen Bau, ihrer Geschmeidigkeit und Eleganz alles Lob, wie er andrerseits ihren litterarischen Größen huldigte. Dem gegenüber mag er freilich nichts von französisierender deutscher Erziehung wissen und ist er über das französische Wesen an deutschen Höfen äußerst erbittert. Die Erziehung zum galant homme, die seit 1733 auch am Weimarischen Gymnasium Eingang gefunden und sich durch ein buntes Allerlei von Lehrgegenständen charakterisierte, die auf Heranbildung von Staats-Verwaltungs- und Hofbeamten oder Militärs abzielten, erscheint Herder als völlige Abirrung von den allein berechtigten Bildungsidealen.

Für den Zweck nationaler Erziehung fordert Herder in erster Linie die treue Pflege der Muttersprache, dem zur Seite die fleißige, eingehende Lektüre deutscher Dichter und Prosaiker. Die besten deutschen Dichter aller Litteraturepochen sind der deutschen Jugend bekannt zu geben. Aus ihnen sind Gedankenauszüge zu fertigen, Kollektaneen von treffenden Aussprüchen anzulegen. Der schriftliche wie mündliche Aus-

druck ist gleichmäßig zu üben. Dazu bedarf es keiner isoliert auftretenden Stilübungen; das beste Mittel zu sprachlicher Gewandtheit knüpft naturgemäß an den Sachunterricht. Die verschiedenen Lehrstoffe bilden den nächsten Ausgangspunkt für eigne mündliche wie schriftliche Leistungen. Weg also mit besonderer Aufsatzlehre und den abstrakten Anleitungen zu kunstgerechten Chrieen. Sach- und Sprachunterricht sollen sich mindestens auf den unteren und mittleren Stufen decken.

In keinem anderen Punkte seiner vielseitigen pädagogischen Anregungen zeigt sich Herder so bahnbrechend und befreiend wie gerade in der Anbahnung eines vaterländisch-nationalen Schulprogramms. Seine warme Empfehlung fleißiger Schullektüre hatte es nicht nur auf litterarische Kenntnisse oder auf die Einführung in die verschiedenen Stilgattungen abgesehen, nein auch auf ein Abdämmen des Einflusses schlechter litterarischer Ware, überhaupt aber auf eine allseitige Gymnastik des jugendlichen Geistes. Die Freude an sprachlichen Schönheiten, die Erweiterung des Gedankenkreises, die Hervorbildung mannigfacher edler Gemütsregungen: dies vornehmlich meinte Herder durch ausgebreitetes Lesen unserer besten Schriften herbeizuführen. Schwerlich würde er sich mit dem heute leider so viel geübten Zerpflücken von Lesestücken im deutschen Unterricht einverstanden erklärt haben, da ja dieses übertriebene statarische Lesen es nur zum Durchnehmen verhältnismäßig weniger Stücke kommen läßt.

Für den naturkundlichen Unterricht soll, nach den Entwickelungsgesetzen der Kindesseele, zuerst Naturbeschreibung, danach Naturlehre bestimmt werden. Ganz im Sinne der Rousseau'schen Grundsätze fordert Herder das Ausgehen von unmittelbaren Anschauungen sowie die Anleitung zu eigenen Beobachtungen und praktischen Versuchen. Nirgends wäre der bloße Wortunterricht übler angebracht als hier.

Mit den naturkundlichen Belehrungen treten Mathematik und Geographie in Verbindung. Ohne mathematische Kenntnisse wären gewisse naturwissenschaftliche Untersuchungen überhaupt nicht anzustellen, noch ihre Ergebnisse verständlich. Und die Verquickung der physischen Geographie mit den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft ist von selbst geboten. Geographische Erscheinungen lassen sich nur mit Hilfe naturwissenschaftlicher Erfahrungen feststellen; nur so befreit man dieselben von bloßer statistischer Aufzählung.

Was Herder in der bekannten Schulrede „von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie“ ausführt, zeugt von einzigartig treffendem Verständnis des zu seiner Zeit noch so wenig angebauten, in Schulen höchst stiefmütterlich behandelten Gegenstandes. Gerade bei seiner begeisterten Empfehlung des geographischen Studiums offenbart Herder den gesunden, tiefen Blick für Wesen,

Aufgaben und mannigfache gegenseitige Beziehungen der Lehrstoffe. Wohl verdankte er Kant's Vorlesungen die hohe Idee von der gesamten Erdkunde, gleichwohl darf man Herder das Verdienst einer nachhaltigen Anregung zu wirklich fruchtbaren geographischen Studien beimessen. Nur daß leider zunächst die wissenschaftliche Erdkunde ungleich mehr durch Herder's Ideen gefördert wurde, als der geographische Schulunterricht, den wir bis tief in neuere Zeiten hinein nur zu äußerlich statistisch gehandhabt sehen. Mit dem Studium der Geographie — wie auch der Geschichte — will Herder dasjenige des Erd- und Naturganzen mit allen seinen mannigfachen Einzelerscheinungen an Gesetzen und Hervorbringungen verbunden wissen. Das Ineinandergreifen alles Lebendigen, alles Organischen wie Anorganischen, aller Naturwesen, also insbesondere auch die innere Beziehung des Menschheits- und Völkerlebens zu geographischen Verhältnissen gilt es mittels eines rationellen Studiums der Erdkunde kennen zu lernen. Eine Fülle von Einsichten und ebenso nutzbaren als überraschenden Erfahrungen ist hier zu gewinnen. Der mit reichem geographischen Wissen Ausgestattete wird gewissermaßen auf eine höhere Warte allgemeiner Weltanschauung gestellt. Der fruchtbarste, lehrreichste, gewissermaßen fundamentale Teil der Geographie ist der physische und astronomische — fundamental nicht nur für naturwissenschaftliche, nein auch für historische Bildung.

Als bahnbrechend, reformierend, begeistigend dürfen wir Herder's didaktisch-pädagogische Theorieen — abgesehen vom Sprachunterricht — hauptsächlich wohl nach Seite des geographischen wie geschichtlichen Unterrichts bezeichnen. Nicht nur, daß er den betreffenden Lehrstoffen im Schulbetrieb Raum zu schaffen suchte und wußte, daß er somit die Vielseitigkeit geistiger Interessen und dem entsprechender Kenntnisse anbahnte, dadurch aber geistiger Beschränktheit und Verdumpfung entgegenarbeitete, nein, er verstand es auch die einzig richtigen Zielpunkte und Wege für sachgemäße Behandlung der zur Geltung gebrachten Gegenstände zu zeigen.

Dies nun kam namentlich auch dem geschichtlichen Unterricht zu statten. Von Herder's geschichtlichem Sinn war mehrfach die Rede. So offenes Auge er für alle Vorgänge und Erscheinungen der Gegenwart hatte, so aufgelegt er sich zeigte, in die Zustände und Verhältnisse seines Zeitalters teilnehmend bezw. bessernd einzugreifen, einen so lebhaften Sinn bekundete er für das Geschichtliche und zwar für alle Spuren geschichtlicher Entwickelungen. Menschheits-, Völker-, Personen-Geschichte nach jeder Richtung ihrer eigenartigen Lebensäußerungen und Leistungen in Religion, Sitte, Litteratur, Kunst, Staatenbildung bezog Herder in den Bereich seiner Interessen und Nachforschungen ein. Eine Geschichte des menschlichen Geistes, eine allgemeine Litteratur-

und Kulturgeschichte aller Völker schwebte ihm vor. Wie den ältesten Urkunden orientalischer Völker, so den Dichtern und Prosaikern Griechenlands und Roms, so den Volksliedern und Mythologieen der Bewohner des äußersten Nordens, so den Sprach- und Kunstdenkmälern germanischer wie romanischer Stämme, so den verschiedensten Gattungen sprachlicher Darstellung spürte er nach. Den in allerlei Volk, besonders doch unter Deutschen, vor Zeiten verdienstvoll auftretenden, vielleicht zu früh vergessenen Männern liebte er es, ehrende Denkmale zu setzen. Mit rührender Pietät aber auch glühendem Enthusiasmus wußte er das dankbare Andenken an jegliche bedeutsame Persönlichkeit festzuhalten und zu beleben. Wie hätte er nun nicht die Weckung historischen Sinnes, reiches geschichtliches Wissen als eine hervorragende Aufgabe der Jugendbildung fordern und fördern sollen! Voran stellte Herder die geschichtliche Unterweisung in den Dienst moralischer, also humaner Bildung. Wie das persönliche, unmittelbar an die Jugend herantretende, Vorbild, so soll das in den geschichtlichen Persönlichkeiten sich darstellende zur Nacheiferung wecken. Zu diesem ethisierenden Zweck des historischen Unterrichts tritt der intellektuelle. Bei diesem ist es auf ein tieferes Verständnis der Menschennatur, des Völkergeistes abgesehen, wie er sich auf Grund von geographischen und allgemeinen naturgesetzlichen Einflüssen entfaltet und in den verschiedenartigsten Bethätigungen offenbart. Geschichtskenntnis deckt sich nach Herder keineswegs mit dem bloßen Wissen von noch so vielen vereinzelten geschichtlichen Thatsachen. Diese bilden nur die Grundlage für die aus ihnen zu gewinnenden, aus ihnen abzuleitenden Ideen. An ihrer Hand gilt es, in großem Stil Gemälde vom Charakter und Geist des Weltenlaufs, von den inneren Zusammenhängen Epoche machender Ereignisse, von den treibenden geschichtlichen Mächten zu entwerfen. Regentenreihen und Schlachten hernennen können, ist nur ein elendes Bruchstück aus dem anzustrebenden geschichtlichen Wissen, das mit größerem Rechte als geschichtliche Bildung aufzufassen wäre. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um Durchführung geschichtsphilosophischen, somit auch pragmatischen Verfahrens auf den höheren und höchsten Stufen gelehrten Unterrichts. Dem entspricht es, wenn Herder in den Gymnasialkursus, neben den spezifisch philosophischen Disziplinen, wie Logik und Metaphysik, auch Geschichte der Philosophie, der Religion, der Kunst, der Sprachen aufgenommen wissen will — und dies schon aus dem Grunde, weil, nach dem Stande der Dinge, nur auf Schulen das zu Lehrende auch wirklich geübt und durchgearbeitet wird. Die geschichtlichen Arbeiten eines Montesquieu, Voltaire, Gibbon, Iselin, Schlözer, Schiller, Joh. v. Müller dürfen als Vorbilder bezw. als parallele Leistungen zu denen Herder's aufgefaßt werden. Seine Philosophie der Geschichte, vor allem seine

Ideen zur Philosophie der Geschichte, dazu die litterar-, kunst- und religionsgeschichtlichen Abhandlungen beweisen, daß Herder es nicht sowohl auf diplomatisch genaue geschichtliche Quellenstudien im modernen geschichtswissenschaftlichen Sinne, als auf geistige Durchdringung, summarische Zusammenfassung universalgeschichtlicher Materialien abgesehen hatte. Dabei war nicht ausgeschlossen, daß seine intuitive, instinktmäßig das Richtige treffende Beurteilung des historisch Gegebenen so manche schiefe Auffassung ganzer Geschichtsepochen, wie der des Mittelalters, berichtigt hat. Durch Heranziehung orientalischer, namentlich persischer und indischer litterarischer Erzeugnisse in den Bereich geschichtlicher Betrachtung wirkte Herder anregend auf die Romantiker, sicher auch auf Goethe, welchem bereits bei der Straßburger Begegnung das Auge für altnordische dichterische Schätze durch Herder geöffnet worden war.

Und wäre es nun kein hohes Verdienst um die Förderung geschichtlichen Unterrichts, wenn Herder neben der historisch-philosophischen Betrachtung das kulturgeschichtliche Element an Stelle des nüchternen einseitigen politischen zur Geltung gebracht hat. Geistloser geschichtlicher, innerlich sich fremd gegenüber stehender Notizenkram ist leider zwar auch heute noch keineswegs aus geschichtlichen Prüfungen und Leitfäden ausgerottet — zum Zeichen dafür, wie schwer es doch hält, wirklich wertvollen, wahrhaft bildenden Wissensstoff in allen Lehrgebieten durchzusetzen. Nicht künstlich konstruierte Methoden des Unterrichts waren Herder's Verdienst: was und wie er gelehrt wissen wollte, charakterisiert sich durch Heraushebung des den Geist des Schülers lebendig ergreifenden Stoffes wie der für denselben gewinnenden Methode.

Daß Herder über Geschichtsunterricht nicht nur theoretische Winke gab, sondern ihm auch eine Fülle von praktisch höchst brauchbaren Materialien übermachte, ersehen wir aus seinen zahlreichen kleineren wie größeren Monographieen, aus den Anthologieen römischer und griechischer Dichtungen, aus den der Jugend besonders gewidmeten Palmblättern, aus der Sammlung von Volksliedern („Stimmen der Völker in Liedern"), aus den vielfachen Hinweisen auf neu entdeckte, zu hebende historische Schätze. Über den großen geistvollen Gesichtspunkten, von denen aus Herder Geschichte geschrieben und gelehrt wissen wollte, vergaß er doch keineswegs die unentbehrliche historische Kleinarbeit.

Wenden wir uns zur Frage nach Herder's Stellung zur religiös-sittlichen Erziehung im allgemeinen, zum religiös-sittlichen Unterricht im besonderen. Es wurde bereits auf die ablehnende Haltung Herder's gegenüber dem im Königsberger Fridericianum herrschenden pietistischen Geist und darauf verwiesen, daß er zwar vom Elternhause einen tief

religiösen Sinn, warme Liebe zur Bibellektüre, überhaupt zu religiösen Schriften mit hinwegnahm, daß aber auch namentlich durch Diakonus Trescho ein unauslöschbarer Abscheu wider heuchlerisches religiös-kirchliches Treiben in ihm geweckt wurde. Ebenso widerstrebte ihm jede übertriebene Gebetsübung mit der Jugend, jedes Übermaß von Religionsunterricht, namentlich jedes gewaltsame Hinarbeiten auf Erregung frommer unklarer Gefühle oder gar pietistischer Anwandlungen von Gemütszerknirschung und Selbstquälerei. Kant's Einfluß trug nicht wenig dazu bei, derartiges ungesundes Wesen für Herder ungenießbar zu machen. Von Hamann's Seite freilich konnte ein mystischer Zug bei dem innigen andauernden Freundschaftsbunde mit Herder nicht wohl ohne Wirkung bleiben, und in der Bückeburger Periode brach dieser, im Verein mit antiaufklärerischen Stimmungen, besonders hervor. Doch wissen wir, daß Herder's Ansicht vom Ursprung der Sprache, sowie gewisse in seinen „Ideen" zum Ausdruck gebrachte Grundanschauungen vom Entwicklungsgang der Geschichte der Menschheit wie Hamann's so auch Lavater's und Jacobi's Mißfallen erregten.

Wie groß Herder von den biblischen Schriften dachte, war doch seine Auffassung von Geist und Entstehung derselben zu unbefangen, als daß wir ihn zu den im gewöhnlichen Sinne Buchstabengläubigen zählen könnten. Bei aller Lebendigkeit und Innigkeit seines religiösen Fühlens ist er nichts weniger als ein nach üblicher Auffassung orthodoxer Theolog. Wohl trat er für den Unterricht in Bibelkunde und allem sich damit Verbindenden ein, wie er ja auch das geistliche Lied, die Spruchpoesie, die Geschichte der Kirchenlehre und der Religion in den Bereich religiöser Unterweisung gezogen wissen wollte; doch sollte man die Kindheit und Jugend ebenso mit unverstandenem überreichlichen Gedächtnisstoff, wie mit vielen Andachtsübungen verschonen. Das Bild Christi und der Apostel wollte Herder in einfach menschlicher Weise gezeichnet sehen. Das Wunder vermochte er lediglich als eine Konzession an ein noch ungebildetes religiöses Bewußtsein zu betrachten, nicht als Beglaubigung für die thatsächlichen Erweisungen göttlicher Kraft. In den Auslegungen Herder's zu Luthers Katechismus (s. deren Abdruck im XXX. Bande von Suphan's Herderausgabe) haben wir einen Versuch zu erblicken, den Inhalt der Hauptstücke für die Jugend des Volkes faßlich darzustellen. Alles transscendental Dogmatische in der Kirchenlehre tritt für Herder hinter die Betonung des rein Menschlichen im Christentum zurück.

Das Kind zum Christen erziehen, heißt für Herder, entsprechend seiner sich je länger desto mehr an den Lessing'schen Standpunkt anschließenden Auffassung vom Wesen des Christentums, nichts anderes, als es zu der Nachfolge Christi in Gesinnung und Handlungsweise gegen die Mitmenschen heranbilden. Die Nachfolge ist

eine durchaus persönliche, das gesamte Leben und Streben des Christen erfüllende; sie trägt demnach einen durchaus ethischen Charakter. Praktisches nicht dogmatisches Christentum ist die Losung für Herder's christliche oder schlechthin religiöse Erziehung, denn die christliche Religion ist ihm zugleich die allgemeine Menschheitsreligion schlechthin.

Wie ernst es Herder mit der sittlichen Erziehung nahm, wie sehr er dieselbe zum Mittelpunkte, zur Hauptsache in aller Erziehung gemacht wissen wollte, ersehen wir namentlich aus den meisten seiner Weimarer Schulreden. Gleich einem Comenius verkündet er in immer neuen Variationen die Wertlosigkeit alles Wissens, mit dem sich keine edle Sitte, keine sittliche Selbstzucht verbindet. Zuchtloses Leben der Jugend ist ungleich beklagenswerter und dem Gemeinwohl gefährlicher, als grobe Unwissenheit. Wie geht er so väterlich dem Privatleben der Gymnasialjugend und seinen Seminaristen nach, um zu warnen und im Guten Wankende aufzurichten. Wie schön und überzeugend weiß er das Bild idealen Jugendlebens zu zeichnen; wie praktische Winke versteht er zum Ergreifen desselben zu geben! Seine pädagogische Natur ist eben zugleich eine durchaus auf das Moralische gerichtete; wie reiche Anregungen er zu intellektueller Bildung zu geben, wie treffliche Anleitungen und Mittel er zu dieser zu bieten vermochte, so gipfelte gleichwohl sein Erziehungstrieb in der Herausbildung sittlichen Adels. Daher kann es nicht wunder nehmen, wenn Herder namentlich in seinen späteren Jahren den Kampf für das Sittliche in der Poesie, aber auch für die Bewahrung seiner Jugendgenossen vor allerlei sittlich gefährdenden Einflüssen mit Preisgabe inniger persönlicher Beziehungen aufnahm. Hier schieden sich die Wege von Männern, die lange Zeit hindurch mit und für einander gelernt und für deutsches Geistesleben Unvergängliches geschaffen hatten.

Die allein wirksamen Mittel sittlicher Bildung suchte Herder in vorbildlichem Umgang, wie in dem unmittelbar persönlichen, so in dem ideellen mit geschichtlichen oder vom Dichter geschaffenen Charakteren. Wie sich unsere Redeweise nach derjenigen unserer frühesten Umgebungen unwillkürlich formt, so unser Fühlen, Empfinden, unsere Gesinnung und Handlungsweise. Wie glücklich also diejenigen, an deren Kindheits- und Jugendleben vorbildliche Gestalten herantraten, deren Gemüts- und Seelenkräfte von freundlichen Genien umspielt wurden. Darum aber laden schwere Schuld alle Mündigen auf sich, die uneingedenk ihrer großen Verantwortlichkeit gegenüber der sie umgebenden Jugend, sich selbst nicht in Zucht nehmen, geschweige denn am unmittelbaren Erziehungswerk teilnehmen. An Väter, Mütter, Lehrer, Regenten, an die Oberen aller Stände und Klassen ergeht die ernste Mahnung, durch die Macht des guten Beispiels das junge Geschlecht

emporzuheben.[1]) In den Schulreden begegnet uns wiederholt das Thema von der Zucht in den Schulen, von den Schulen als Werkstätten des heiligen Geistes, von den hohen Aufgaben des Staates im Verhältnis zu den Schulen, von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen ihre Schüler und Kinder, vom Genius einer Schule, von der Heiligkeit der Schulen. In das Gebiet sittlicher Erziehung mündet auch aus, was Herder von der Pflege der sogenannten schönen Wissenschaften seitens der Jugend sagt. Mit vollem Ernst, nicht in tändelnder Schöngeisterei sollen die Schüler an die Wissenschaft herantreten, um so ihre geistige und sittliche Kraft zu stählen, Gediegenes und Bleibendes zu leisten. Das Herumnaschen an sogenannter schöner Litteratur, wohl gar das vorzeitige Beschicken des litterarischen Marktes mit unreifen Phantasieerzeugnissen wäre auch ein Hemmnis sittlicher Charakterbildung.

Zum Zeugnis für Herder's gewissenhafte Fürsorge für die persönliche Durchbildung der Zöglinge des Gymnasiums darf demzufolge auch daran erinnert werden, daß er die Wohlthat des Ernestinischen Freitisches nur auf Grund vorgängiger, durch besondere Prüfungen erwiesener tüchtiger Leistungen den Aspiranten zuerteilt wissen wollte, sowie daß er bei der Wahl von Lehrern neben gediegener Fachbildung besonders die persönliche Unbescholtenheit ins Auge faßte. Nicht im Interesse der zur Wahl Gestellten sind Lehrerstellen zu besetzen, sondern lediglich zum Wohle der Schüler. Daher weg mit bloßer Anciennität, aber auch mit allen Vetterschaften und den etwa Ausschlag gebenden Wahlstimmen von städtischen Beamten, die von den Bedürfnissen einer Schule nichts verstehen und die Geister nicht zu unterscheiden wissen. Schwer trug Herder unter der Enttäuschung, die ihm der zwar wissenschaftlich gebildete, aber moralisch höchst unzuverlässige Böttiger bereitete. Die warme Anerkennung, die Herder allseitig bewährten Lehrern öffentlich bei Gelegenheit von Schulakten angedeihen ließ, mußte wohl auch die pietätvolle Gesinnung der Schüler wecken. Das Privatleben der Gymnasiasten und Seminaristen, nicht minder der Studierenden und Kandidaten war Gegenstand seiner Beobachtungen und eindringlichen Mahnungen. Dem Wirtshausbesuch, den Tabak- und Kartenspielkonvivien suchte er ebenso zu wehren, wie den Auflagen von Müßiggängern in den Wohnungen der Kameraden.

Wie lebhaften Anteil er an dem Gedeihen des Gymnasiums nahm, ersehen wir des weiteren aus der Bereitschaft, bei Vakanzen selbst stellvertretend zu unterrichten. Seinen Söhnen und einigen von deren näheren Freunden widmete er sogenannte Abendvorträge. Die oben

[1]) Anm. S. u. A. Bd. XXXI S. 175 in Suphan's Ausgabe über die Macht des Beispiels nachzulesen.

erwähnte Fürsorge für junge Aspiranten des Predigtamtes gipfelte in dem Wunsche, ein Predigerseminar einzurichten, dem Herder seine Kraft widmen wollte, da ihm so ernstlich an der Heranbildung gediegener Theologen gelegen war. Seine Briefe „das Studium der Theologie betreffend" und der besonders seinem jungen Freund G. Müller gewidmete „Theophron" sollten ähnlichen Zwecken dienen. Die höchst gastliche Aufnahme, die Herder diesem Schweizer, (der von Göttingen aus nach Weimar wanderte, um dem ihm aus seinen Schriften bekannt gewordenen Generalsuperintendenten persönlich näher zu treten) in seinem Hause bereitete, darf als weiteres Zeugnis für den Erziehungstrieb und die Freudigkeit des Umgangs mit bildungsbedürftigen Jünglingen angesehen werden. Herder's gesamte Berufsthätigkeit zeigt uns die Möglichkeit inniger Verquickung des Predigerberufs mit demjenigen eines Lehrers; kein Zweifel, daß er jenen auch als einen völlig pädagogischen aufgefaßt wissen wollte. Herder's Predigttheorie sowie die Art seiner eigenen Predigten kann diese Annahme nur bekräftigen.

Derselbe Mann, der sich nach dem Gesagten in so reichem Maße als väterlicher, umsichtiger Verwalter des höheren Schulwesens wie der Universität bezeugte, wandte sein Interesse doch auch dem Volksschulwesen, wir dürfen sagen der gesamten Volksbildung zu. Nicht, daß er dem Manne des Volks eine Bildung hätte bieten mögen, die ihn aus seiner eigentlichen Berufs- und Standessphäre herausgehoben, ihn seiner natürlichen besten Gemüts- und Geistesgaben beraubt haben würde, wohl aber sollte das Volk — außer durch Schulunterricht u. a. durch gute Wochenschriften — im besten Sinne des Wortes aufgeklärt, sollte sein Geist mit nutzbaren Kenntnissen bereichert, sein Verstand geübt, sein Gemüt für Gutes und Schönes empfänglich gemacht werden.

Was Herder an Bildungsgelegenheiten für die niederen Klassen im Herzogtum Weimar vorfand, war, trotz aller Anläufe zu gesteigerter Fürsorge für Volksschulen u. a. im benachbarten Gothaischen sowie in Preußen, hinter selbst den bescheidensten Ansprüchen zurückgeblieben. Mangelnde Einsicht in die Wichtigkeit der Sache, vornehmlich aber die beschämende Dürftigkeit der für Schulzwecke verfügbaren Mittel ließen es zu keinen durchgreifenden, noch so nötigen Schulverbesserungen kommen. Weder gab es neben dem Gymnasium eine den bürgerlichen Berufen zugewandte höhere Bildungsstätte, noch einen besonderen Volksschullehrerstand, dessen Mitglieder eine seinen Aufgaben entsprechende Vorbereitung erhalten hätten; ebensowenig war aber auch an spezifische pädagogische Schulung der zumeist aus den Kreisen der Theologen genommenen Gymnasiallehrer zu denken. Dem letzteren Übelstande suchte Herder außer durch häufiges persönliches Eingreifen in den Unterrichtsbetrieb durch seine trefflichen, die wichtigsten pädagogischen Themata

behandelnden Schulreden abzuhelfen. Hinsichtlich der Begründung eines Volksschullehrerseminars war es bis zu Herder's Amtszeit nur bei Entwürfen und Vorverhandlungen geblieben. Die endgültigen Vorlagen hinsichtlich der näheren Organisation eines Weimarischen Lehrerseminars waren erst Herder zu verdanken, der ja übrigens auf Grund seiner Vokationsurkunde — nicht minder seines stark ausgeprägten Selbstbewußtseins und Herrschergeistes — sich für den allein zu solchem Werk Berufenen erklärte und niemand eine Einmischung in Dinge gestatten mochte, die, wie er meinte, er allein zu würdigen verstehe.

Was Herder in erster Linie vom Volksschullehrer erwartete, war nicht sowohl ein vielseitiges tieferes Wissen, sondern eine tüchtige praktische methodische Schulung. Das Lehrhandwerk sollte vornehmlich aus dem Grunde erlernt werden; auf den Praktikus und auf den das zu lehrende Elementarische voll beherrschenden Lehrer war es hauptsächlich abgesehen, so daß man einigermaßen an die Regulativpädagogik erinnert wird. Das in unsern Tagen allerwärts sichtbare Hindrängen auf Hochschulbildung des Volksschullehrers wäre demgemäß nach Herder's Urteil völlig verkehrt gewesen. Der so weitherzige und weitschauende Mann von universellsten geistigen Interessen mochte wohl nur darum das Bildungsniveau des Volksschullehrers niedriger stellen, um so den nächsten elementarsten Aufgaben der Landschulen gewachsene Kräfte diesen zuführen und das ersehnte Seminar mit den denkbar geringsten Mitteln ins Leben rufen zu können. War es doch zunächst auf ganz kleine Anfänge, auf eine nach heutigen Verhältnissen minimale Zahl von Seminaristen abgesehen. Deren Vorbildung konnte auf einer der vorhandenen Landesschulen, in erster Linie auf dem Gymnasium geboten werden; als Übungsstätte für die Lehrpraxis sollte jede der in Weimar befindlichen Schulen gelten. Demnach erblickte Herder in den vorhandenen Seminaristen erwünschte Hilfskräfte für den nur knapp bemessenen verfügbaren Lehrkörper u. a. am Gymnasium, an der Garnison- und Mädchenschule. Über die Aufnahme ins Seminar wollte Herder allein verfügen; maßgebend dabei war insbesondere die persönliche sittliche Zuverlässigkeit des jungen Mannes. (Näheres über die Einrichtung des Seminars findet sich in den Beigaben aus dem XXX. Bande der Suphanschen Ausgabe).

Nicht genug, daß Herder die Lehrerbildung durch eine besondere Anstalt sicher zu begründen bemüht war, daß er den Lehrern geeignete Übungsstätten für die Praxis anwies, ihre äußere Stellung auf alle Weise zu verbessern suchte: er sorgte auch für geeignete Lehrmittel in den besonders wichtigen Lehrfächern der Volksschule. Der auf den Höhen wissenschaftlicher Arbeiten sich Auszeichnende hielt sich nicht für

zu gut, die elementarsten Bedürfnisse der Kleinkinderschule befriedigen zu helfen. Die Mängel der vorhandenen Lesefibel erkennend, verfaßte er selbst ein Hilfsbuch für den ersten Leseunterricht. Das ihn dabei leitende pädagogische Motiv ist in den Beilagen und zwar in dem Vorwort zu der Lesefibel dargelegt. Den Plan, besondere Lesebücher teils für den Realunterricht, teils für die Zwecke der Gesinnungsbildung auszuarbeiten, hat Herder leider nicht ausgeführt. Nur könnten wir seine „Palmblätter", die poetischen Anthologien, nicht minder die freien Bearbeitungen vaterländischer wie fremder Dichtungen der verschiedensten Gattungen als wertvolle Beiträge zur Beschaffung eines reichen Schatzes von Lesestoff für die Jugend bezeichnen. — Es wäre eine würdige und lohnende Aufgabe, Herder's Verdienste um die Bereicherung der Jugendbildung dienender Lesestoffe eingehender darzulegen. Dabei würde sich herausstellen, wie Großes wir Herder nach Seite nationaler Erziehung zu verdanken haben, wenn anders die Aufdeckung der nationalen Litteraturschätze als wesentliche Förderung nationaler Bildung gelten darf. Wie indessen Herder innerhalb unserer Würdigung der Heroen der zweiten klassischen Litteraturepoche auffällig und völlig ungerecht zurücksteht, nehmen auch die in deutschen Schulen zumeist eingebürgerten Chrestomathien von Herder's litterarischen Gaben verschwindend wenig Notiz. Aus Herder's Sophron, Humanitätsbriefen, Ideen zur Philosophie der Geschichte, zerstreuten Blättern, Adrastea, Lehrgedichten, Denkmalen auf so viele treffliche, aber zu wenig bekannte Personen, Briefen (u. a. aus Rom an seine Kinder) ließe sich allein schon ein Lesebuch ersten Ranges für die reifere Jugend zusammenstellen. Eine möglichst reich betriebene Lektüre gerade auch von Herder's Schriften würde den Sinn für wirklich Bedeutendes, geistig Vertiefendes so nachhaltig erregen, daß der Geschmack an nichtssagenden, elenden, ja gemeinen Erzeugnissen der Tagespresse von selbst abnehmen müßte. Mit gutem Rechte hat Herder gelegentlich eben hierauf verwiesen, daß ein niedriges Niveau des litterarischen Geschmacks nur durch frühzeitige Hinführung auf wahrhaft Bedeutendes gehoben werden könne.

Sind auch keine ausdrücklich der uns nach wie vor lebhaft beschäftigenden Frage der Konfessionsschule gewidmeten Aussprüche in Herder's Schriften zu finden, so dürfen wir gleichwohl aus seiner dargelegten Auffassung vom Wesen der Religion, speziell des Christentums, sowie von den Aufgaben religiöser Bildung, aber auch aus einem Passus über die Stellung des Judentums in unserm Staate, schließen, daß Herder von einer Sonderung der Schulen nach Konfessionen nichts wissen mochte. Ist die Religion überhaupt mit einem sogenannten konfessionellen Standpunkte gar nicht zu identifizieren, sofern sie wesentlich in „Humanität" d. h. in dem Gesinntsein wie Christus ge-

sinnt war, besteht, so fällt die Forderung der Konfessionsschule ohne weiteres in sich zusammen. Was Herder in dem betreffenden Passus über die gemeinsame Erziehung von Juden und Christen als das allein wirksame Mittel, die beiderseitigen Elemente im Staate zu einheitlichem Kulturleben zu verschmelzen, ausführte, läßt sich ohne weiteres ebensowohl auf das Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken übertragen. Wer diese im Schulunterricht von einander scheidet, schlägt der so dringend zu wünschenden Einheitlichkeit nationaler moralischer wie politischer und allgemeiner kultureller Anschauungen und Bestrebungen ins Gesicht. Wunderbar genug, daß dieser so bedeutsame Gesichtspunkt für die Aufstellung eines Schulprinzips nach wie vor von so Wenigen begriffen und demzufolge auch nicht geteilt wird.

Obwohl übrigens Herder den Ultramontanismus und Papismus in seiner gänzlichen Unvereinbarkeit mit wahrem Christentum durchschaute und demgemäß beurteilte und wir ihn auf dem denkbar freiesten theologischen Standpunkte kennen lernten, durfte er sich rühmen, von katholischer Seite sogar um Begutachtung von Schulplänen angegangen worden zu sein. Der Domherr von Dalberg war für Herder so eingenommen, daß er ihn zu gemeinsamer Reise nach Italien einlud. Dem gegenüber kann es befremden, wenn Herder in den Kreisen evangelischer Geistlichkeit vielfache Anfechtungen zu erleiden hatte und es keiner Partei recht machte.

Über Schulaufsicht haben wir von Herder keine eingehenderen, dies Thema beleuchtenden Äußerungen, dürfen indessen aus seinen eigenen sehr bestimmten und nachdrücklichen Ansprüchen auf unbeschränkte Oberleitung des gesamten Unterrichtswesens von Weimar den Schluß ziehen, daß ihm die geistliche Schulaufsicht neben der Oberleitung des Staates als etwas Selbstverständliches erschienen sei. Freilich will sich wiederum damit schwer in Einklang bringen lassen, daß Herder den Beruf des Lehrers für das Gemeinwohl höher schätzte, als den des Geistlichen, sofern dieser in hergebrachter, wenig wirksamer Weise sein Predigtamt verwaltete. War denn nicht aber Herder von Jugend an Schulmann gewesen, hatte er sich nicht als solcher so trefflich bewährt, daß er von sich sagen durfte, er verstehe die Schulsachen so gut wie Einer und gewiß weit besser, als etwaige städtische und sonstige lokale Schulvorstände! Schwerlich würde er den der Unterrichtspraxis fern gebliebenen Geistlichen eo ipso zum Schulaufseher empfohlen haben. Die Lehrpraxis betrachtete Herder, gleich Luther, als höchst empfehlenswerte Vorbereitung auf den Predigerberuf.

Die Frage der weiblichen Erziehung finden wir bei Herder im Sinne aller besonnenen Sozialpolitiker und weit blickender Pädagogen dahin beantwortet, daß jede Gleichmacherei der Frauenbildung wie des Frauenberufs mit denjenigen des männlichen Geschlechts völlig

verkehrt und ihm zuwider sei. Das gelehrte Frauenzimmer ist ihm, wie dies aus einer der Beilagen näher erhellt, durchaus unsympathisch. Wohl soll auch die Frau an dem Kulturleben ihres Volkes teil haben, soll ihr Geist und Gemüt für die rein menschlichen Interessen empfänglich gemacht, sollen ihr die Schätze der Nationallitteratur eröffnet werden: ihr entscheidender höchster Beruf liegt indessen in der Pflege und Bewahrung der scheinbar schlichten doch so unentbehrlichen Aufgabe des Hauses und Familienlebens. Pflichtgetreue Hausfrauen, Mütter und des Mannes berufliche Arbeiten, Lasten und Mühen in rechter Weise erleichternde Gattinnen zu sein, darf als eine völlig ebenbürtige Aufgabe neben derjenigen der Männer gelten. In diesem Punkte erinnern Herder's Anschauungen lebhaft an diejenigen Goethe's und Schiller's, wie sie u. a. in Hermann und Dorothea, im Tasso, in „der Würde der Frauen", der gelehrten Frau ausgedrückt erscheinen. Durch anregende bedeutende Gespräche, Darbietungen aus lehrreichen Schriften, auch durch eigentlichen Unterricht gewann Herder, wie in Riga, so in Bückeburg und Weimar, und wo immer er vorübergehend weilen mochte, die lebhafte Sympathie namentlich auch zu den höchsten Kreisen der Gesellschaft zählender Frauen; seine bezaubernde Art des Gesprächs war zugleich eine reiche Belehrung. Nicht Geringschätzung, vielmehr die allein richtige Wertschätzung der weiblichen Natur und Lebensaufgabe konnte Herder zum verwerfenden Urteil über gelehrtes emancipiertes weibliches Wesen bestimmen. Wie Herder's Gattin zwar den regsten Anteil an seinen litterarischen Plänen und Arbeiten nahm, ohne doch ihrer häuslichen Pflichten zu vergessen, — (dafür bürgt allein schon das glückliche Gedeihen ihrer zahlreichen Söhne) — so sollten Frauen wohl für die Interessen des Mannes sich empfänglich zeigen, ohne doch ihren nächsten Pflichten untreu zu werden.

Daß Herder für freie Bewegung des Geisteslebens, der wissenschaftlichen Forschung, für Gewissens- und Preßfreiheit eintrat, scheint sich aus dem Vorstehenden ohne weiteres zu ergeben, will gleichwohl mit Einschränkungen gesagt sein. In seiner Abhandlung über die Beziehung der Regierung zur Wissenschaft und dieser zur Regierung fordert Herder wohl das Gewährenlassen der Gedankenfreiheit, ohne indessen diesem Prinzip im Einzelfalle völlig gerecht zu werden. Am augenfälligsten erscheint uns das in seinem persönlichen Vorgehen gegen die ihm verderblich erscheinende kritische Philosophie und deren Epoche machenden Vertreter. Diesen jeden Einfluß auf die studierende Jugend unmöglich, damit aber sie mundtot zu machen, allem Mißbrauch der Presse, jeder anonymen Kritik entgegenzuwirken, die Verleger unter eine gewisse Kontrolle der Regierung zu stellen, demnach die Lehr- und Preßfreiheit nur bedingt zu gewähren: dahin sind Herder's jeweilige Forderungen gerichtet. Er ist davon über-

zeugt, daß die Form der Regierung von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das nationale Kulturleben sei. Während in Freistaaten diesem jeder Vorschub geleistet werde, dürfte, nach Herder, die absolute Monarchie wenig Sinn für allgemeine Volksaufklärung an den Tag legen. Nach religiöser Seite fordert Herder unbedingte Geltung des protestantischen Standpunktes freier subjektiver Überzeugung.

Im Reisejournal finden wir vielfache Hinweise auf die Notwendigkeit praktisch-technischer Geschicklichkeiten im Interesse naturwissenschaftlich-geographischer und mathematischer Studien und Belehrung. Herder empfahl den Besuch von Werkstätten, um das Auge für die verschiedensten technischen Leistungen zu schärfen. Wenn er nun lebhaft beklagt, in seiner Jugend ohne jede Anleitung zu Handfertigkeiten geblieben zu sein, so begreifen wir seine warme Fürsprache für die Aufnahme von dergleichen in die Unterrichtsprogramme. Besonders dem Zeichnen sollte möglichst großer Fleiß zugewendet werden. Davon zeugen u. a. die Briefe aus Rom an die Kinder, in denen er diese nicht genug zur Erlernung des Zeichnens nach der Natur ermuntern kann. Er würde, wie er schreibt, doppelt großen Gewinn von der Besichtigung der Kunstschätze und sonstigen Sehenswürdigkeiten Roms davon tragen, und würde ungleich deutlichere Bilder von dem Gesehenen den Kindern entwerfen, wenn er eben zeichnen könnte. Wir entnehmen aus seinen Bemerkungen, daß er das Zeichnen nach der Natur für besonders wünschenswert erachtete. Von seinem hochentwickelten Sinn für die bildenden Künste zeugen Schriften, wie „die Plastik" und „die kritischen Wälder" in den sich an Lessing's „Laokoon" anschließenden Untersuchungen. Gab es doch überhaupt kein Kunstgebiet, über dessen Probleme er sich nicht ins Detail hinein ausgesprochen hätte, um auch nach dieser Seite pädagogische Winke zu bieten.

So zog er auch die Musik in den Kreis seiner kritischen Betrachtungen. Von frühester Jugend hatte er dieser Kunst, soweit es sich namentlich um das geistliche Lied handelte, ein lebhaftes Interesse zugewandt. Neben dem Zeichnen sollte im Schulunterricht der Gesang fleißig gepflegt werden. Den kirchlichen Gemeindegesang suchte Herder zu heben und würdig zu gestalten. Damit verband sich seine Fürsorge für verbesserte Gesangbücher, wie für Verschönerung der Liturgie.

So wenig Herder von sogenannten Schuldramen wissen mochte, so wünschenswert erschienen ihm Jugenddramen, in denen Jugendcharaktere und Gemütsart der Jugend zur Darstellung kämen, und so entschieden trat er für reichliche Lektüre im Sprachunterricht ein, wie er denn selbst für Beschaffung geistbildenden und veredelnden Lesestoffes auf das eifrigste sorgte. Von dem hohen Wert, den Herder fleißiger Schullektüre beimaß, zeugt namentlich seine Schulrede: „von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen."

Bei seinem pädagogischen Grundprinzip „der Erziehung zur Humanität“ mußte Herder jede vorzeitige Zubereitung auf einen bestimmten Beruf verwerflich finden. In erster Linie gilt es, den Zögling zum wahren, mit den besten Eigenschaften des Geistes und Charakters ausgestatteten Menschen heranzubilden; erst in zweiter Linie soll die Zurüstung auf einen besonderen bürgerlichen oder gelehrten Beruf eintreten, ohne daß jenes erstere Ziel auch da noch in Vergessenheit geraten dürfte. Wer bei Entwerfung von Unterrichtsprogrammen immer gleich nach dem „wozu?“ fragen wollte, müßte auf eine bunte Mannigfaltigkeit von Berufsschulen zu rechnen haben. Was wir „allgemeine Bildung“ zu nennen pflegen und der Bildung ad hoc entgegenstellen, ist das Hauptziel jeder Schulanstalt. In diesem Sinne ist sie eine heilige Pflegestätte menschlicher Vervollkommnung. Daß für solchen Zweck mit dem Lernen voller Ernst zu machen, alle Modetändelei in falscher Philanthropie des Unterrichtsbetriebs, jedes überwiegend ästhetisierende Studium fern zu halten sei, hat Herder in mehreren seiner Schulreden und Abhandlungen zu deutlichem Ausdruck gebracht.

Freilich ist nicht zu übersehen, daß im „Reisejournal“ das Prinzip der „Allgemeinbildung“ mit der Forderung einer dem praktischen Leben zugewandten Erziehung in Widerspruch zu treten scheint. Dergleichen Schwankungen in Herder's Anschauungen und Urteilen erklären sich wohl aus augenblicklich starken Einwirkungen von gemachten Erfahrungen und dem entsprechenden Stimmungen. Die Abfassung des „Reisejournals“ erfolgte noch unter den Eindrücken, die Herder in einer auf vorwiegend praktisch-wirtschaftliche Interessen gerichteten Handelsstadt empfangen hatte.

Wenn nach Herder's Urteil gerade die reifere Jugend wegen ihrer erhöhten Versuchlichkeit doppelter erziehlicher Fürsorge bedarf so begreifen wir seine Forderung eines erziehlich wirkenden, das Gemüt veredelnden, den Geist mit vielfachen hohen Interessen erfüllenden Unterrichts. Schwer empfand er den Kontrast zwischen der mangelnden sittlichen Reife studierender Jünglinge und der ihnen gleichwohl gewährten, sehr weit gehenden akademischen Freiheit. Weder die persönlichen Beziehungen zwischen den akademischen Lehrern und den Studierenden schienen ihm eine Gewähr für die rechte Lebensführung und Studienordnung der letzteren zu bieten, noch auch die ganze Art des Universitätsunterrichts, bei dem es namentlich an genügender wissenschaftlicher Übung fehle. Als Vertreter einer Universitätspädagogik forderte Herder, gleich den modernen Reformern auf diesem Gebiete, die Einführung und Pflege fachwissenschaftlicher Seminare. Dahin gehende Pläne zunächst im Interesse der Vorbildung von Predigern

legte er an maßgebender Stelle vor; ihm selbst war es, nach Früherem, lebhaftes Bedürfnis, ein theologisches Seminar zu leiten.

Befremdlich erscheint uns Herder's Vorschlag, das philosophische Studium von der Universität weg in eine Art Selekta des Gymnasiums bezw. eine Zwischenstation zwischen Gymnasium und Universität zu verlegen. Sowohl die verschiedenen spezifisch philosophischen Disziplinen, wie Metaphysik, Logik, Psychologie, Moral, als auch Geschichte der Philosophie sollten dieser Vorstufe der Universität zugewiesen, dagegen das eigentliche Fachstudium der letzteren vorbehalten bleiben. Wir wissen ja freilich, daß Herder's Abneigung gegen die Universitätsphilosophie auf den heftigen Widerwillen gegen den in Jena frühzeitig eingebürgerten „Kantianismus" zurückzuführen sei. Den vermeintlich sehr üblen Einfluß desselben auf die jungen von Jena kommenden Theologen wollte Herder beseitigen. Es gehört zu den mindest erfreulichen Erscheinungen in Herder's Leben und Wirken, daß er die berühmteste Arbeit des einst von ihm so hochgehaltenen Lehrers, dem er nächst Hamann, Lessing, Winckelmann u. a. wohl die nachhaltigsten und tiefsten Anregungen verdankte, in der Metakritik und Kalligone so absprechend beurteilte. Die Anschauungen und Vorschläge Herder's hinsichtlich des philosophischen Studiums dürften als schlechthin unannehmbar gelten.

Wie Herder's gesamtes pädagogisches Denken und Streben durch alle die Männer beeinflußt wurde, die in ihren Schriften auf Veredlung des litterarisch-ästhetischen Geschmacks, auf Vertiefung des Geisteslebens, auf Verbesserung der Sitten, auf praktische Verwertung der Wissenschaften und Künste, auf politische wie religiöse Aufklärung, auf Gesundung der sozialen Verhältnisse, auf internationale friedliche Beziehungen, auf Bekämpfung aller gewaltsamen Missionsbestrebungen und Weltmachtpolitik hinarbeiteten, so dürfen wir getrost behaupten, daß er durch sein so inhaltreiches, vielseitiges praktisches wie litterarisches Wirken auf Mit- und Nachwelt befruchtenden Einfluß habe ausüben wollen. Herder's Einwirkung nach pädagogischer Seite zu würdigen, dazu bedarf es eines Überblicks über die außerordentlich mannigfachen Anregungen, die deutsches Geistes- und gesamtes Kulturleben ihm zu danken hat. Wie in Haym's Herderbuch, so in Suphan's Herderausgabe, so in Hettner's Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts sind die in weiterem Sinne genommenen pädagogischen Anregungen Herder's nachgewiesen und gewürdigt worden. Die von bedeutenden Männern, von schöpferischen Geistern ausgehenden Ideen lassen sich freilich nicht immer handgreiflich in ihren Nachwirkungen aufzeigen, verfehlen gleichwohl nimmer ihre zeugende Kraft. Es widerspräche geradezu Herder's so stark ausgeprägter pädagogischer Natur, wenn er nicht eben auch als Pädagog autoritativ hätte auftreten wollen. Fortgesetztes, nie ruhendes Empfangen, Forschen, Verarbeiten,

aber auch zum allgemeinen Besten nationaler Bildung Verwerten: das ist die recht eigentliche Signatur von Herder's Geistes- und Gemütsanlage. Wäre das keine sogar ganz hervorragende pädagogische Nachwirkung Herder's, wenn er bahnbrechend wirkte, wie nach Seite des Bibelstudiums, der Homiletik und Pastoraltheologie, der vergleichenden Litteratur- und allgemeinen Kulturgeschichte, der Philosophie der Geschichte, der altklassischen wie orientalischen Philologie, der Germanistik, der auf Inschriften- und Baudenkmäler, wie auf geognostische und geologische überhaupt naturwissenschaftliche Studien sich stützenden Geschichtsforschung, der mit Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaft sich eng verbindenden Erdkunde, der Philosophie der Sprache, so nach Seite der Ästhetik, Psychologie und praktischen Philosophie. Hat doch Herder selbst mit seinen abgelegeneren Forschungen u. a. im Gebiete der Naturphilosophie und orientalischen Litteratur die Anerkennung von Fachmännern erfahren, und hat man Gelehrte wie die beiden Humboldt, Ritter, Hegel, Joh. v. Müller, Lotze, Fr. Schlegel, Heeren, Schlosser, die Romantiker, von Goethe's Schöpfungen u. a. den westöstlichen Divan, die vorzüglichsten Sammler von Volksliedern und Spruchdichtungen, die besten Übersetzer und Nachahmer fremdländischer Dichtungen, die bedeutenderen Arbeiten auf religionsgeschichtlichem Gebiete, die vorzüglichsten Vertreter der Poetik — um von anderem zu schweigen — mit Herder's Anregungen in Beziehung gesetzt! Und wenn Herder's Gymnasialpädagogik durch Heiland, Sauppe u. a. weiteren Kreisen näher gebracht wurde, so darf doch von Nachwirkungen Herderscher pädagogischer Ideen die Rede sein. Dies aber in um so höherem Maße, als Herder's Forderungen, wie:

„die rechte Verbindung des humanistischen mit dem realistischen Bildungsprinzip",

„die Befreiung der sich bürgerlich-praktischen Berufen Zuwendenden vom Lateinunterricht",

„der Vortritt der Muttersprache und des Französischen vor dem Latein",

„der gemeinsame Unterbau des Gymnasiums und der Realschule",

„die Beseitigung eines abstrakten Grammatismus und philologischer Kleinkrämerei aus dem altklassischen Unterricht",

„die vorwiegend auf Einführung des Schülers in die Anschauungs- und Gedankenwelt der Autoren gerichtete Lektüre",

„die Betonung des national-vaterländischen Elements in den Unterrichtsprogrammen",

„die aller Berufsbildung voraufgehende und sie begleitende allgemeine Bildung in den schönen Wissenschaften",

„die Befolgung psychologischer Entwickelungsgesetze bei allem Unterrichtsverfahren",

„die besondere pädagogische Vorbildung des Lehrers und dessen Befähigung, einen lebendig anregenden, Interesse weckenden, die Selbstthätigkeit des Schülers fördernden, mit reichen Übungen verbundenen Unterricht zu erteilen“,

„die Fernhaltung alles bloßen Verbalismus durch Hinarbeiten auf reiche Anschauung und Sachkenntnis“,

„die stets mit intellektueller Bildung sich verbindende sittliche Erziehung“,

das Wesentliche von den Forderungen und Wünschen der tüchtigsten und anerkanntesten Schulmänner der Gegenwart enthalten.

Wir glauben die vorstehenden Betrachtungen mit folgenden Sätzen abschließen zu dürfen:

Herder ist als eine durchaus pädagogisch gestimmte Persönlichkeit von dem unstillbaren Verlangen erfüllt, erziehend, vervollkommnend wie auf die Kindheit und Jugend, so auf sein Volk und Vaterland, ja auf die Menschheit und zwar nach den verschiedenen Seiten der intellektuellen, ästhetischen und moralischen Bildung zu wirken.

Seine Erziehungsideale schöpfte er, wie aus der antiken, namentlich hellenischen Weltanschauung, so aus dem Geist des Christentums. Das höchste Bildungsziel ist die Humanität, also die Ausgestaltung des intellektuell, ästhetisch und moralisch möglichst vollkommenen Menschen. Noch so reiches Wissen ohne sittlichen Adel hat keinen Wert.

An der Erziehungsarbeit haben sich alle Mündigen, in erster Linie Eltern und Lehrer, des weiteren die Vertreter der Kirche, des Staates, der Kunst und Wissenschaft — insbesondere der Philosophie —, der Volkslitteratur und Tagespresse zu beteiligen.

Diese erziehenden Faktoren sind zunächst selbst mit ihren erziehlichen Aufgaben und der sichersten Art ihrer Lösung bekannt zu machen.

Auf das deutsche Volk wußte Herder erziehlich zu wirken:

durch Aufstellung hoher Lebensideale,

durch Aufdeckung wertvoller, aber wenig erkannter und gewürdigter nationaler Kulturschätze, wie namentlich der Sprach-, Litteratur- und Kunstdenkmäler,

durch zahlreiche ehrende Denkmale auf verdienstvolle und kaum entsprechend anerkannte Männer,

durch unermüdliches Eintreten für Gewissensfreiheit, Läuterung der religiösen Begriffe, freie wissenschaftliche Forschung, freie politische wie soziale Institutionen,

durch Bekämpfung nationaler Fehler, wie der sich u. a. in sklavischer Nachahmung fremder Litteraturen kundgebenden Fremdländerei, oder des in gelehrten Kreisen herrschenden Latinismus oder der kindischen Titelsucht und kriechenden Schmeichelei gegenüber angemaßten Autoritäten und privilegierten Ständen,

durch freimütiges Aufdecken der Schäden und Mängel im öffentlichen Unterrichts- und Erziehungswesen, auch im Bereiche des Universitätsstudiums und -Lebens,

durch energische Fürsorge für Verbesserung vorhandener Schulanstalten und deren inneren Einrichtungen, Hilfsmittel und Methoden des Unterrichts, aber auch für Begründung und angemessene Organisation noch fehlender Lehrinstitute, wie u. a. eines Lehrerseminars,

durch Hinweis auf den erziehlichen Einfluß der Künste, insbesondere der verschiedenen Gattungen der Poesie,

durch Unterstellung des öffentlichen Unterrichtswesens unter die staatliche Autorität,

durch warme Anerkennung des Lehrerberufs und dem entsprechendes Bemühen um Hebung des sozialen Ansehens wie Aufbesserung der Einkünfte des Lehrerstandes,

durch sein eignes vorbildliches Wirken als Lehrer und Erzieher im Sinne einer zwar umsichtigen und wachsamen, aber dabei echt humanen Schuldisziplin,

durch Ablehnung nach konfessionellen Unterschieden getrennter Lehranstalten zu gunsten des nationalen einheitlichen Charakters derselben, aber auch gegenüber jeder ungesunden, auf übermäßige geistliche Übungen hinarbeitenden religiösen Jugendbildung.

Alles in allem: dürfen wir Herder's Wahlspruch „Licht, Liebe, Leben" als treffenden Ausdruck für seine unvergeßlichen Verdienste um deutsche Pädagogik, deutsches Schul- und Erziehungswesen bezeichnen.

II.

Herder's

Pädagogische Schriften und Äußerungen.

I.

Aus dem Reisejournal.

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden. Kann ich's werden? habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? was muß ich thun, um es zu werden? was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und tote Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England, Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nötig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir, und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen und den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut, als möglich, zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Lieflands zu werden, es tot und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen — edler Jüngling! das alles schläft in dir? aber unausgeführt und verwahrloset! Die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeschränkt, dich so herabgesenkt, daß du dich nicht erkennest. In kritischen, unnützen, groben, elenden Wäldern

verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genius, die größte Stärke deiner Leidenschaft, zu unternehmen. Du wirst eine so träge, lache Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers: Elender, was ist's, das dich beschäftigt? Und was dich beschäftigen sollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte? O daß eine Eumenide mir in meinen Wäldern erschienen, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen! Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art, zum Reichwerden, genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zwecke gegeben, es zu bilden! dazu sei mein geistliches Amt; die Kolonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen: nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit: ich bin ohne drückende Aufsicht: ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkende, gegen ein paar Pedanten, auf meiner Seite: ich habe freie Hand. Lasset uns also anfangen, die Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischet. Die menschliche Seele, an sich und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen und Charaktere und Pflichten und Alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sei meine erste Aussicht. Alles übrige werde bloß beiseite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln: jede soll mir das Bild ihrer eigenen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andere Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir wie Rousseau Zeiten preisen, die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen, zu unserm Mißvergnügen, Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder, und Glückseligkeiten, die für uns sind: werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! O wie viel habe ich damit zu thun, daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin.

Wie viel Auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärts nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Kultur einer Nation mehr als Gesetze und Kolonieen, insonderheit Schulen und Einrichtungen nötig

sind. Dies alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus, studieren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geiste eines kriegerischen Volks fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O, ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Heckers und Ehlers und Büschings! euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisieren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen, und ein Werk stiften, das Ewigkeiten dauern und Jahrhunderte und eine Provinz bilde.

Die erste Einrichtung meiner Schule sei, soviel möglich, im Stillen, und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung meiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Kollegen. Ist's möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet. So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten; so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung; so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer verteilet; so wird der Einförmigkeit und dem verdrießlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen; so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran teil; so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjekte bei einer Schule nicht alle gleich gut sein können; so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern; so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen; so bekommt der Aufseher das Ganze der Schüler mehr zu kennen; so und überhaupt so ist die Verteilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert und ihr gleichsam zuliebe rangieret; nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch uud niedrig und gerade an seinem Orte sein; nur darf keiner, um einer Nebensache willen, in allem versäumt werden; das Papistisch-Gotische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenommen, und Alles wird ein regelmäßiges natürlich eingeteiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigene Klasse; nur jede andere Wissenschaft, Theologie, Physik, griechische, ebräische, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird verteilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Natur-

geschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von Entferntem Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht und sieht und nicht kennt, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brot und Bier und Wein u. s. w. Die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte das lernende Kind steht, wird erklärt; er auf den Unterschied und Ähnlichkeiten und Beschaffenheiten der Tiere geführt, die er liebt; die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist; ihm keine unverstandnen Ideen lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von alle dem finden zu lehren, was ihm die Sprache, als Vorurteil einpräge. Hier braucht's keines Genies für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hilfe; er kennt seine Welt; hier wird alles lebendig; er findet sich, daß das eben dasselbe ist, was er wußte und nicht weiß, zu kennen glaubte und nicht kennt, spricht und nicht denket. Welche Wetteiferungen, welche Revolution in der Seele des Knaben! welche Erregung von unten auf! Eifer, nicht bloß akademisch toter Erklärungen, sondern lebendiger Kenntnisse; das erweckt die Seele; das giebt Lust zu lernen und zu leben; das hebt aus der Einschläferung der Sprache, das läßt sich den Eltern, zum Ruhm der Kinder, vorpredigen; das läßt sich anwenden; das bildet auf zeitlebens.

Man sieht, daß sich mit dieser Klasse von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses alles bloß untergeordnet bleibt und kein Hauptzweck wird, wie in der Domschule. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemein hin schwatzt, ist noch ärger, als der von allem nichts weiß; der aber, dem jede Kunst dienet, um andres von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären: der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man sieht, daß mathematische Begriffe ebensogut hierzu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerk hierher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude. Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen,

würzen und beleben alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündflut; Kirchenceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles bloß Jüdische und noch mehr Ärgerliche wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüssig werden; nie seine Schulzeit beklagen; sich nie in einer andern Welt geboren zu sein wünschen, weil ihm durch keine andre der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Klasse: die erste und beste den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwickelung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurteilen frei, und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urteile andrer stolz hinzutreten, und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Kursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Nollets recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen und recht zu genießen: und die rechten Quellen von Büchern kennen zu lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Klasse. Der Katechismus Luthers muß recht innig auswendig gelernt werden und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. — —

Die Geschichte (andrer) Völker (neben derjenigen der Juden) und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtnis, Charakter, Zunge, Vortrag, und nachdem wird sich in späterer Zeit, auch Stil, auch Denkart bilden. Mit jedem solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt,

der Ton trägt sich stille fort, wird sich einprägen, und auf ewig die Seele stimmen. —

Die zweite Realklasse ist schon ein kompleterer Kursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Natur-Historie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhängender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hilfe kommen, oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: insonderheit in Deutsch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu solchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mir die Merkwürdigkeiten in Natursachen, Instrumenten und Kupfern sagen, die da zu sehen sind: und da jedermann gern seine Sachen erklären mag, so hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme: o so will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweisen und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe, und nachlasse. Vielleicht werden sich, wie Büsching das Glück gehabt, solche zu finden, auch für mich und meine Absichten Beförderer finden. — —

Aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden, wie Rousseau (s. Emil 4. Teil über die Reisen) muß im Geographieunterricht ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben! Stil, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden: wieviel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen. Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntnis des Lichts, der Luft, des Wassers, der Körper, Optik, Ärometrie, Hydrostatik, Mechanik: zur Kenntnis der Karten Geometrie und Perspektiv — von allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe; ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größeres, die Historie: diese muß jetzt schon eine Historie der Völker werden, und wie das? Daß sie dem andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, alsdann nur die Hauptveränderungen und Revolutionen zu erzählen, wie der Geist der Kultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften,

der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging; wie vieles dahinsank und sich verlor; andres Neues herauf kam und sich fortpflanzte; wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsere Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen: nur muß in keiner kein einziger toter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verloren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Klasse liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, feinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unsrer Geschichte bleibt: keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren; alles nur auf's Ganze der Menschheit und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Same zu allen Theorieen und allen Geschichten, einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w. sofern er im Strom der Zeiten lebendig herbeigeschwommen, dasteht. — —

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjekte von Lehrern nötig habe: Obere, die mich äußerlich unterstützen, mit Raum, Zeit, Instrumenten, Bildern, und dann Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst Schemata zu den letzteren gebe, wo wir sie noch nicht gedruckt haben. — — —

Jetzt Sprachen! — Sprachen? — Es wird immer einen ewigen Streit geben zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß also stückweise fragen. Ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein! die wenigsten haben sie nötig; die meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch auf solchem höllischen Wege in der Schule selbst; mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben; sie benimmt Mut, Genie und Aussicht auf alles. Das ist also gewiß, daß a) keine Schule gut ist, wo man nichts als Latein lernt; ich habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drei völlig unabhängige Realklassen errichtet, wo man für die Menschheit und fürs ganze Leben lernet; b) daß keine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein entweichen kann; in der meinigen ist's. Wer gar nicht nötig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden genug, in dem, was gezeigt ist und gezeigt werden soll; c) daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dies soll entwickelt werden. Man lobt das Kunststück

eine Grammatik, als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen: schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Konjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts, als das tote Gebäude, das ihm Qual macht; ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die toten Gedächtnis-Eindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden sich zeitig genug einmal entwickeln. Nicht wahr! kein Mensch hat mehr Anlage zur Philosophie der Sprache, als ich, und was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hierzu ist keine andre in der Welt als unsre Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend; durch sie werden wir klug im Sprechen und schläfrig im Denken; wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigener Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung und welches wäre früher, als dieses! die ganze erste Klasse von Naturhistorie ist ein lebendig philosophisches Wörterbuch der Begriffe, um uns sie zu erklären, zu verstehen, anzuwenden: ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Klasse der Geschichte ist Übung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Stils. Die ganze erste Klasse für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprachenergie: alles lebendige Übung. Nur spät, und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sei das lebendigste, beste, und was am meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses würdig ist. So lernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Stil aus dem Sprechen, nicht Sprechen aus dem künstlichen Stil. So lernt man die Sprache der Leidenschaft aus der Natur, nicht diese aus der Kunst. So wird's Gang, erst sprechen d. i. denken, sprechen d. i. erzählen, sprechen d. i. bewegen zu lernen, und wozu ist hier nicht der Grund gelegt! die erste Klasse der Sprache sei also Muttersprache, die sich mit den vorigen zusammenschlingt und immer eine Arbeit auf eine Seele fortsetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, bewegen; der Schüler lerne Dreies: so lernt er sprechen. Diese Klasse ist also nicht von der vorigen, der ersten Ordnung durch alle 3 Klassen unterschieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers ist schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens folgt in der zweiten das Schreiben, und also der Stil. Laß den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er sieht, in aller Wahrheit aufschreiben;

die Bilder der Historie und Geographie in allem ihrem Lichte aufschreiben: die Einleitung in die Geschichte der Religion und Menschheit in aller Stärke aufschreiben: und er hat alle Übungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt zwar freilich damit nicht sachenlose ekle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien, Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung, linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was Besseres: Reichtum und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemälden, Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen auf ewig; sie verdirbt Denk- und Schreibart; giebt nichts, und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur; setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren scheint; sie ist die bildende Klasse des Stils, indem sie nichts als ein Register andrer Klassen ist, sowie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken sind. Sie gewöhnt also dazu, nie eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf eins ohne das andre was einzubilden, und am wenigsten, das eine gegen das andere zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege sein muß, thut mit einem was nicht durch 7 gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehrt, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf; bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltkarte unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet — und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Naturerklärer wird eins. Der Geschicht- und Schönschreiber wird eins, der Redner ins Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird eins. — —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Stils, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! wie gut sich auszudrücken wissen! wie oft seinen Stil wenden, Worte suchen, und recht fürs Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Stil, die ganz vernachlässigt wird, zu einer Gattung, die für alle am nötigsten ist, für Kauf-

mann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. — — —

Jeder Lehrer legt in seiner Klasse den Grund zu den Materialien dazu, die Aufsicht und Korrektur derselben gehört dem Inspektor. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Talents derselben in vollem Maße, und nicht durch Behorchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inspektor, dem Lehrer Plan oder Lehrbuch zu geben: alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Musterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Klasse, die nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Übungen kindlich auf und erzählt desto mehr; das ist besser als Paränetische und Betstunde: das ist das jugendliche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Versammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigsten hervorgezogen, die unwürdigen gesichtet, und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freut, aufmuntert, ergötzt, als Mitarbeiter in einer Ernte! —

Man sieht, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien giebt; der Schüler sie zu Hause, oder in der letzten Viertelstunde ausarbeitet: Und der Inspektor hat wöchentlich 9 oder wenigstens 6 Stunden nötig, um alles zu hören, zu lesen, zu beurteilen. — —

Nach der Muttersprache folgt die französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa; sie ist nach unsrer Denkart die gebildetste: Der schöne Stil und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt, und von ihr in andre übertragen; sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Prägustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unsrer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andren, selbst vor der Lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser Französisch als Latein könne!

Drei Klassen giebt's in ihr: Die erste hat zur Hauptaufschrift Leben, die andre Geschmack, die dritte Vernunft — in allem der entgegengesetzteste Weg von unsrer Bildung, die tot anfängt, pedantisch fortgeht und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da sein, der spreche, Geschmack und Vernunft habe; sonst sei er von allem entnommen.

Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: Die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden;

nicht fürs Auge und durchs Auge studiert, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Festigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr, als ein Unwissender. Die erste Sprache ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens, wovon überdem die erste Ordnung handelt. Der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freiheit, (aber nur im zweiten Teil des Kursus) Materien vorzuschieben, nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch; und wie schön ist, wenn er das wird und ist: dann ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspektor richtet, dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Babillards ist; aber für ihn eine Stunde sein muß, der er genug thun kann: sonst ist alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset, mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Boßvets und Fenelons, Voltaire und Fontenelle, Rousseaus und Sevignés, Crebillons und Duklos Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben; also gewetteifert. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Stil zu bilden. Übung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterin, und so wie das Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffons, Nollets, und allen Geschichten, und ein Katechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist, so ist das Geschichtbuch der Klasse nichts minder, als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Aus allem (was getrieben wird) kommen Proben an den Direktor, der diese Sprache (die französische) also nach aller Feinheit verstehen, muß; oder der Zweck ist verloren. Dies ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brillieren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren, und falsch zu brillieren. — Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack und die, die sonst nicht Lateinisch lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit, — ich komme aufs Latein.

Warum soll man bei dem eine Ausnahme machen, um es nur tot und vereckelt lernen zu wollen? Es ist eine tote Sprache! gut historisch-politisch-national tot; aber litterarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und klassisch

gesprochen? Warum nicht? Wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? und dann, giebt Natur und Fluß und Genie und Kern der Konstruktion und lebendige Verständlichkeit der lateinischen Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? Und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu Wortsichten, zu heilen, zu mäkeln? Und ist's nicht endlich Zeit, von dieser Suche hinweg zu lenken, und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? — — —

Die erste lateinische Klasse spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es sein kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!) aber mit lebendigem Lesen an, in Büschings Buch, wenn es nur Original-Lateinische Perioden hat, oder in den histor. select. oder im Cornel Nepos oder wo es sei. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert, von seiten der Schüler, und der Lehrer spricht nur immer als Lektion, lebendige Lektion, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen eingepflanzt. Hier ist also die erste Klasse, was bei der französischen die zweite war; aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon?

Die zweite Klasse fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen Arten des Stils, und schreibt also. Da sind L i v i u s und C i c e r o n e n und S a l l u s t i u s und C u r t i u s u. s. w. was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtsschreiberei, Ausdruck, Höflichkeit, Staatswelt! Wenig wird übersetzt! Denn dies wenigstens nicht Hauptzweck! Aber alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Roms gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und allem nachgeeifert! Welch Gymnasium! Welche schöne Morgenröte in einer antiken Welt! Welch ein römischer Jüngling wird das werden! Hier also kommt antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! — — —

Griechisch endlich, ist das unter den Antiken, was Französisch unter Modernen war. Hier ist die wahre Blume des Altertums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die Lateinische Sprache durchschmeckt, höher atmen und sich im Elysium dünken. Drei Klassen giebt's hier: Ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten

viel gelesen, in den Herodots und Xenophons und Lucianen, oder im ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. Im dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist: Denn in der Geschichte des Geistes nach unsrer Zeit, Welt, Sitten, Sprache geht sie nicht voraus: Zuerst genommen, verdirbt sie sogar, da gegenteils hintennach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre.

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig sein, sie gar nicht oder wenigstens müßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät, und wird bloß als orientalische, poetische Sprache, eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortrefflich ist.

Daß die Schule somöglich National- und Provinzialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w., daß dies aber nicht mehr, als Farbe sein müsse, versteht sich ebenso sehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden. Die Ritterklassen sind Reiten, Zeichnen, Fechten; sie sind vor 7, um 11 oder Nachmittag um 4 oder endlich Mittwochen und Sonnabend. Sonnabend Nachmittag bleibt wenigstens ganz von scholastischen Arbeiten leer!

Aber Ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwingels, Calvins, Oekolampadius', wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das Menschliche, Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu sein, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Überredung des Gen.-Gouverneurs, lebendiger Vortrag an die Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! — O Zweck! großer Zweck, nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Psychologisches.

Die menschliche Seele hat ihre Lebensalter, wie der Körper. Ihre Jugend ist Neugierde, daher kindischer Glauben, unersättliche Begierde, Dinge zu sehen, insonderheit Wunderdinge, die Gabe Sprachen zu lernen, wenn sie nur an Begriffen und Dingen hangen;

jugendliche Biegsamkeit und Munterkeit u. s. w. Ein Alter von der Neugierde ist immer verächtlich und ein Kind.

Das Kind konnte an allem, was es durch Neugierde kennen lernte, noch nicht viel Anteil nehmen: es sah nur, es staunte, es bewunderte. Daher seine Ehrerbietung für die Alten, wenn sie ihm wahrhaftig ehrwürdig sind; daher die Tiefe seiner Eindrücke, die durch Staunen und Bewundern gleichsam eingerammelt werden. Je mehr Seele und Körper wächst, je mehr die Säfte in beiden zunehmen und aufwallen; desto mehr nähern wir uns gleichsam an die Gegenstände an, oder ziehen sie stark zu uns. Wir malen sie also mit Feuer des Geblüts aus; das ist Einbildungskraft, das herrschende Talent der Jugend. Da ist Liebe mit allen ihren Scenen, die bezauberte Welt, in denen sie wandelt; oder in der Einsamkeit sind's Dichter, alte entfernte dichterische Geschichten, Romane, Begeisterungen. Da wohnt der Enthusiasmus von Freundschaft, sie mag akademisch oder poetisch ausgemalt werden; da die Welt von Vergnügungen, von Teilnehmungen, Zärtlichkeiten. Da wird auch in den Wissenschaften alles Bild, oder Empfindung oder aufwallendes Vergnügen. — —

Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht. Eine von Sensationen verlassene Seele ist in der wüsten Einöde: und im schmerzlichsten Zustande der Vernichtung. Nach langen Abstraktionen folgen oft Augenblicke dieses Zustandes, die verdrießlichsten im Leben. Der Kopf wüste und dumm; keine Gedanken und keine Lust sie zu sammeln; keine Beschäftigung und keine Lust sich zu beschäftigen, sich zu vergnügen; das sind Augenblicke der Hölle; eine völlige Vernichtung, ein Zustand der Schwachheit, bis auf den Grad, was zu begehren. — — Man gewöhnt die Seele eines Kindes, um einst in diesen Zustand zu kommen, wenn man sie in eine Lage von Abstraktionen, ohne lebendige Welt, von Lernen ohne Sachen, von Worten ohne Gedanken, von gleichsam Ungedanken ohne Gegenstände und Wahrheit hineinquält. Für die Seele des Kindes ist keine größere Qual, als diese; denn Begriffe zu erweitern, wird nie eine Qual sein. Aber was als Begriffe einzubilden, was nicht Begriff ist, ein Schatten von Gedanken, ohne Sachen, eine Lehre ohne Vorbild, ein abstrakter Satz ohne Datum, Sprache ohne Sinn — das ist Qual; das ältert die Seele. — —

Weg Grammatiken und Grammatiker. Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig, und jede lebendige so lernen, als wenn sie sich selbst erfände. Montaigne, Shaftesbury lernten Griechisch lebendig: wie weit mehr haben sie ihren Plato und Plutarch gefühlt, als unsre Pedanten. Und wer seine Muttersprache so lebendig lernte, daß jedes Wort ihm so zur Zeit käme, als er die Sache sieht und den Gedanken

hat: welch ein richtiger philosophisch-denkender Kopf! welch eine junge blühende Seele! So waren die, die sich ihre Sprache selbst erfinden mußten, Hermes in der Wüste, und Robinson Crusoe. In solcher Wüste sollen unsre Kinder sein! nichts als Kindisches zu ihnen reden! Der erste abstrakte unverstandne Begriff ist ihnen Gift: ist wie eine Speise, die durchaus nicht verdaut werden kann, und also, wenn die Natur sich ihrer nicht entledigt, schwächt und verdirbt. Hier eben so, und was würden wir, wenn die Natur nicht noch die Güte hätte, uns dessen durch Vergessenheit zu entledigen? Wie ändert sich hier Schule, Erziehung, Unterricht, alles! Welche Methode, Sprache beizubringen! Welche Genauigkeit und Mühe, Lehrbücher zu schreiben! und noch mehr über eine Wissenschaft zu lesen, und sie zu lehren! Lehrer! in Philosophie, Physik, Ästhetik, Moral, Theologie, Politik, Historie und Geographie kein Wort ohne Begriff, kein Begriff präoccupiert: so viel, als in der Zeit eine menschliche Seele von selbst fassen kann, und das sind in der ersten Jugend nichts als Begriffe durch Sinne.

Auf diese eingeschränkt, wie lebt die menschliche Seele auf: nun kein Zwang, keine Schule mehr. Alles Neugierde, die Neugierde Vergnügen. Das Lernen Lust und Ergötzen; üben, sehen, neu sehen, Wunderdinge sehen, welche Lust, welche schöne Jugend! Hier ein Plan, was und wie sie in allen Wissenschaften hindurch zu lernen hat, um immer jung zu sein, ist Verdienst der Menschheit.

Umgekehrt aber: sehet die elenden Schüler, die in ihrem Leben nichts als Metaphysik an Sprache, schönen Künsten und Wissenschaften, und von allem nichts als Metaphysik lernen! Sich an Dingen zermartern, die sie nicht verstehen; über Dinge disputieren, die sie nicht verstanden haben. Sehet elende Lehrer! Und Lehrbücher, die selbst kein Wort von dem verstehen, was sie abhandeln. In solchen Wust von Nominalbegriffen, Definitionen und Lehrbüchern ist unsre Zeit gefallen: drum liefert sie auch nichts Großes; drum erfindet sie auch nichts. Sie ist wie der Geizige, hat alles und genießt nichts. Ich darf nur meine eigene Erziehung durchgehen, so finde ich einen Reichtum von traurigen Exempeln. Ein Kind muß bloß durch sich und seine Triebfeder handeln, das ist Neugierde: die muß geleitet und gelenkt werden, ihm aber keine fremde eingepflanzt werden, z. E. Eitelkeit u. s. w., die es noch nicht hat. Durch die kann's viel lernen, nichts aber an seinem Ort, zu seiner Zeit.

Die Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wieder herzustellen, o welch ein Werk! Das einzige, was den Schwarm von Vorurteilen töten kann, der in Religion, Politik, Weltweisheit u. s. w. die Welt bedeckt! ich zweifle aber, ob es ganz in unsrer Gesellschaft angeht. Jeder lernt die Masse von hundert andrer Gedanken und wird damit alt.

Kein Satz ist merkwürdiger und fast vergeßner, als: Ohne Körper ist unsre Seele im Gebrauch nichts; mit gelähmten Sinnen ist sie selbst gelähmt; mit einem muntern proportionierten Gebrauch aller Sinne ist sie selbst munter und lebendig. — —

O gebet mir eine unverdorbne, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist; und setzet mich dann in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben! Ein Buch über die Erziehung sollte bestimmen, welche und in welcher Ordnung und Macht diese Eindrücke sollten gegeben werden! daß ein Mann von Genie daraus würde, und dieses sich weckte! durch Repräsentation der Sachen für's Gesicht, noch mehr aber Gefühl: durch körperliche Übungen und Erfahrungen allerlei Art, durch Bedürfnisse und Ersättigungen, wie sie nur sein können. Alles versteht sich pro positu, in welcher Art von Welt man lebt, und sehen kann. Jeder Mensch wird finden, daß seine später verarbeiteten Gedanken immer von solchen Eindrücken, Visionen, Gefühlen, Sensationen, Phänomenen herrühren, die aber oft schwer zu suchen sind. Die Kindheit in ihrem langen tiefen Traum der Morgenröte verarbeitet solche Eindrücke und modifiziert sie nach allen Arten, dazu sie Methoden bekommt. Dies führt auf ein drittes:

Man gebrauche seine Sinne, um von allem Begriffe der Wahrheit zu bekommen, und nicht gleich mit dem ersten Eindruck dem Häßlichen und Falschen eigen zu werden. Ich weiß nicht, wieviel vortreffliche Folgen nicht entstehen müßten, wenn alle erste Eindrücke, die man uns liefert, die besten wären. Unsre gotischen Fratzen und Altweibermärchen sind sehr schlechte erste Formen; die ersten Eindrücke von Tempeln und Religion sind gotisch, dunkel und oft ins Abenteuerliche und Leere; wer denkt wohl daran, in der Musik die ersten Töne schön, sanft, harmonisch, melodisch sein zu lassen? Daher kommt's auch, daß unsre Seelen in dieser gotischen Form veralten, statt daß sie in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden. Hier sind aus meinem Beispiel die Folgen klar: Nach den ersten Eindrücken meiner Erziehung hat sich viel von meiner Denkart, von der Bestimmung zu einem Stande, vielleicht auch von meinem Studieren, meinem Ausdruck u. s. w. gerichtet. Was kann aus einer in Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Religion gotisch verdorbnen Jugendseele werden? Und was würde aus einer werden können, die mit den schönsten Begriffen des Schönen genährt würde? — —

II.

Aus den Schulreden. (1764—1802.)

Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen.

Und diesen fremden Sprachen muß ich meine blühendsten Tage, mein lebhaftestes Gedächtnis, mein frischestes Jugendfeuer aufopfern, wie man jenem Abgott die Blüte der Jugend in seine glühende Arme gab: da Sachen statt Worte, Begriffe statt Zeichen mich weit mehr nähren würden.

Ist nicht der Weg der Übersetzungen kürzer, als diese Werke jedesmal in ihrer Muttersprache zu lesen? Können nicht einige diese Bürde über sich nehmen, um tausend andere ihrer Mitbrüder davon zu befreien?

Allerdings ist der Weg kürzer; aber er ist unsicher, er ist zu kurz, um hinreichend zu sein. Es giebt immer Schönheiten, die durch den Schleier der Sprache mit doppelten Reizen durchscheinen; man reiße den Schleier weg, und sie verlieren sich! Es giebt Rosenknospen, die mit Dornen verwebt sind; Blüten, die man zerstört, wenn man sie entfaltet. Jene heiligen Reliquien der Dichtkunst, der Beredsamkeit unter den Römern, den Griechen, und insonderheit in unserer Offenbarung, verlieren ihren Kern der Stärke, ihren Glanz der Einfalt, das Kolorit, die Harmonie des klingenden Rhythmus; alles verlieren diese Grazien unter den Blumen, wenn ich sie wider die Natur verpflanze. Und verdienest du es nicht, du möonischer göttlicher Sänger, daß ich dich selbst höre, ohne zerstückte poetische Glieder von dir zu lesen? Hast du allein vor deinen elenden Markt gesungen; du, o Pindar! die olympischen Siegeskronen bloß vor dein Jahrhundert unter die Sterne verpflanzet? Soll August allein das königliche Vergnügen genießen, Horaze und Virgils zu hören? — Nein, o Kaiser! du wecktest sie durch deinen Mäcen auf; ich genieße sie; zwei oder drei

Sprachen darf ich lernen; und ich höre jeden größten Geist mit seiner Zunge: ich erhebe meine Seele zu ihm; ich gebe meinem Geist die Ausdehnung jedes Klimas. So ward Cicero an Demosthenes Schriften ein Redner; so weinte Alexander am Grabe Achills nach dem Ruhm des Überwinders; an Alexanders Bild schuf sich Cäsar zum Helden, und Peter an der Säule des Richelieu zum Schöpfer Rußlands. Wie der Magnet, sagt Plato, durch die Berührung seine eigene Kraft unzähligen Körpern auf einmal mitteilt: so begeistern Genies neue Genies mit fortgehenden Wundern. Mit dem deutschen Fleiß suche ich die gründliche englische Laune, den Witz der Franzosen, das Schimmernde Italiens zu verbinden. . . . Sind dies nicht Belohnungen genug, unsern Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken! zu so vielen, als Zeit und Kräfte und Umstände es erlauben!

Aber welch ein grenzenloses Meer sehe ich hier vor mir. . . . Ein Labyrinth von Sprachen, wo ich mich verirre, wenn mich nicht ein Leitfaden leitet! Wohl! und dieser ist meine Muttersprache, der ich also meine Erstlinge des Fleißes opfern muß. Sowie einen jeden die Liebe zu seinem Vaterlande mit innigen Banden der Anhänglichkeit fesselt: so hat auch die Sprache unserer Vorfahren Reize vor uns, die in unserm Auge die fremden übertreffen.

Die ersten Wörter, die wir lallen, sind die wichtigsten Grundsteine des Verstandes, und unsere Wärterinnen sind unsere erste Lehrer der Logik. Insonderheit ist die Muttersprache zur Dichtkunst und Beredsamkeit unentbehrlich; da mit den toten Sprachen zugleich fast alle Donner ihrer Stärke und alle leuchtende Schönheiten ihrer Wendungen ausgestorben sind.

Der Gelehrte, der fremde Sprachen weiß, und in seiner eigenen ein Barbar bleibt; der die veralteten Wörter der Griechen und Römer auszählt, der die Versarten und Cäsuren des Horaz auszählt, die prosodischen Fehler Anakreons und Lukrez herrechnet; und dennoch — muß es nicht ein großer Gelehrter sein? — der darüber die neueren Dichter seines Vaterlandes nicht versteht: o warum hat ihn das Schicksal nicht tausend Jahr vorher geboren werden lassen. Im Chaos der Barbarei wäre er ein Apostel der Beredsamkeit geworden: jetzt ist er ein lächerlicher Vielwisser.

Von der Grazie in der Schule.

(Rede bei Einführung als Collaborator an der Domschule in Riga, am 27. Juli 1765.)

Die Grazie, von der ich rede, gießt ihre Reize über jede Materie, die der Lehrer für seine Schüler auswählt, sie bestreut seine

Methode mit Blumen; sein Gesicht macht sie heiter und los von den stürmischen Affekten, die die Stirn verdunkeln.

Die Naturgeschichte ist das Feld, das nach vielen neuern und sehr gründlichen Erziehungsplänen, vielleicht am allermeisten unter den Schulwissenschaften, das Genie entwickelt, die Augen schärft, von einem zum andern überzusehen, ein Feld, was die Aufmerksamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beschäftiget.

Die himmlische Göttin der Schönheit will ich unter einem menschlichen Bilde eines Lehrers und eines Schülers zeichnen, in die Schule sie einführen, in den Ort, wo Jünglinge alle im Alter der Grazie ihre Bildung erwarben; ich will zeigen, wie sie ihre Reize über den Unterricht und Methode, über den Charakter und die Sitten des Lehrers ausgießen muß, damit er den erhabenen Ernst und die väterliche Annehmlichkeit gewinnt, die seinen Schülern das Herz nimmt und es möglich macht, daß er ihnen Liebe zu den Wissenschaften, zur Tugend, und Grundsätze zu leben einflößet.

Nein! es ist leider nicht der erste Begriff, den man mit einem Schullehrer verbindet, daß ihn bei seiner Geburt die Grazie des Himmels angeblickt habe, daß er in seiner Jugend ihr seine Wissenschaften aufgeopfert hätte, daß sie ihn in die Schule begleitete, und sich gleichsam einen Ort voll Staub zur Werkstatt wählen sollte. — Freilich sieht man selten an einem Schullehrer, daß im Umgange sowohl, als in seinem Amte, auf seinen Lippen und in seinem Betragen die Annehmlichkeit wohnen sollte. . . . Sein Kreis von Wissenschaften, sagt man, erstreckt sich vom Donat, unserm ersten Märtyrerbuche, an dem wir uns zu Doktors gelernt, und er sich zum Tagelöhner arbeitet, von diesem teuren Buche an, bis zu etlichen leeren Untersuchungen über das ontologische Ding; seine Methode, fährt man fort, ist auch nach dem barmherzigsten Lexikon Pedanterei, seine sogenannte gute Sitten ein knechtischer Schulzwang; sein bester Wohlstand sei trockne Steifheit und ein Gängelwagen, der höflichgrob macht. —

O, ist das das Bild des Lehrers, so ist er ein Schrecken der Knaben, und seine Wohnung, statt eine Wohnung der Huldgöttinnen zu sein, eine Hölle voll Staub; und solchen Begriff pflanzt man gemeiniglich den Kindern ein. Die Schulen sind die ersten Gefängnisse, mit denen man ihnen droht, und wo man ihnen das Sitzen, das Lernen, und weiß Gott! welche ritterliche Übungen mehr beibringen werde. Einen Schulknaben, — vielleicht weil man selbst unter seinem so mißgebildeten Lehrer in seiner Jugend sich formte — einen Schulknaben denkt man sich als einen, der bloß vor die Schule lernt, Wissenschaften lernt, die ihm nachher wie ein gelehrter Dunst zerfahren müssen, wenn sie nicht seinen Witz ersticken sollten. Die Ammen haben unsern Kopf zum erstenmal geformt; der Schullehrer zum zweitenmal;

wenn wir in die Welt träten, geschähe die dritte und notwendigste Bildung. — —

Ich will nicht die Schullehrer verteidigen, weil ich selbst einer bin; ich will nur ein paar Ursachen anführen, warum sie so selten mit dem Reiz der Grazie gesalbt sind. — Wer drängt sich gemeiniglich zu so staubigten, unbekannten Stellen, als wer mit einem niedrigen Los, einer unfreundlichen Minerve, einem widrigen Schicksal, und unglücklichen Talenten zu kämpfen hat. Jenes feine Genie kehrt in die große Welt, und singt wie die Vögel, nur die melodielose Schwalbe nistet sich an die Häuser und lernt bauen. — Zum zweiten unterdrückt auch der offenbare Handwerkston, auf den man die Lehrer ansieht, mit der Zeit den feinen Reiz, der in der Schule locket, und auf einem freiern Schauplatz glänzt. Wenn der feinste Geist 40 Jahre im sibirischen Exilio lebt, wird er auch ein Ostiake; wenn man ihn offenbar auf den Fuß eines Lohndieners nimmt, verliert er allen Mut, mit der Annehmlichkeit des Virtuosen zu arbeiten, wenn er keine andere Beförderung und Lohn, als den Schulstaub sieht, so muß er, um sein Schicksal erträglich zu machen, sich in eine Schulfalte legen, er wird ein Handwerks-Monarch in seiner Klasse, und ein pöbelhafter Ökonom in seinem Hause; — seine eigene enge Sphäre giebt ihm dies System ein, das den elenden Grundsatz zum Mittelpunkt hat: die Welt gehe wie sie will, ich thue das Meine so hin — Immer elende Schulen, die so bestellt sind! —

Und sie sollen Pflanzstätten des gemeinen Wesens sein — in ihnen sollen zarte Reiser gezogen werden, von so steifen Händen — von hier soll unsere Republik nach uns kommen, aus ungebildeten Händen, die wie Epimetheus die Schöpfung verderben; die Kinder sollen den Lehrer lieben, den ihre Väter nicht achten, weil sie ihn bezahlen — sie sollen hier Grundsätze zu leben lernen, wo sie sich an allen Grundsätzen verekeln — elender Staat! —

Nein! m. H., wenigstens aus Patriotismus zeichne ich Ihnen ein ander Bild des Lehrers der Grazie, sollte es auch nur ein Idealbild aus Platons Republik sein, das nie in allen seinen Teilen erscheint; — selbst ein solcher Traum ist schön und für Lehrer und Schüler und das Publikum, das mit beiden umgeht, voll Maximen.

Einsicht und Treue sind die beiden Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken (wie das Brustschild des Aarons), in dem er die Namen seiner Kinder gleichsam wie Aaron auf dem Herzen trägt. — Was bedeuten aber diese Wörter? — Ist Einsicht so viel, als ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihn drücken muß? Nein! — eine unendliche Menge Kenntnisse würde ihm in Ansehung der Jugend mehr entgegen, als nutzbar sein. — Zerstreut in alle vier Winde der Welt würde er sich aus dem Kreise von Jünglingen verlieren, in seine eigne

gelehrte Plane vertieft würde er sie mit dahin reißen und verwirren, oder ihre Bildung vergessen. Spannen Sie einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes: er wird sich entweder losreißen, oder wenn ihn seine Begeisterung hebt, den Wagen mit sich unter die Sterne führen und das Kind herausstürzen. — Nicht eigentliche Gelehrsamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend seinen Lieblingen die Wissenschaften einzuzaubern. Und dies ist die Grazie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer bleibt. Er sei so gründlich wie er will; hat er dabei nicht den Anstand, den Vortrag, die Annehmlichkeit; — er ist kein Lehrer der Jugend.

Betrachten Sie den Lehrer in seinem Verhältnis: er tritt in den blühendsten Kreis der Jünglinge; ihre Zeit ist das Alter, wo sich die Fähigkeiten entwickeln, um den Reiz der Wissenschaften zum erstenmal zu empfinden, die Jugend ist gleichsam der Morgen der Jahre, wo man alles Reizende doppelt empfindet, und bloß Reize empfinden will. Setzen Sie nun unter sie einen Mann von Zwang; die Jugend wird seine Gesellschaft, wie ein Joch fühlen, sich ihm entziehen, Lasten fühlen, und seufzen: denn sie sieht keine Reize: bei dem Lehrer, bei den Wissenschaften. — Der Jüngling wollte durch Lustgefilde des Paradieses wandeln, und der Lehrer mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis; wie gerne will er seine Hände loswinden, um sich einen andern Führer zu suchen; aber — vergebens; — nun wohl denn! so entschließet er sich zu lernen, um aufzusagen, und nachher den Becher der Vergessenheit drüber zu gießen. — Man sage was man will! so lange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache sehe, wähle ich sie nicht, ich treibe sie, um sie getrieben zu haben, und sie wird schwer. — Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt! Was haben wir vor eine bessere Aufmunterung? Was haben wir vor andre? die Schulinstrumente? o diese können Bosheiten bestrafen, aber nicht Tugenden wecken. Strafen durch Ehrbegierde? dies Mittel ist nur für feine Gemüter, nur im Anfange und nur selten zu gebrauchen, wenn's nicht seinen Wert verlieren soll. — Die Vorstellung vom künftigen Nutzen? O zum Unglück, daß aber der Nutzen nur künftig ist, daß der Jüngling aus seinem Alter gehen muß, um ihn zu fühlen, etwas, das er so ungern thun will. „Das Ungewitter ist noch weit entfernt, der Schaden ist einzuholen, die Ernte ist noch zu weit entfernt! Ich kann schlummern." — Aber dies ist eine Pflicht, die du Gott und den Eltern schuldig bist! Schuldig! o das ist hart! er bekommt einen Widerwillen an seinem Alter, wo er gehorchen muß, und windet sich zu seinem Schaden entweder ganz vom Gehorsam los, oder er teilt sich, und wird ein Heuchler. — Elendes Schicksal! und ihm kann's abhelfen, wenn man auf die Wissenschaften und Tugend einen Reiz ausbreitet. —

„Siehe! o Jüngling, ich will dir deine Jugendjahre nicht verdrießlich, sondern eben angenehm machen. Auf Blumen wollen wir wandeln, gieb mir die Hand, als deinem Führer zur Glückseligkeit. Du murrst über dein Alter; auch ich war Jüngling, ich murrte wie du, aber glaube mir, jetzt wünsche ich mich zurück. Du hast das Wohl deiner Eltern in deiner Hand, du bist die Hoffnung und das Schrecken derselben. Du kannst wählen, entweder die Tugend, und du wirst ihre Stütze sein, sie werden dich mit den letzten Todesthränen noch segnen; oder das Laster, und deine Mutter wird wünschen, einen Stein geboren zu haben, deines Vaters graues Haar wird mit Seufzen herunterfahren; wähle! du hast das Glück und Unglück deines Lehrers in deiner Hand. Jede Stunde, die du ihm abreißest, ist von seinem Leben; er hoffte und muß zweifeln; er liebt dich und muß weinen.“ — O wenn der Knabe von edelm Blut, von weichem Herzen und nicht pöbelhafter Erziehung ist, so wird er dies an ihm wirklich wirken.

Allerdings gehört ein Zutrauen dazu, daß ich die Sache weiß, daß ich die Wahrheit rede, daß ich sein Bestes will; und dies Zutrauen kann sich der Lehrer durch nichts geben, als durch die Reize, die der Wahrheit und liebenswürdigen Tugend eigen sind. — Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber bloß wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn fliehen; nur den liebenswürdigen wird er schätzen und achten, und sich ihm überlassen. Er muß auf seiner Stirn gleichsam die einfältige und erhabne Wahrheit eines Vaters lesen können, der nichts spricht, was er nicht denkt, er muß das liebenswürdige und muntre Herz eines Freundes sehen; — und alsdann hat der Lehrer alles gewonnen; seine Grazie der Einfalt hat der Jugend das Herz genommen; alles was er vorträgt, ist schön; sie folgen ihm auch auf beschwerlichem Wege, sie hangen an seinen Lippen. — O meine Einbildungskraft verliert sich an einem so reizenden Ort, wo solche Grazie zwischen Lehrer und Schülern herrscht! Es ist nicht mehr Schule — es ist ein angenehmer Pflanzgarten, der Lehrer wandelt mit heiterer Stirn zwischen Freunden, die ihre Seele ihm geben. Er wird mit ihnen Jüngling und trägt ihnen die Wissenschaften vor, wie er sie als Jüngling hören wollte. Er wird ihr Mitschüler, arbeitet vor und muntert sie mit seinem Feuer auf, wie eine Kohle, die andere anglüht; von seinen Lippen voll Svada entwenden sie die Worte, und aus seinen Mienen der Grazie lernen sie Weisheit. — Die Schule wird, was sie bei den Römern war, ludus ein Zeitvertreib, was sie bei den Griechen war, ein Gymnasium, ein Übungsplatz, wohin die Knaben neugeboren wie der Morgen, und munter wie die Grazien hineilten und sich gleichsam

munter wie eine Blume machten. Die goldne Zeit der Einfalt lebt wieder auf, da Alcibiades, der Jüngling, der das Meisterstück der Natur in Tugenden und Fehlern war, da diese Grazie an den Lippen des Sokrates hing, sich um seinen Hals schlang, ihm sein ganzes Herz entfaltete, gegen ihn als Vater brannte, und sich von ihm, auch in der größten Hitze zurückhalten ließ. —

Doch diese goldene Zeit lebt bloß in meinem Bilde, und ist verblüht; unsere Alcibiades sehen um sich weit gefährlichere Reize, die die holdselige Anmut des Lehrers überglänzen. Der Luxus, die feine Bequemlichkeit, die eine unzertrennliche Begleiterin des Flors einer Stadt ist, hat für den Schüler gar zu starke Reize, als daß er sie nicht für die stille Schönheit der Musen wählen sollte. Setzen Sie ihn, wie den Herkul zwischen die liebkosende Wollust und die stille Tugend, o wenn ihm nicht ein Mentor wählen hilft, so ist er verloren! und dieser Mentor, wer kann es sein, als Eltern und Lehrer. O verbindet euch beide, um die Kinder von der glänzenden Üppigkeit abzuziehen. Du Vater deines Kindes, das deine Hoffnung werden soll, siehe den Lehrer nicht als Lohndiener an, bediene dich seines Rats, seines Umganges — du Lehrer, suche deinen Wissenschaften auch so einen reizenden Luxe anzuschaffen, daß er jenem das Gleichgewicht leiste, führe die Huldgöttin in deine Wissenschaften und Schulsitten ein.

Man hat im Reich der Wissenschaften einen besonderen Teil, den man die schönen Wissenschaften nennt, aber dieser Name scheint ein Überbleibsel von Babels Sprachverwirrung zu sein. Dieser versteht Historie und Erdbeschreibung, jener Poesie und Redekunst, ein anderer alle belles lettres der Franzosen, jener gar die Philosophie darunter; jeder seine Lieblingswissenschaft. — Man verstehe darunter was man will; keine Wissenschaft ist an sich schön; durch den Vortrag wird sie eine Wüste oder ein Eden. Ein Genie schlägt auch auf den Boden des Sprachenstudiums, der Philosophie, der Mathematik; es war eine Wüste und es keimen Blumen hervor. Was Midas berührte, ward Gold; was die Grazie berührt, wird Reiz; so verwandelt der schöpferische Frühling das graue Erdreich in einen Teppich und das Eis der Ströme in einen schwimmenden Himmel.

Methode, Methode ist's, m. H., die die Aufmerksamkeit fesselt; wenn ich lebhaft und nicht für Greise rede, jedes auf seiner neuesten Seite zeige, die Mannigfaltigkeit und Einheit glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerksamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerstreuung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt bald kriecht, sondern stets mit einem gleichen Auge alle bemerke, so kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen. — —

Und o wo zeigt sich die Grazie mehr als in den Sitten des Lehrers, wo man sogleich eine wirkliche Tugend von einer nur politischen Tugend unterscheidet, die bloß ein Anstrich ist. Sobald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens seine Tugenden zeigt; sobald er es einsieht, daß er Seelen bilden soll, die durch das Blut eines Erlösers erkauft sind, sobald man das Gewissen als den besten Aufseher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da seine Thaten gewogen werden und er entweder mit Strahlen des Sonnenlichtes oder mit Finsternis der Nacht angezogen werden soll, wenn er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden sind, o mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf seine und der Kinder Sitten wachen. —

Plato sagt von Sokrat, er wäre nie behutsamer, als in seiner Einsamkeit vor dem Genius und seinem Knaben Alcibiad. Wer wird hier nicht dem Sokrat folgen vor diesem kleinen Publikum, das genau sieht, sich leicht ärgert, und wo durch eine That eine Kindesseele verloren werden kann. — O ein hingerissener Augenblick, was kann er für Unkraut aussäen, was für Samen ausrotten, was für Gebäude zertrümmern. Jener Lehrer vergißt sich; und fährt auf, er schäumt, die Augen flammen; er wird niedrig und sinkt zum Pöbel; er vergißt, daß nicht der Mensch, sondern der Vater, der Lehrer, der Freund beleidigt ist, und daß dieser auch strafen soll: — die Grazie ist von ihm gewichen, er ist Furie! — O so ein Augenblick kann das Zutrauen, das Ansehen und die Liebe der Kinder auf eine lange Zeit unersetzlich niederreißen.

Noch eins! Auch im Wohlstande der Schule muß die Grazie sich zeigen. — Zwar muß es immer die edle Einfalt der Schule verhindern, daß sie keine Tänzerakademie, kein Komplimentengymnasium, kein Platz der Charletanerie werde: — aber doch muß man nicht die Schulsitten den Sitten der Welt entgegensetzen können.

Von Notwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule (1779).

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische Rede gegen den Mißbrauch des Wortes Schulzucht gehalten worden ist, sofern viele unter Schulzucht nur Rute und Bakel verstehen wollen, so lege ich gleich den damals gegebenen richtigern Begriff zum Grunde, den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disziplin wohl auseinander gesetzt hat, daß nämlich zu dem, was wir Disziplin, Zucht, παιδεια nennen, insonderheit gute Gesinnungen, Anstalten und Übungen gehören, zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Übungen zu dem Zweck, wozu

wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dies kein anderer als die Glückseligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bei allem, was Schuldisziplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldnen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk sein müssen, woher sich denn die Notwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Teilen von selbst ergiebt.

Was soll nämlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtnislernens, wenn unsre Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Übungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: qui proficit in literis etc., die That und das Beispiel mancher mißratenen Jünglinge mag es zeigen. Was half's ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie wir sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergessen oder alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht, zum Wohl der Welt und zu ihrer eigenen Wohlfahrt etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet; sie überlassen sich also den Lüsten der Freiheit, der Ausschweifung. Da steht er nun, der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne aber leider verwelkte Blüte! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn der schöne Baum ist dahin! Seine Tugend dahin,

— und kommt nicht wieder
in Ewigkeit —

dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte: für diese und vielleicht auch für jene Welt ist er verloren. Blute, armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachlässigt hat, fühle Flammen der Furien in seinem Busen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen. — —

Die vernachlässigte Schulzucht, welche Hindernisse macht sie selbst in den Wissenschaften und im Lernen? Wenn's einer Klasse gegen ihren Lehrer an Hochachtung, Liebe, Respekt mangelt, habe er alle Wissenschaften der neun Musen, sie werden ihm wenig helfen, kaum so viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wissenschaft bei einem anderen Lehrer, der von fester Natur und einem guten Gange ist, der, was er Gutes treibt, es bis zur Bildung einer Gesinnung, einer

Gewohnheit treibt, der Wissenschaften nicht bloß ausstreut, sondern einprägt, sie auch denen einprägt, die dazu nicht große Lust hatten, kurz, der der Lykurgus und Solon seiner Klassė wird und an ihr auch an Gesinnungen und Sitten eine kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wissenschaft, aber nicht der Zucht, der Übung und Disziplin hatte, Aufmerksamkeit zu befestigen und zu erhalten, Gehorsam zu wecken und zu erhalten: ihm entschlüpft das meiste. Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachlässige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen und die ihm so weit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber oder liest Romane. Der Harte und Widerspenstige sogar, der getrieben sein will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht sein? was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben, was er war, er wird täglich was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist: die Zucht zum Bösen geht fort und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faulheit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es), aber schief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und besät wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken und so ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei, da er lernte, er hat also nichts gefaßt, er kann's und will's nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Übung, wie wenig ist's, was wir lernen? und das Wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Übung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Hafer nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzt und dem Selbstlernen und Selbstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Übung, bei ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium nämlich heißt Ort und Anstalt der Übung: in allem, was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden. Schule soll nie ohne Zucht sein, sonst ist's keine Schule, denn eine Menge

kann nie zusammen bestehen (nie zusammen unterrichtet oder geübt werden) ohne Ordnung, ohne strenge Einrichtung und Anstalt. Nur was wir üben, wissen wir; wir können nur so viel, als wir geübt haben: dies gilt in Sprachen, Wissenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Übung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll, das ist eine gute Schule. Ein Gymnasium, das sowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler junger Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben: nur das ist ein wahres und gutes Gymnasium. Wo diese Zucht, diese gute Wissenschaft- und Sittenübung nicht ist, da ist ein totes Meer und wenn alle Musen darin und darum wohnten.

Ich sage totes Meer, und wähle mit Fleiß diesen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Übung ist nicht nur stillstehend und müßig, sondern auch übeldünstend und giftig. Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet sich selbst, dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das andre. Kann ein räudig Schaf eine ganze Herde anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler eine ganze Klasse und Schule. Er bekommt sehr bald Mitgehilfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwirken: bis endlich eine ganze Schule verpestet werden kann und notam infamiae davonträgt. Weh ihr, wenn sie diese einmal hat! wenn einmal böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Schule stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Klasse geht und kommt und bleibt und pflanzt sich immer fort mit allen Methoden und Gesinnungen, die in ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von einem bösen Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat und vom Tropfen schließe man aufs Meer, von einem Schüler auf alle. So wie in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: so geht's leider auch, wenn einmal ein böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe dir Jugend! wehe dir einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget. Du verzehrst deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Wirkung) werden dir's danken: der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: er fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nötig ist also auch in dieser Absicht: principiis obsta! Böse Sitten in einer Schule sind ein fressendes Geschwür, das unter der

Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort als das Böse? Man zieht's gleichsam mit dem Auge, man saugt's mit dem Atem ein: die wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze Zeit des Lebens. Jugendjahre lassen sich nicht zurückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät zurückbilden: quo semel etc. sagt das Sprichwort und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter sind, wie ihre Mütter und) Jünglinge zumal den Wissenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademieen, zu Hause, in Ämtern und Ständen oft durchs ganze Leben hin an und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nötig, zumal in unseren Zeiten nötig, ist also Schulzucht, gute Übungen und Sitten der Schuljugend. Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts Gut's lernt, wo soll er's lernen? wenn er in der Schule Böses treibt, wo wird er's nicht treiben? In unserer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab: die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher: alles versteckt sich unter äußerem Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube sein; ist man's mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn sind Schlangen und Skorpione; ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der von süßem berauschenden Gift voll ist. So sind Gesellschaften und Akademieen, davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Ämter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüter, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! bist du verloren, so ist alles verloren, denn aus dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige giebst, wer wird, wer kann die alten harten Äste beugen? Wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstühlen Gänse giebst, was wird man von ihnen anders als Gänse hören? Wenn schon in dir die Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen: wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem

wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehobenen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht und flehet dir, Schule! Es fordert von dir, die es dir anvertraute, seine junge Sprossen und Blüten! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es dir gelingt, sie dem herrschenden Strome zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht, daß es dir gelingt, ihnen bessere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen; ihnen durch strenge Übung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Üppigkeit und eine stählerne Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn du sie giebst, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schöneren Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen bauest. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeiht langsam, aber es währt ewig, wie Gott ist! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge, werden, wenn du Asche bist, dich in deinem Grabe segnen.

Und du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii, ich wünsche es und alle Guten wünschen's mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu konnen; eine Jugend, auferzogen in Zucht und Fleiß und Übung, die täglich bedenkt: wozu sie hier sei, nämlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und Bösen und sich also, wie in Sprachen und Wissenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts seid und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Kot. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling: sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohl anstehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Klassen, Achtsamkeit gegen seinen Lehrer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffes: ohne sie ist Schule und Schiff verloren. Eine Klasse, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nichts sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Totenbeine und Unflat: in ihr kann nichts Gutes gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos und die schönste Gelegenheit zu lernen wird nicht geachtet; der Schüler geht unwissend, miß- oder ungebildet aus der Schule und so wird er lebenslang bleiben. Aber wohl dir, wohlerzogener, auch in

Schulen wohlerzogener Jüngling; freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früh errungenen Kranzes und deiner schönsten und schwersten Übung. Die schwerste ist allemal die schönste Übung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea, sei dein Wahlspruch in Lehre und Übung, so werden sich alle guten Menschen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe segnen.

Von der verbesserten Lehrmethode unserer Zeit (1780).

Je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Man hat das Licht und die Ordnung, deren sich unsere Zeit in den meisten Wissenschaften freuen kann, soweit ausgebreitet, daß alles gleich licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich sein soll — und diese lichte leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wissenschaften an sich, als der Natur unserer Seele und der so mancherlei menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist, so kann auch nicht alles in der Wissenschaft sein, und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist, ist Gaukler, nicht Lehrer. — Oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die anfangs bittre, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. — —

Ein gleiches ist's mit Sprachen, die man, als ob's keine Sprachen wären, aus eingeborenen Begriffen, ohne Gedächtnis, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach, und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. Ins feuchte Wasser, in leichten Sand ist alles leicht geschrieben und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verweht. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat: die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der

Sprache und Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft lerne; desto besser lernt man sie und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopf für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben: er irrt in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Werke und Worte. — —

So rächen sich alle Wissenschaften und Künste an dem, der sie auf zu leichte, spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; dahingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brotwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschalen umher sind.

Von Schulübungen (1781).

Übung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehilfin, die treue Gefährtin jedes Lernens sein oder es ist zu besorgen, das Lernen selbst werde einem großen Teile nach unnütz.

Das jugendliche Alter ist zu allerlei Übung des Geistes und des Körpers geschaffen; die Gliedmaßen beider Teile Leibes und Geistes sind noch zart, noch elastisch und biegsam. Die Jugend hat einen Überfluß von gutem Willen und Mut, sich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigt's, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als sonst durch Jahre, daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergesse. — —

Die erste und notwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nötigsten Schulübung. Beim Lehrer wird's ein muntrer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte

seiner Klasse auf alle und über alle sein, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht, oder hört nur halb; lernt nicht oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Übung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen; der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens daß nicht alle und zwar fortgehend, mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden, sondern oft das leere, trockene Wortgedächtnis der hinkende Bote sein muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urteils, der Neigungen und eigner Bestrebsamkeit vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so lässig, kalt, unteilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtnisses begraben und steht selten wieder auf; da im Gegenteil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Klasse in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit von eignen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen und darin zu erhalten, alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meisten, wo am meisten zu fragen not ist, unvermutet, wo eine unvermutete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klasse gut thut; aus eigner Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten giebt oder veranlasset man auf solche Weise Gedanken. — —

Ein großer Teil der Schularbeiten betrifft Sprachen und klassische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hierbei offenbar, nämlich Übersetzung derselben; aber Übersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubt. — —

Die Alten liebten die Kollektaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angestellt werden; angestellt werden aber müssen sie, ganz vernachlässigt werden können sie in jüngeren Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ist's, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß, und sodann in ihnen oft die Geschichte unsrer eigenen Gedanken und derselben Entwickelung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber; und wenn der Auszug

verloren würde und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutzen davon unverloren, nämlich daß wir's durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quäker sein will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns alles lehren und auch bei der Lektüre heißt's, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling haschen oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue und freie Nachahmung macht ihn uns eigen. — —

Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die ausfliegen und Honig sammeln, eine Schule lässiger Art wie eine Gesellschaft der lastbaren Tiere, die hingehn, wohin sie getrieben werden und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten. — —

Jetzt sollte ich noch von der letzten Übung des Gymnasii, dem Versuch im Disputieren reden. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es ist ohne Zweifel in älteren Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputiert hat und über lauter Syllogismen in barbara und celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Übung darin aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierin der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß man sich zum Tabakrauchen und zum Kartenspiel versammelt, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigne Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen u. dergl. Das Disputieren wird eo ipso damit werden. — Man sage nicht, dies gehöre auf Akademieen, denn Akademieen sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohleingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man, hier hört man; dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Übung allein lernen: nirgends fällt der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademieen nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden und auf Akademieen alles ins Allgemeine gehet. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig soll alles auf ihnen ein solches sein; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Kollegia laufen und zehn Hefte der sogenannten höheren Wissenschaften nachschmieren,

ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwissenschaften gebildet würde; sein specimen, wenn er von der Akademie kommt, seine ersten Predigten u. dergl. zeigen noch ganz seine nackte, darbende Seele. — —

Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend (1782?).

Schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden, denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich sein oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden, denn die schönen Wissenschaften sind keine Hofspaßmacher; auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehn einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fordern auch, wenn sie rechter Art sein wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so manchem noch an uns tragen. — —

Keine Wissenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtnis martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urteil darlegt, kurz, wenn sie keine von unseren Seelenkräften bildet. Sobald sie dies thut, wird sie angenehm; und je mehr sie's thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urteil, insonderheit unser praktisches menschliches Urteil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf einmal beschäftigt, desto — bildender ist sie, und jedermann fühlt's und sagt's: auch desto schöner. — —

Philosophie, bildend d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie Bildendes, Nützliches, wahrhaft Angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ist's die Geschichte, sofern diese nämlich Kenntnis der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich so sind sie elender Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man sie aber, wie sie sich für dies Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne, merkwürdige und klare Kenntnisse gewähren, wie sie

den Jüngling interessieren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wissenschaft als Geographie und Geschichte geben? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten gebildet worden? Ist die Epopöe, das Drama etwas anders, als Geschichte oder Märchen in allem Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön beschrieben, angenehmer und bildender, als eine überspannte Epopöe oder das lügenhafte Märchen eines Romans? — Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß was erzählt wird, der Lehrer interessant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst.

Von Notwendigkeit und Nutzen der Schulen (1783?).

Von Kindheit auf empfangen wir den besten Teil unseres Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgeteilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsere Vernunft und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unserer Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoß und die Brust der Mutter ist unsere erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Kröpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste. Was wir wissen, wissen wir durch andere; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen, haben andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugeborenes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angeborenen Genie ein armes Tier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Tiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unseren schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden und unserm Geschlecht nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden, noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute genießen, was unsere Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden und ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Teil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit

wir in der großen Schule der Menschheit auch unseren Platz würdig besitzen, und mehr zurücklassen, als wir empfangen haben. Dies ist Gesetz der Natur, dies ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung. — —

Was sich in den Wissenschaften und Künsten Dauerhaft-Gründliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch feste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmeren Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet.

Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie (1784?).

Ich habe mir vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Schulwissenschaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe, daß sie ein für die Jugend trocknes Studium sei und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte. Es ist nämlich diese Wissenschaft keine andere als die Geographie: ein Studium, das nach meinen Begriffen ebenso trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wissenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so notwendig für unsre Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen ist, daß ich mich wundere, wie irgend ein edler wohlerzogner Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hilfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhundert am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also, daß ich ein kleines Gemälde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit ebenso viel Vergnügen andere gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anderes versteht, als ein trocknes Namenverzeichnis von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandne Wortkenntnis, als wenn man

an der Historie nichts als ein Verzeichnis von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos. Auch ein großer Teil der politischen Geographie sowie die bloß politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständliches genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt gespielt werden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dies wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist elende Nomenklatur eine Sprache? ist ein Vokabelbuch, auswendig gelernt, denn das, was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der um Latein und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studierte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn sie bloß als Namenverzeichnisse von Flüssen, Ländern, Städten, Königen, Schlachten und Friedensschlüssen gelten. Alles dies sind notwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben sind dem Maler notwendig, aber er braucht sie zum Gemälde; alsdann erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort Geographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die Kenntnis der Erde überhaupt, die physische Geographie vor allem notwendig — eine Kenntnis, die so wichtig als leicht und angenehm unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen, den abwechselnden Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also als eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimata und Regionen auf ihr werden, dies alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fordert: wenn das nicht den Geist erhebt und erweitert, was sollte ihn erheben und erweitern? Es giebt einem edlen Jüngling einen Teil jener erhabnen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero lesen oder eine erhabne Musik hören: denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprinzipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünscht. . . . Es müßte eine menschenähnliche Bildsäule sein, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdball herrschen und wodurch er das, was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang

werden mir die Zeiten aus der Morgenröte meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntnisse zuerst empfing und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdball schwimmt, entrückt ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, teilt sich in Erde und Wasser: Jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten, wie auf einem Plano inclinato Ströme rinnen; dies ist das große Behältnis von Wassern, aus dessen Dünsten, durch die Luft geleitet, und die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen. Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er sodann mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt und überall andere Geschöpfe, an Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen gewahr wird, wenn er einsehen lernt, daß was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klima, Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und und sich verändern, und ohngeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsprossen, nach einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern. Indem er die mancherlei Produkte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Klima, die mancherlei Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder der Menschen kennen lernt, die alle mit ihm das Licht einer Sonne genießen und einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemälde voll Kunst, Anlage, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt sein, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindungen ins Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sei und daß die Sonne der Vernunft nur in ihre Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernet: ohnmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Klimata und

Völker gemacht haben! — An meinem geringen Teil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurteile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen und das Wahre, Schöne, Nützliche, zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von außen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nämlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste; sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen, sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsere Vorteile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. — —

Es ergiebt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannigfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sei, und zu beiden die wahre Grundlage gewähre. — Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, . . . und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elefant und Tiger, das Krokodil und der Walfisch interessieren einen Knaben weit mehr, als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmützen und Pelzen, die großen Revolutionen der Erde und des Meeres bei Vulkanen, der Ebbe und Flut, den periodischen Winden u. s. w. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemessen, als die Pedanterieen zu Regensburg oder Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Weltteil bei ihm mit unverlöschbaren Charakteren aus; um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kamel, der indische Elefant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Kaiman u. s. w. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen ineinander hängt: so wird eins die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkungen der Atmosphäre, sowie an Tiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles fügt sich aneinander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemälde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen und allenthalben von vielseitigem, nützlichem Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann, daß die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie sowie ohne Zeitrechnung großenteils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilft's dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen ist? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unsteter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter anderm deswegen, als weil sie nur zu oft von der alten Geographie getrennt wird und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminierten Karte für die Einbildungskraft, das Gedächtnis, ja für die Beurteilungskraft selbst; denn nur durch ihre Hilfe wird es deutlich, warum diese und keine andere Völker, solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatz unsrer Erde spielten? Warum diese Regierungsform hier, jene dort herrschen konnte? dies Reich lange, jenes kurz dauern mußte? Warum die Monarchieen und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammengrenzen, sich befehden oder vereinigen konnten? Woher die Wissenschaften und die Kultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nehmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Ägypter, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben sei? — Ich würde stundenlang reden müssen, wenn ich dies alles auch nur in den notdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die Basis der Geschichte und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine; und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel und Politik, Ökonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkenntnis und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unsrer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studierender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinah die Materialien zu allen, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wenn ihre Unterhaltung nicht das Gedächtnis füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß. — —

Vom Zweck der eingeführten Schulverbesserung (1786).

Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für die Knaben dient, das Notwendigste, Wahreste, Wissenswerteste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie; und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein gleiches ist's mit der Auswahl der Wissenschaften für die Jugend; obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pflegt. Man sagt: was für diesen taugt, taugt nicht für jenen; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt einer sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer dreißig da sein, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbäcker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staates, also eine Pflanzschule für junge Leute nicht nur als künftige Bürger des Staates, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen blieben! Von dem, was wir als Menschen wissen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsre schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstliche Rücksicht, was der Staat aus uns machen wolle. Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brot, ein andres das Fleisch auseinander zu legen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und poliere ihn, woran und wozu du willst; genug daß er geschärft und poliert werde und gebrauche ihn nachher nach Herzens Lust und nach deines Standes Bedürfnis. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt d. i. deinen Verstand und dein Urteil, dein Gedächtnis und deinen Vortrag ausgebildet habest: alles gleich viel, wenn sie nur ausgebildet sind und du mit so hellen scharfen polierten Waffen ins Feld der öffentlichen und deiner besondern Geschäfte eintrittst. Du magst den Wetzstein zurücklegen oder bei dir behalten, die ersten Gegenstände und Übungen der Erkenntnis mögen dir unwert oder wert bleiben, genug wenn sie was sie bei dir ausrichten sollten, ausgerichtet haben und du nicht als ein Erdkloß, sondern als ein Mensch, nicht als ein roher Stamm, sondern als eine ausgearbeitete, wenigstens als eine behobelte Bildsäule die Schule verläßt. Das Übrige und Nähere deiner Kunst werden

dir künftig deine Meister und die liebe Meisterin Erfahrung schon selbst sagen. Ich halte es also für sehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aesopus und Phädrus, bei Cornelius und Anakreon, oder gar bei einzelnen Teilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Zirkel, bei einem periodo der Geschichte oder einer Aufgabe des Stils die Frage anstellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und schreiben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lerne; oder daß sein Geschmack gereinigt, sein Urteil geschärft und er gewahr werde, daß in seiner Brust ein Herz schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fabel, Geschichte und Gedicht vergessen, wenn und wie er will, genug, er hat an und mit ihnen was er sollte, gelernet. — — —

Von den Mitteln, den Vorwürfen zu entkommen, die man öffentlichen Lehranstalten macht (1787).

Soll eine öffentliche Landesschule werden, was sie sein soll: so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftige Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, gebührt. Die Lehrer derselben müssen zu leben haben und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu malen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker sein, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müssen also verteilt und die Lehrerstellen also besetzt sein, daß der Lehrling nicht in der einen Klasse vergessen dürfe, was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntnis und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß also beschaffen sein, daß er die ganze auch zahlreiche Klasse beschäftige und nicht der eine Flügel im Todesschlaf liege, indes der andere exerzieret. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde und nicht schon in den obern Klassen alle die Blüten abgeworfen habe, die in den unteren an ihm lockten. Es müssen keine bösen Gesellschaften, keine Klubs der Verführung, keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Klasse stattfinden; denn alles dies steckt wie eine Pest an und macht eine Schule, die eine Werkstätte des reinen Geistes sein sollte, zu einem Stall der

Tiere und zu einer Höhle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkommen, siehet man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leichtsinnigen oder tölpischen Gebärden wie gefallene Engel umhergehn, so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertötenden, dürren Herbst anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühlinge erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Klasse und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowohl in Ansehung der Wissenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das was sie sein soll, und genießet dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdienet: so wird wohl kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unserer Zeit Abgötterei treibet. — —

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Klassen, als meistenteils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit genug beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres und unser Gymnasium fühlt die Bürde desselben genugsam. Allerdings sind die meisten Klassen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt oder sein Steuer und seine Segel dem Winde und den Wellen preisgiebt, sondern mit desto größerer Kunst die Segel richtet und sein Steuer lenket: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Klasse desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nötig. Er ließe völlig seine Segel und sein Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Teil der Klasse müßig zu lassen, indem er sich ruhig mit dem anderen beschäftigt. Auf einmal ist hierbei der Gemeingeist der Klasse, der public spirit seiner öffentlichen Schule verloren. Nun träumt der eine Teil seines gelehrten Bataillons, indes der andere arbeitet; er hängt seinen Gedanken nach oder treibt böse Dinge, bloß weil er sich sagen kann, du bist vorjetzt nichts als ein Auskultant d. i. zu deutsch ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: so wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstigt; „es ist noch Zeit! in einem halben Jahre wirst du auch wohl reden lernen.“

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben, die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus

niederen Klassen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indes die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indes sie mit den Obern der Klasse singen sollen und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dies Verderb also, den Riegel alles guten Fortgangs in der gesamten Klasse, soll jeder Lehrer, der von gesetzter, männlicher, billiger Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler sein müssen, die in eine andere Klasse übergehen und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Klasse spazieren will, als ob er eine Promenade machte, sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgenden Klasse gehalten und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translokation melde? sollte wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er ins folgende Leben transloziert werden will, sondern er transloziert nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examine über nichts besorgter sein, als wem er das Zeugnis der Translokation gebe. — —

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen; und hier muß ich mich an euch wenden, ihr Schüler. Ihr wisset das Sprichwort, daß ein verpestetes Schaf die ganze Herde ansteckt und manche von euch werden es, verführend oder verführt, an ihrem eigenen Exempel wissen, was eine öffentliche Schule sei. Alles Gute und Böse teilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seid also in dem Fall, auch ohne daß ihr's wisset, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben oder verderbt zu werden, oder andere aufzumuntern und Sterne zu sein, die auch für andere glänzen. Welches von beiden wollet ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz- und zwar welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasii liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Komödianten her und zwar großenteils elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, jahraus jahrein gesehen zu werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubet mir dies auf mein ehrliches Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Komödianten Umgang zu haben,

Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben u. dergl. ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hierbei das Geringste zu schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig und wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. ... Ein gutes Theaterstück zu sehen ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtenteils gespielt werden; jetzt aber ist diese Zeit für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden oder das erste gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterr und dergleichen zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Komödianten will unser Gymnasium nicht ziehen und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabaks=, Bier= und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande und doch muß ich's bedauernd sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmeister üben sich zum Teil im Tabakrauchen sehr und andere jungen Herren lassen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Übel dermaßen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hierher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Roheit und Schlendrigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauert. Mit aller Macht soll diesem Übel gesteuert werden und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule auf's angelegentlichste, ihm steuern zu helfen. Alle Tabaks=, Bier= und Spielgesellschaften machen des Gymnasii verlustig und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Vom echten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien.

Bei Einführung des Professor Kästner (1788).

Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis ... Ich möchte auch nicht gern die Mathematik von dem Kreise bildender Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsere Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium

auf abstrakte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figuren festhält, auch sowohl die Hand, als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts besseres lernen kann, als Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folget, so muß billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand kommet ohne Geometrie herein", an die Thür der oberen Klassen eines Gymnasii geschrieben werden: niemand gehe ohne Geometrie heraus; und so wären denn, wenn wir alles zusammennehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag in mancherlei Arten, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edlen Sinne der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unseren Sitten Grundsätze, unserm Gedächtnis einen nützlichen Vorrat von Kenntnissen und Erfahrungen; unserer Einbildungskraft verschaffen sie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens und geben zugleich unserer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehöret. — —

Vergesset nicht, daß Kenntnisse ohne Sitten nur der halbe Teil des Schulunterrichts und der jugendlichen Bildung sei, daß schöne Wissenschaften und humaniora uns zu Menschen, zu vernünftigen, artigen, gefälligen, sittsamen, brauchbaren und liebenswürdigen Menschen machen müssen; sonst seien es keine humaniora. Didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros.

Von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen ihre Schüler und Kinder und der Ehrerbietung der Kinder und Schüler gegen ihre Eltern und Lehrer (1790).

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staates. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüt drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben und auf ihre ganze Lebenszeit verlümmeln; oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staates, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben, wie es auch sein sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Werteres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres als seine

Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren: ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du dem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald verwelkt sehen, oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern. — —

Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln, lernt sich am besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so teilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit, und wohl der Klasse, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet. — —

Das vornehmste Mittel zu der allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu sein. Aus der Seele des Lehrers teilt sich dieses Feuer mit, und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder siehet, daß er nicht unbemerkt bleibet, sobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefordert, ihm nie etwas, was er nicht wissen oder thun konnte, unbillig zugemutet werde, daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit, zwar mit schonender Hand, aber dennoch ans Licht kommt, so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wissenschaft auch öffentliche *Ehre* und *Nacheiferung* in seine Klasse zu bringen weiß: so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müßig ums Ohr sausen.

Vom Genius einer Schule (1793).

Der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an *diesem* heiligen Orte? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten, frühesten Jahren

zum Wohlsein auf die ganze Lebenszeit, zum Vorteil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen sein Haupt, er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler „verehre mich! ehre dich selbst, dein Amt, dein Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig.“

Zum Lehrer spricht er: „ehre dich selbst; du treibst ein göttliches, dämonisches Werk; du bereitest das Glück, du bildest die Seelen der Jugend; ja du wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht mehr sehen; oft wird dein heiteres, väterliches, geniales Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdann wieder erscheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meisten aber dein Beispiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren.“ Der Schwur bei dem Haupt des Jünglings war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein *μυϛαγωγος τȣ βιȣ αγαθος*, ein assiduus observator, praestes et tutelator zu sein, ist gewiß eine heilige Pflicht.

Eine Schule ist nicht bloß da, daß sie dem Staat als Staat tüchtige Bürger gebe; noch weniger bloß dazu da, daß sie der Akademie nicht ganz unwürdige Lehrlinge liefere, am wenigsten, daß sie als ein gelehrtes Institut glänze; sie ist da, daß sie aus Kindern und Jünglingen Menschen bilde, Menschen, die jede edle Kraft ihrer Seele kennen und anwenden, die ihre Zeit, die schönste Zeit des Lebens wohl anwenden lernen, die nicht nur Grundsätze, sondern durch Übung selbst Fertigkeiten erlangen, aus sich selbst alles das zu machen, was einst in jedem menschlichen, häuslichen, bürgerlichen Beruf ihre Pflicht und ihre eigene Glückseligkeit von ihnen fordert. Darum heißen die Schulen Collegia, seminaria, instituta humanitatis; darum heißen die Wissenschaften, die hier gelehrt werden, humaniora. Sie sollen den Stamm, der aus den Händen der Natur kam, zur Statue, sie sollen das menschliche Naturprodukt zum Menschen bilden. Und wie wohl sie dieses allein nicht thun können, indem der häusliche Umgang, das Vorbild der Eltern und Verwandten, der Umgang außerhalb der

Schule von viel überwiegenderem Eindruck ist, als die Lehre, die ihnen der Schulunterricht und die Schulübungen zu gewähren pflegen; so darf doch ein Institut, ob es gleich nicht alles thun kann, dennoch nicht vergessen, was es thun soll; was seine gemeine Sache, sein Gemeinwesen, sein Zweck ist. Hat es diesen an seinem Teil erreicht, so wird sich ein junger Mensch auch außer der Schule durch manche Hindernisse und Gefahren durchschlagen. Hat er in der Schule wahre Humanität gelernt, so wird er auch auf Akademieen ein gesitteter, fleißiger, Ehrliebender Mensch bleiben und sich zu seiner Bestimmung fortbilden. Oder (denn der größeste Teil der Lehrlinge geht gottlob nicht auf die Universität und bekennt sich nicht zum gelehrten Stande) er wird in der Bestimmung, wozu ihn Neigung, Gelegenheit und Bedürfnis treiben, auch der werden, der er werden soll; denn er hat in der Schule, was er da sein sollte, zu sein gelernt.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen (1795).

Der Zweck des Examinis ist nicht, die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dies in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lektionen dürfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer sein, unterhaltende, glänzende Lektionen vorzuführen, und durch dieselben selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sei nun Ephorus oder Dozent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Teilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Frager erregt, selbst leiden. Er bekommt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen, (welches doch Zwecke des Examinis war) indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worin er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehret. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja man setzt voraus, daß er's gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wisse; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung desselben, leicht und geschickt verbessere, kurz, daß er, nach jenem berühmten Gleichnis des Sokrates, nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sei, und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wissenschaft oder Lehre alles gesagt werde, was beim Vortrag darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von

Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und Gemüter, sowohl derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankommt. In seiner Klasse sei der Lehrer bis aufs Kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum sein, jeden Schüler in seinen profectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen; denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes genug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Gedächtnis seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr gut weiß, oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deshalb nicht der ungeschicktere, und der dreiste, kecke Knabe, der vorschreiende Star, der schwätzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind deshalb nicht die wünschenswürdigsten Subjekte. Hier also verlässet sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unparteilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind; und beim Examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nötig: Eile mit Weile! Übereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber wenigere Lektionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lektion so lange festgehalten wird, bis die Profektus der Klasse in derselben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erscheinen und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lektion vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientiert wird. Ein Lehrer, der seine Klasse kennt und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwortet werden können, und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen; hierdurch wird Nacheiferung in die Klasse gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung sein, daß man ihn am öffentlichen Examine der Frage nicht wert gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüter mit Unfleißigen vermischt werden; oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält;

ja ich glaube, es sei wahre Spiegelfechterei, aus sämtlichen Lektionen eines ganzen Jahres, unvorbereitet, antworten zu sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wohl sein, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiermit öffentlich, daß ich seit mehreren Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen lassen, welche Lektionen ich vorzunehmen gedächte. . . . Nun kann der Lehrer selbst die Lektion ansehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht ex abrupto das ist verwirrt und praepostere, sondern vernünftig und gelassen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ungefähr sie sich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder sie gar in der letzten Angst über alles hinwegfahren, sich zu allem rüsten wollen, und wenn's zum Treffen kommt, gar ungerüstet dastehn. Eine Wachparade in den Lektionen soll das Examen nicht sein, sondern eine vernünftige, väterliche Übung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht sein soll, gar bald ans Licht, wozu es denn angestellt werde; und der Zweck, dünkt mich dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Klassen gegeneinander stehen, welche Harmonie oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profektibus u. s. f. herrsche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen. — —

Das Examen ist kein Spiel, keine herabgeerbte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revue, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen Gesetze, sowohl die Lektionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht. Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurechtgewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies alles unparteiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allen nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurteile, als ob sie doch nicht zu ändern seien, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie Mißbräuche ihrer Klasse verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und

überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlassen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller, die einem öffentlichen Institut vorstehn, kann dasselbe im Gang erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmählich gereinigt, und womöglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examina und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt, und atmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ungeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als er's selbst meint. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüt, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er lehrt, selbst inne habe? Wie er sie vorzutragen wisse? Mit welchem Glück er arbeite? Ob er mit Verstand und väterlichem Gemüt die ihm Anvertrauten ansehe und übe? Ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder bloß gefürchtet und betrogen werde? Ob ihm die Klasse, mithin auch er der Klasse zur Last sei? Das alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen; denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter bloß klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphtage; seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüt erleichtert sich, wenn er siehet, daß jemand an der Bürde, die ihm das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig teilnimmt. — —

Endlich sollte ich noch von dem Zweck eines Examinis reden, die Klassen alle in zusammenstimmender Symphonie und Harmonie zu erblicken, wie jede das ihr angewiesene Maß erfüllet, jede niedere der höhern vorarbeitet, und von sexta nach prima alles in einem Geiste, zu einem Zwecke nach gehörigen Dimensionen wirket.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen (1796).

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Tier unterscheidet, so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Tieren und Menschen. Ich werde zeigen, daß diese Kunst

der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen sein müsse. . . .

Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, ineinandergezogne Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Tierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her sein, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäurischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und Ineinanderschleppen der Worte und Sylben abdanken und, statt der tierischen, die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten. Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandte und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, solange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsre Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten; meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unsres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanft überredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Kultur geerbet.

Wem dies Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen, wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit. . . .

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikanische Vogel, der die Stimmen andrer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affektierte. . . . Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unsrer Gedanken und Empfindungen: sie muß also Charakter haben. . . . Wie unser Körper nicht bloß Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße, sondern

auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund sein soll: so ist's nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem; sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, Herzlichkeit, Rechtschaffenheit, sowie in Gesicht, Handlung und Gebärden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Überzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; da hingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnungen und Affekte ausdrücken will, die man weder hat noch kennet, dem Gemüt andrer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia ꝛc. wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste, natürlichste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Übung; denn auch in der Kunst seine Sprache zu brauchen fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. In dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusamt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Übung; aber ein Lesen mit Verstande und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art; und neben ihm eigene Komposition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größesten, die geschäftsreichsten und wichtigsten Männer, hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie kultivierte Nationen, und schrieben ihre Kultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, solange wir nicht unsre Sprache und Rede ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabel, Geschichte, Gespräch, Selbstgespräch, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauer-

spiele in Gegenwart andrer oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Märchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste, das wir in unsrer Sprache sowohl in eignen Produkten als Übersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen und gelernt werden. Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte, denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Britten ihrem edelsten Teil nach zu gebildeten Nationen worden. ... Wir Deutsche hingegen sind hierin sehr nachgeblieben. ... Unsre edle deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie sein könnte; unsre besten Schriftsteller ... sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloß in unsern deutschen Büchern und Bibliotheken stehen oder makulaturweise in unsern Buchläden liegen, sondern in den Schulen sollte wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seelen befestigt werden. ... Dies laute Lesen, Auswendiglernen, Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigne Gedanken, es giebt dem Gemüt Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las. Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in den ersten schönen Frühlingstagen an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen oder gar über gebrachte und Stoppelfeld.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört notwendig eigne Komposition, so eingeschränkt diese auch sein möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern teils stellenweise, teils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung: dies sind die Zellen, die sich die fleißige Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla

dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nun nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf oder berichtige dieselben, oder excerpiere oder komponiere, in welcher Übung es auch sei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbare angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet, und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zu Bildung unsrer Sprache und Rede fast gar nicht: daher heißen wir bei andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt sprechende, grobe Barbaren. — — —

Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, oder des heiligen Geistes (1797).

Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dahin gehen, dem Menschen innere Macht, einwohnende Weisheit, dies reine Auge, diesen hellen Verstand, kurz Geist zu geben, ohne welche alle erworbne Kenntnisse und Geschicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt. Giebt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Scham, aufrichtiges Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen! Geist Gottes! Giebt es einen schönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Öl der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck jenes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte und ihm zu seiner Aufmunterung eine fröhliche Zukunft seines Lebens zeigte: „Wie sollt ich etwas Unwürdiges thun und wider den Gott, das Heilige das in mir ist, sündigen?“ hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein imstande ist, einen Jüngling, der dies Heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun und wider das edle Gefühl in meiner Brust sündigen? — — —

Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbnen Kenntnisse ohne Gemüt? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in alten und den ältesten Zeiten unsre Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser

Gedächtnis bereichert, als unsre Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugendseele ging im trügerischen Ozean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter. — O kehre Geist Gottes zurück, Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Übung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück; in unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademieen oft das wüsteste wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich × mit Ich, und ein Gebrüll niedriger grober Zänkereien sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit kennen, wes Geistes Kind eine Weisheit sei. Ob jene Weisheit von oben her, die ist, wie Jakobus sagt, keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei. Oder jene andere psychische dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen. Geist Gottes, kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemütern der Jünglinge zu legen, um ihnen den festen, reinen Charakter anzubilden, der sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen läßt, sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt. — —

Vom Fortschreiten einer Schule mit der Zeit (1798).

Die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst baute, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man bloß rohe Kriegsthaten oder hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geschichte und Geographie etwas nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichtümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urteil kennen lernen. Mit reifem Urteil: denn wozu läsen wir sonst die

Geschichte? wozu läse sie die Jugend? Um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sei — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Calmuken, Hunnen und Tatern als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urteil, menschliches Urteil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urteil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger sind in derselben Person nicht Eine Person, nicht zwei Personen von Einem Wert. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte, Augustus, Carl, Ludwig u. a. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. — —

Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch den blendenden Wortschällen der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, das Anwendbare, Nützliche, deutlich Wahre, Erforderliche, Notwendige müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er nicht nur Erwerb und Einkünfte, sondern auch seine Zeit, seine Kräfte, seinen Wert, den Wert jeden Geschäfts, damit er sein Leben berechne: denn die gesamte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaß, richtige Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wissenschaft und Übung es auch sei, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrtum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsre Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer andrer werden sollen, jene Wissenschaften, die zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge dienen, selbst kultivieren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete,

nützliche, geschickte Menschen will unsre Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Konkurrenz, vielleicht auch bald die drückende Not selbst wollen diese Bildung zu vielseitigem praktischen gemeinen Nutzen. — —

Wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unsrer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns? „alles prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sei. Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!" Und was die Zeit jedem zuspricht, ruft sie besonders den Schulen zu: „Befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist, in jungen Gemütern; denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung." Was ihr aber befestigt und gründet, werde nicht bloß Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis.

Von Schulen als Übungsplätzen der Fähigkeiten der Seele (1799).

Übungs-Anstalten sind Gymnasien, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Übung. Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Übung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Übung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem bessern Zweck, in je bessrer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto bessre Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worin es auch sei, ein bäurischer, grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester, die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß die Menschheit geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände, der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unsrer reichen, vortrefflichen Organisation. Dazu der Gebrauch unsrer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst, und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Übung gebaut; zur Übung sind unsre Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts verhaßter, als träge

Ruhe; ein übungsloses Leben ist ihm Tod; muntre, auch beschwerliche Übung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns alles, was wir können und wissen, vieles ohne daß wir es gewahr wurden, durch Übung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsre Zunge sprechen gelernt, durch Übung gelernt; alle unsre Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unsrer Übung. Wer sich für Arbeit und Übung fürchtet, ist ein unbeholfner, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Übung scheuet, wen eben die schönste, schwerste Übung am meisten weckt, wer darin sich am besten ausnimmt, wer sie aufs strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein *πολυτροπος*, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wissenschaft und Kunst, was sie ist, nur durch Übung, durch Übung vorzüglicher, wohlorganisierter Menschen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Klasse der Schule, von den untersten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), sondern ein Übungsplatz, *γυμνασιον*, *παιδευτηριον*, *μελετητηριον* sein müsse, und zwar wenn sie es in den obersten Klassen sein soll, in den untersten Klassen zuerst.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Klassen, wie sie mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen ist ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als das Sitzen; daher sie sich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnet. In der Schule heißt es bekommen sie Sitzfleisch, nicht sowohl der Kopf als der podex wird durchs Sitzen unangenehm geübet. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was ist in unsern engen Gymnasienmauern das einzige Hilfsmittel? Das junge Volk, die Schar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, soviel es die Klasse zuläßt, in mancherlei Übung erhalten, ihre Sinne, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübet. Das wollen auch schon die ersten Rudimente, die sie lernen. Buchstabieren, lesen, rechnen, schreiben enthalten die vielfachsten Übungen unsrer Seelenkräfte; ein Philosoph hat ausgerechnet, daß unsre Seele, mich dünkt, einige vierzig Übungen vornimmt, indem sie die große Kunst lernt, zu buchstabieren. Hat nun ein Lehrer Verstand, Geschicklichkeit und Biegsamkeit genug, beim Buchstabieren, Lesen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Übungen anzuwenden, die diese sieben schönen Künste: Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in sich schließen, und ihrer Natur nach notwendig fodern; hat er sie zu üben, reihweise in der ganzen Klasse

zu üben, unablässige Lust und Neigung: gewiß wird ihm der fröhliche übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm wie ihnen wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Übung werden, da im Gegenteil eine Klasse armer Pygmeen, die nur das Sitzfleisch üben, für jeden Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick ist. Unsre öffentlichen Schulen sind bekanntermaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vorteile jene haben mögen, so ist dennoch vorauszusehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampfe verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Das sagen uns alle Erziehungsinstitute in ihren Verkündigungen: durch Übung. — Hierin, darin sollen die Kinder geübt werden, rufen sie alle laut; durch Übung sollen sie lernen. Worin nun ihre Übung bestehe, worin, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Übung ist's, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperlichen Übungen sind den öffentlichen Schulen meistens entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Übungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andre sagt und nicht sagt; beim Himmel, das erfordert Übung, feine, viele, langfortgesetzte Übung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wortunterricht, die tote Lehre, Lektionlernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Übung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, tote Wörter und werden den Kindern bald ekelhafte Namen. Lust und Liebe macht alles leicht; Übung beseelt jedes Werk, indem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit zu Fertigkeit erhöhet. Durch Übung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Übung lernte Milo den Ochsen tragen und Herkules seine Arbeiten bestehen, durch willige, frohe, unabläßig fortgesetzte Übung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also *μελετα*; übe dich! Nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kategorische Imperativ geht durch alle Klassen und Lektionen. Und wie kommt man, worin besteht diese Übung? Mich dünkt, in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlaf gerüttelt oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wissenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk

thut; sondern es ist der Körper jeder Wissenschaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht sein kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Geberden nicht sprechen und erzählen kann: so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landkarten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildungen, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede von diesen Darstellungen fodert und weckt Übung. Wie die Natur alle unsre Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Übung aufweckt, so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu konstituieren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß, desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Übung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Übung des Geistes, wenn sie diesen typus entbehret. Lose facta, arena sine calce, interessieren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dies aus jenem entsprang, wohin dies oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: „aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind"; schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabelle oder Typus, durch die ganze Geschichte und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an; ein ignavum pecus müßte der sein, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe und sie selbst erfände.

b) Abwechselnd und fortgehend sei diese Übung. Hierin liegt das innerste Geheimnis unsrer Teilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unsrer Bildung. Leibniz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger oder wie wir sagen, aufgelegter sei, als wenn er spielet; woher dies? Manche Spiele sind so schwer, so ermüdend; andre sind so strengen Regeln unterworfen; sie erfordern eine so wachsame Genauigkeit u. s. f. Eben daß sie dies fodern, macht das Spiel für den Liebhaber interessant, es wird nur dadurch angenehm, daß es

Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt. Im Fortgange der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsre Kräfte wachsend gestärkt werden; je abwechselnder dies geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor und geht zur Ruhe, ohne Überdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöset. Leibniz schlug zu Übung verschiedner Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor, z. B. das Spiel der Ursache und Wirkung: „wenn dies geschieht, was wird werden?“ Das Spiel der Hülfsmittel: „wenn dies sich zuträgt, was muß geschehn? wie kann man sich helfen?“ Das Spiel der Zufälle: „wenn man dies thut, was kann sich zutragen?“ Das Spiel der Mittel: „wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden?“ u. s. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt, fast wider seinen Willen, anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit festgehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung gestärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht bloß dozieren, d. i. steif und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterspiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und echte Volksweisheit. Über manches Sprüchwort läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheutesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an, bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! — —

c) Ein drittes Mittel zu Übung mancherlei Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf in die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam verteilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige

Übung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefordert und in Thätigkeit gesetzt wird. — —

In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten. Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Übung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er lieset, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören was er professoriert. Wissenschaften, die Übung erfordern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Schreibart u. s. w., lassen sich daher in öffentlichen Kollegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigne Privatlehrer d. i. Lesebengel halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ist's also, wenn er, ehe seine Übungen Fertigkeiten worden sind, vom Übungsplatz d. i. vom Gymnasium dahin eilt, wo einzeln nichts geübt wird, wo im allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von fünf Wiesen sammlete, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Koch ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragne ja dahin gelangt, wird ein böses Geköchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein; giebt es nicht andre Fähigkeiten in Jünglingen, die ebenfalls nur durch Übung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemütsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Übung erlangt man diese Vortrefflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortrefflichkeiten; und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen miteinander ebenso in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissenschaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen seine Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder in der Geschichte die würdigste, reinste Hochachtung zeige. Wer das Unrecht, das ihm geschieht, oder geschehen könnte, aufs klügste abwende, aufs edelste räche, aufs großmütigste ertrage. Wer seinen Freund aufs lauterste und innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaßung liebe. Wer seine Begierden aufs mächtigste zu be=

kämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maß strebende Begierden. Wer seine Zeit am besten einteile. Wer sich dem Körper nach am besten trage, unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige. Wer bei Vorfällen, die erzählt werden, am nüchternsten, am verständigsten denke; bei unvorgesehenen Zufällen am klügsten sich benehme; wer bei allem den edelsten Zweck des Lebens, mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe, und wie er diesen Zweck bei allem ohne Geräusch aufs stillste befolge — hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sei uns Gymnasium und da alle menschliche Vortrefflichkeit und Tugend nur in Übung bestehet, so sei es unsre augenblickliche tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago? — —

Non scholae, sed vitae discendum (1800).

Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sei in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswert bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vorteile gewähret. Gewiß ists Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule; dagegen einem Rips=Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Übung unter einem guten Lehrer giebt ein sicheres Hand= und Augenmaß, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ist's also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen, was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen. — —

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbare sind, indem eine Kenntnis auf die andre bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bei allem was ich lerne, zu fragen: wozu kann ichs anwenden? was wird mirs bringen oder helfen? Thor, übersiehest du dein Leben, und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld sammlest, fragst du, oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es an=

wenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt sich der Ausdruck „dem Leben lernen“ darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt, an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigne Lektion zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehört. Wie einer seine Seelkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne Er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eignes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist's, sich sein Auge ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seel- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältnis, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß jedem sein eignes Herz und der Rat eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studieret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässigt, gleich als ob er ein purer, guter Geist wäre, wer eine Seelkraft z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtnis, ohne die andre, den Verstand, die Überlegung pfleget, wer für den Kopf studiert ohne ans Herz zu denken, und ein andrer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen, wer mit allem tändelt, und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht fürs Leben, denn im Leben muß der ganze ungeteilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und Thaten, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Notwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben notwendig fordert, und

durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächst und dich bereitest, braucht gewiß lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören, und zu fassen, was gesagt wird, und darauf recht zu antworten, also auch von reinem, gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Überlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seien auch bei der Jugend vorüber: denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andre Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 u. f. fortschreitet, neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitencyklus auch auf in Ernst und Überlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben.

Endlich da das Leben nicht nur Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, Thaten braucht, und in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen“ vorzüglich auf Bildung des Herzens und Charakters. Was hälfe es, tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existieren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde; sich Sitten erwerben, anständige frohe Sitten, liebenswert machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl einteilen, sich Ordnung in Geschäften geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigentümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt;

bestehe diese worin sie wolle. Sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unsers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung andrer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft; oder zu Verzagtheit, zu Kleinmut; am meisten zu Üppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht: durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig, glücklich leben. — —

Von den Gefahren der Vielwisserei und Vielthuerei (1801).

Neugier ist außer körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die sich beim Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet; so sehnt sich, unbewußt wozu? das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen, lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führt.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschaun, zur jugendlichen Vielthuerei in unsren Geist, in unsre Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Übungen erweckt und entwickelt, sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Übung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden....

Daß dies auf dem leichtesten fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unseren Geist und goß Feuer der Thätigkeit in unsre Adern. Zugleich ergiebt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche flüchtige Eifer, dies Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun

will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun; er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher, ein Stümper. Nun aber giebts wohl keinen verächtlichern Titel, ja für sich und andere kaum eine größere Last des Lebens, als Zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu sein und zu bleiben; kein eignes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigentums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande; sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als ein puer centum annorum et artium, ein umherspielender, bärtiger Knabe. — —

Von der Heiligkeit der Schulen (1802).

Sind Schulen Pflanzstätten zu Bildung menschlicher Seelen, gäbe es einen reineren Zweck, eine heiligere Stätte?

Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister mit Freuden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführet! Was ist aufmerksamer, als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnt ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen sein alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gutheißet, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten: wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen: o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verloren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbilde gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner

Geschmack ihr letztes Asylum verloren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Taubenkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligtum — und was wird es durch euch?

Deshalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze echter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkür kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkür erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst, unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene große Seelen des Altertums, die sogenannten klassischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele, auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schule sein; sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler, als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sei, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes Leben angebildet werden: wohlan! so werde sie und zwar in allem angebildet, diese heilige Regel!

III.

Aus Herders Schulbüchern und Gutachten über Schulangelegenheiten, Universitätsfragen etc.

---

1. Aus den Schulbüchern.

Aus dem „Buchstaben- und Lesebuch“ (1787).

Anweisung zum Gebrauch dieses Lesebuchs
für verständige Schullehrer.

Jeder verständige Schullehrer wird durch eigne saure Mühe bemerkt haben, daß das gewöhnliche A.-B.-C.-Buch, das aus den Hauptstücken des Katechismus bestand, ganz und gar nicht für die ersten Anfänger des Lesens sei. Die schwersten Worte: geheiliget, Benedicite u. dergl. kommen gleich auf den ersten Seiten vor: die Kinder verstehen nichts von dem, was sie buchstabieren und lesen, sie lernen es also ohne Lust und Liebe, ja mit einer täglichen Qual. Keines von alle den Wörtern, die im gemeinen Leben und auch im Schreiben am meisten vorkommen, stand in seinem Buchstabierbuch und das Kind findet sich also bei jedem andern Buch so unerfahren, als ob es noch gar nicht lesen gelernt hätte. Gegenwärtiges Buchstaben- und Lesebuch wird diesen Mängeln großenteils abhelfen und sowohl dem Lehrer als dem Schüler seine Arbeit sehr erleichtern. — —

Das Lesen und Schreiben muß sobald verbunden werden, als es sein kann und dazu giebt dies Lesebuch einen ausgesuchten Vorrat. — —

Aus „Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen“ (1798).

Unterricht zum Gebrauch dieser katechetischen Erklärung.

1. Katechisieren heißt durch Frag' und Antwort einen mündlichen Unterricht geben. Da dies eine lebendige Übung ist: so folget von selbst, daß Frage und Antworten nicht auswendig gelernt werden müssen: denn sonst höret alle lebendige Übung der Seelen-

kräfte anf. Eine gedruckte katechetische Erklärung muß so lange gelesen, zergliedert und darüber gefragt werden, bis ihr Inhalt von den Lehrlingen verstanden ist und also sich die Antworten von selbst geben; sonst bleibt der ganze Unterricht ein totes Gedächtniswerk. Man quält sich auswendig zu lernen, was man nicht versteht, worüber man sich mit freien Worten nicht erklären kann, was man also auch bald vergißt, oder gar verspottet und verachtet. Ein solcher soll der Religionsunterricht nicht sein. Die Lehre Jesu ist leicht und faßlich; sie soll angewandt werden und zur Glückseligkeit führen; folglich muß sie mit Verstand, mit Lust und Liebe gefaßt sein. Der Ekel, den man durch ein verstandloses Auswendiglernen der Jugend beibringt, dauert oft aufs ganze Leben.

2. Vor allem also sind Lehrer nötig, die den Katechismus selbst verstehen und im stande sind, von jedem Wort Red' und Antwort zu geben. Ist dies, so wird der Lehrer auch dem Lehrlinge, was er selbst weiß, verständlich und leicht beibringen; jede Katechismusübung wird, was sie sein soll, eine muntre Übung, nicht des Gedächtnisses allein, sondern auch des Verstandes und Herzens werden. Mehrere Lehrlinge werden mit einander wetteifern, wer die Antwort klarer und geschickter zu geben weiß; und der Lehrer wird im Zergliedern, im Umkehren der Fragen nicht nachlassen, bis er diesen Zweck erreicht hat. Alsdann weiß er zu katechisieren, sonst weiß er's nicht.

3. Die nachfolgende Erklärung des Katechismus Luthers ist dazu ein Leitfaden und als eine Beihilfe eingerichtet. Auswendig gelernt soll und kann sie nicht werden: denn in vielen Fragen und Antworten derselben steckt, der erforderlichen Kürze wegen, Manches, was nur durch neue Fragen zergliedert und aufgelöst werden muß. Ihr Zweck ist eben, vom toten Auswendiglernen wegzubringen, und den Lehrer gleichsam zu zwingen, daß er *katechisieren*, *und durchs freie Katechisieren die Wahrheiten des Christentums* leicht und verständlich beibringen muß. — —

Luthers Katechismus soll verstanden werden, und eben dazu soll diese katechetische Erklärung dienen. Es ist nicht genug, Worte herbeten, von deren Sinn man weder Rede noch Antwort geben kann; es ist selbst auch nicht nötig, daß jedes *Was ist das? Wie geschieht das?* mit Luthers Worten von jedem schwachen oder einfältigen Kinde auswendig gelernt werde. Die Worte der zehn Gebote, der drei Artikel, des Vater Unsers, die Worte der Einsetzung der Taufe und des Abendmahls, diese *müssen* und *können von allen gelernt werden*; denn sie sind kurz und leicht. Das Übrige in Luthers Katechismns ist eine Erklärung dieser Worte; wo jeder verständige Lehrer einen Unterschied machen muß, was davon

den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemessen ist oder nicht? Und dazu wird ihm diese katechetische Erklärung helfen. Ihm und seinen Lehrlingen wird dadurch Luthers Katechismus leicht und lieb werden.

Auch die beigesetzten Sprüche der Schrift dürfen nicht eben alle und von jedem auswendig gelernt werden: denn auch hier hat der Lehrer auf die Fähigkeit der Kinder zu sehen und danach zu wählen. — —

Im ganzen müssen die Kinder nicht mit Sprüchen, am wenigsten mit dogmatischen Sprüchen überhäuft werden; besser ist's, daß diese den Kindern bekannt gemacht, zergliedert und erklärt werden. Gelehrte oder gar streitende Theologen sollen unsre Kinder nicht sein; sondern verständige, gute, überzeugte Christen. Deswegen ist in dieser Erklärung des Katechismus, so viel möglich, alles ausgelassen worden, was zur gelehrten oder streitenden Theologie gehöret; denn dies ist nicht für Kinder.

In einigen Anmerkungen sind Lieder oder Stellen aus Liedern angeführt worden; es stehet aber Lehrern und Geistlichen frei, auch andre zu wählen. Überhaupt sind gute Lieder und Sprüche der wahre Katechismus des Volks, den man nicht nur gern im Gedächtnis faßt, sondern im Herzen und Gemüt trägt.

2. Aus Herders Gutachten über Schulangelegenheiten.

Zum Unterricht am Weimarer Gymnasium.

Das Latein muß gekürzt werden. In der ganzen Schule ist kein Einiger, der aufs gewisse Studieren hinausgeht: und wozu da nun alle Tage 3 oder 4 Stunden syntaktische Regeln, Phrases, Latein? Die Schulordnung ist ganz darauf gebaut, daß das Latein nicht der Hauptgrund dessen sein soll, was man treibt, ... die Schule muß, zumal wie sie jetzt ist, ein Rüsthaus guter Menschen und Bürger, nicht lateinischer Phrasesjünger werden.

Eingabe an den Herzog vom 14. Dezember 1785, betreffend eine Reform des Gymnasiums.

Da es jetzt daran ist, daß ein neuer Lehrer in das fürstliche Gymnasium eingeführt werde und es sich eben auch nötig macht, daß ein neuer Collaborator bestellt werde: so halte ich dies für den schicklichsten Zeitpunkt, E. Herzogl. Durchl. einige der auffallendsten Fehler und Mängel des Unterrichts und der Einrichtung genannten Gymnasii anzuzeigen und gebe es unterthänigst anheim, ob sie bleiben oder verbessert werden sollen?

Zum Flor einer Schule gehören gute Subjekte von Aufsehern, Lehrern und Schülern, wohlgewählte Lehrbücher und zweckmäßige Einteilung der Stunden, sowie von innen eine gute Ordnung und Methode des Unterrichts und endlich eine Schuldisziplin, durch welche Enthusiasmus und Nacheiferung im Lernen und Üben erweckt wird.

Es wäre sehr unnötig, mich in alle diese Stücke einzulassen und gute Wünsche mit guten Wünschen zu vermehren; vielmehr bleibe ich bei dem, was am leichtesten ins Auge fällt, bei der Einteilung der Stunden, den nötigsten Hilfsmitteln einer guten Methode und einigem andern, was zur öffentlichen Aufmunterung des Fleißes gehört.

1. Was für Ordnung und Proportion in den Lektionen unsers Gymnasii herrsche, davon ist der Typus derselben ein Zeuge. Nach demselben haben seine Schüler durch alle Klassen wöchentlich 6 Stunden zum Beten und Bibellesen, welches, wenn ich 47 Wochen des jährlichen Unterrichts und nur 9 Jahre des Schulunterrichts rechne (welche Zeit doch viele überschreiten) allein 2538 Stunden ausmacht, in denen unsre Gymnasiasten nichts als beten und Bibellesen. Damit aber haben sie noch gar nicht Religion gelernt: denn diese hat außer jenen Stunden noch jährlich in Sexta 188, in jeder der übrigen Klassen jährlich 94 Stunden, wo also ein junger Mensch, der 9 Jahre das Gymnasium durchwandert, abermals 940 Stunden Religion d. i. den Katechismus trieb. Aber noch nicht genug: denn 168 Stunden im Jahr sagt er in Sexta und Quinta Evangelien und Psalmen her: für die biblische Geschichte hat er in Sexta jährlich 94, in Quinta, Quarta und Tertia (durch welche Klassen doch die meisten gehen), in jeder jährlich ebensoviel Stunden, welches, wenn ich auf jede Klasse nur 1 Jahr rechne, welches doch die meisten überschreiten, 376 Stunden ausmacht, in welchen zum Teil erwachsene junge Leute die leichte, kurze biblische Geschichte lernen, die ein Kind durch bloße Erzählung in wenigen Wochen zu fassen im stande ist. Und was wird mit allen diesen Stunden, die wenn sie zusammengezählt würden, eine ungeheure Summe ausmachten, ausgerichtet? Nichts, als daß die jungen Leute Ekel und Überdruß an Wahrheiten erlangen, die ihnen doch die wirksamsten und lebendigsten auf ihre ganze Lebenszeit sein sollten. Je höher sie hinaufrücken, desto weniger wissen sie Religion, so daß sicher zu rechnen ist, daß wenn ein Schüler der zweiten oder dritten Klasse konfirmiert wird, er viel weniger Sprüche oder Religion wisse, als ein Quintaner oder Quartaner, ja als ein fähiger Knabe der Landschulen. Kein Wunder! denn wenn man nur im examine in einer kurzen Viertel- oder halben Stunde manche Salbadereien über die Religion hört und bedenkt, daß jugendliche Seelen damit in ihren blühendsten Jahren, jahraus, jahrein, gequält werden: so möchte man, wenn das Christentum sein soll, alle christliche Erziehung verwünschen.

So verdämmert, so verekelt an Religion, kommt nun der junge Mensch auf Akademieen, wo er sie zum Teil nicht besser lernt, so daß mancher Kandidat auf Fragen nicht zu antworten weiß, auf die ein Quartaner antworten müßte. Ja hätte er auf der Akademie alle spitzfindige Disputier-Weisheit erlangt: das Übel ist nicht gehoben sondern vermehrt: der erste langweilige, fatale Eindruck ist jeder menschlichen Seele beinah unauslöschlich.

Neben den Religionsarbeiten füllet das Latein auch in den untern Klassen und bei solchen, die nie das Latein brauchen können und werden, eine große Reihe von Stunden. In Quinta und Quarta werden wöchentlich zwei Stunden lateinische Vokabeln recitiert; (eine unselige Mühe, die aus allen vernünftigen Schulen längst verbannt ist) und wenn ein Schüler also in jeder dieser Klassen 2 Jahre bleibt, so hat er, um Schuster oder Schneider zu werden, 376 Stunden lateinische Vokabeln hergesagt; außerdem aber noch in eben diesen 4 Jahren 792 Stunden Langens Colloquia expliciert und außerdem noch 792 Stunden lateinische Grammatik getrieben und außerdem noch in Quarta 94 Stunden lateinische Formeln geschmiedet; also in 4 Jahren, in zwei der niedrigsten Klassen 2054 Stunden aufs Latein gewandt, ohne doch weiter als zu Langens Colloquiis gelangt zu sein, und ohne, noch weniger, diese sauer erworbenen lateinischen Brocken bei seiner künftigen Hantierung je anwenden zu können. Denn sage doch jemand in der Welt, was einem Handwerker diese 2054 Stunden in bloßen 4 Jahren auf nichts als Langens Colloquia und Vokabeln verwandt, je helfen sollen oder helfen werden. Der Eutropius, der ihm in Quarta noch überdem in 2 Jahren 376 Stunden kostet, hilft ihm seiner Materie und Form nach ebensowenig. So gehts in Tertiam hin, wo er in zwei Jahren an den Kornelius Nepos 376 Stunden, an Phädrus' Fabeln ebensoviel wendet, überdem noch 94 Stunden jährlich die Grammatik treibt rc., um nach allem diesem unseligen Latein und Vokabellernen endlich so weit zu sein, daß wenn er in primam rücken soll, er oft noch kein fehlerfreies Exercitium hervorzubringen im stande ist. Es kann nicht anders sein, als daß Lehrer und Schüler bei solchen Sklavenarbeiten in kurzer Zeit verdumpfen und vermodern; denn der lebendigste Mensch setze sich in die Stelle und frage, wie ihm bei solcher Sprachbehandlung in wenigen Jahren zu Mute sein würde.

Mit dem Griechischen geht's womöglich noch ärger. In Quarta hat der Knabe, wenn er 2 Jahre darin verweilet, 94 Stunden lang Griechisch lesen gelernt; in Tertia wird er wöchentlich zweimal, d. i. in 2 Jahren 188 Stunden lang mit der Medulla d. i. mit dem Mark griechischer Vokabeln gespeiset, um in Sekunda endlich die Grammatik und das neue Testament anzufangen, welches letzte eine

Reihe von Jahren und zwar etwa ein Vers in einer Stunde so durchackert wird, daß einem gesunden Menschen Hören und Sehen vergeht und der arme Knabe am Ende doch kein Griechisch lernet: denn aus dem Neuen Testament lernt ers nicht und wenn er zehn Jahre daran lernte. Nach aller dieser nutzlosen und verekelnden Mühe muß der Schüler, der zur schönsten und vollkommensten Sprache der Welt Lust hat, sie in Privatstunden oder durch eignen Privatfleiß lernen, oder er verläßt als ein Ignorant, der in 10 Jahren nichts lernte, die griechische Schule.

Es wäre eine traurige Mühe, die andern Arbeiten nach der Reihe durchzugehen und ihre Disproportion zu zeigen. Nachdem so viele Stunden in der fehlerhaftesten Methode auf Religion, Latein und Griechisch verwandt sind, bleibt in den niedrigen Klassen gerade zu denen Kenntnissen die wenigste Zeit übrig, die dem nicht studierenden Schüler die nötigsten und nützlichsten wären. In Sexta wird ans Rechnen noch nicht gedacht; in Quinta sind dazu wöchentlich 2 arme Stunden und 1 Stunde Geographie; in allen andern, Summa wöchentlich 23 Stunden wird Latein gelehrt und Katechismus gepredigt. In Quarta ist eine einzige Stunde Geographie und eine Geschichte; in 24 dagegen wird Latein gelehrt und Katechismus gepredigt. In Tertia desgleichen. Mathesis fängt gar nur in Sekunda an, wohin die wenigsten gelangen, und wo das mathematische Samenkorn eben so schlecht gedeihet als Geographie und Geschichte. Das Schreiben hat wenige Stunden, die dazu außerordentlich schlecht abgewartet werden, und an eigne Aufsätze ist durch alle Klassen wenig oder gar nicht zu gedenken. Beinahe möchte man also sagen, daß im Typus es darauf angelegt sei, jeder für alle Nichtstudierende nützlichen und notwendigen Kenntnis Thür und Thor zu versperren und sie dagegen mit unnützen Dingen oder mit dem Besten in der schlechtsten Methode zu martern. Es ergiebt sich also aus dem Vorgestellten von selbst:

daß der bisherige Typus der Lektionen durchaus zu ändern sei, damit in den niedern Klassen bis Tertia die Schule eine Realschule nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften in zweckmäßiger Ordnung werde und von dieser Klasse an das eigentliche Gymasium gleichfalls in zweckmäßiger Ordnung und Proportion der Wissenschaften gleichsam über jene gebaut werde.

Da man im Durchschnitt immer 50 Schüler auf jede niedere Klasse rechnen kann und in Sexta die Zahl bis gegen 100 hinaufsteigt, von welchen die wenigsten studieren oder in secundam und primam gelangen, so sind diese Klassen als die eigentliche Stadt- und Landesschule zu betrachten, in welcher Bürger, Kaufleute, Handwerker, Schullehrer, Künstler, kurz der notwendigste und zahlreichste Teil der Gesellschaft gebildet werden soll, wo also auch durch Versäumnis der

rechten praktischen Kenntnis Unwissenheit und Mangel an Geschick in alle Klassen und Stände des menschlichen Lebens verbreitet werden. Selbst die Ehre unsres Orts erfordert eine wesentliche Abänderung dieses Typus, den ich mit Schrecken vor einiger Zeit auswärtig in einer Sammlung von Schulnachrichten, zum Glück noch ohne Anmerkungen nachgedruckt gesehen habe. Da alle Länder Deutschlands, die katholischen nicht ausgeschlossen, sich jetzt wetteifernd bemühen, die Schulen zu verbessern und man hiebei jetzt in einer allgemeinen Publicität lebet: so wäre es ein Unglück für die protestantischen Staaten, in denen vor 200 Jahren das Licht besserer Kenntnisse zuerst aufging, wenn sie jetzt den dunkelsten Winkeln nachstehn und eine alte nutzlose Mönchs-Barbarei dulden wollten. In alle Stände dringt sich eine sogenannte Aufklärung, nicht überall mit dem besten Erfolg; es ist also hochnotwendig, daß eine frühere bessere Aufklärung dieser falschen zuvorkomme und die Gemüter der Jünglinge leite.

2. Zum guten Unterricht gehören tüchtige Lehrbücher und die äußern Hülfsmittel, ohne welche manche Wissenschaften gar nicht oder äußerst schlecht gelehrt werden mögen. Ich weiß wohl, daß ein guter Lehrer auch über ein schlechtes Buch viel Gutes sagen kann, aber mit welchem Zeitverlust! und welchen übeln Eindruck bekommt die Seele des Jünglings, wenn er die Wissenschaft zuerst in der schlechtesten Form kennen lernte! Nun will ich die Lehrbücher unsres Gymnasii nicht durchgehen; einige z. B. Reinhardts Dogmatik, die griechische Medulla, die Danzische Lehrart in der Ebräischen Sprache u. s. dürfen nur genannt werden, wenn man die unpassendste Lehrart für die Jugend nennen will. Andre sind gut; sie taugen aber nicht an den Ort, wo sie gelehrt werden. Was soll z. B. Eutropius in Quarta? was soll Cornelius Nepos in Tertia nach der Methode, wie er behandelt wird? Jahre lang haben die Sekundaner in einer griechischen Privatstunde aus Plutarch gelernt, wie Kinder erzeugt werden u. s. Da man über den Schulunterricht jetzt so vernünftig denkt und in den meisten Wissenschaften gute zweckmäßige, wohlfeile Lehrbücher hat: warum sollte man das Licht seiner Zeit nicht brauchen?

Wie nötig zu den praktischen Wissenschaften Werkzeuge und Hülfsmittel sein, ist jedermann bekannt, da man ohne sie Wasser mit dem Sieb schöpfet. Ohne Tafeln oder Papier läßt sich nicht rechnen oder schreiben, ohne Landkarten keine Geographie, ohne Naturkörper keine Naturgeschichte, ohne physische und mathematische Instrumente keine Naturlehre und angewandte Mathematik, ohne Kupfer oder Abdrücke keine echte Antiquität lernen; an den meisten dieser Stücke hat das Gymnasium einen großen oder völligen Mangel. Die Geographie z. B. wird in einigen Klassen aus einer einzigen Landkarte getrieben; in andern ist Klage, daß manche Lektionen sogar ohne

Buch gelernt werden sollen, wie es heißt, der Armut wegen. Physische Instrumente besitzt das Gymnasium nicht, und an eine Daktyliothek oder Kupfersammlung, oder an ein Naturalien-Kabinet ist noch weniger zu gedenken. Und doch könnte diesen Mängeln vielleicht in weniger Zeit mit leichter Mühe abgeholfen werden; sobald nur einige großmütige Männer die ersten Vorschritte thäten. Wie manchem Mann in Geschäften liegen Auctores classici in seiner Bibliothek, die er jetzt selbst nicht mehr nutzen kann, die er aber vielleicht mit edler Willigkeit für arme Jünglinge zu einer bleibenden Schulbibliothek gäbe, sobald nur ein glücklicher Anfang dazu aufriefe. Landkarten, andre Bücher und Instrumente könnten zum Teil sehr wohlfeil auf Auktionen gekauft werden, sobald einiger Fond da wäre. Teils blieben diese Bücher bei der Schule, und jeder, der sie brauchte, müßte sie unbeschädigt zurückliefern; teils wären die notwendigsten derselben für fleißige Arme die wohlfeilsten und angemessensten Prämien ihres Fleißes, die von Klasse zu Klasse alles in munterm Fortgange erhielten. Wenn ich nur bedenke, was die kleine Prämie des Fürstl. Freitisches bei jetziger Einrichtung desselben für augenscheinlich gute Wirkungen im Fleiß und in der Nacheiferung hervorgebracht hat: so kann ich an der viel größeren Wirkung solcher kleinen Unterstützung an Büchern, Werkzeugen und Hülfsmitteln für Fleißige und Arme nicht zweifeln. Das wenige Papier, die elende Schiefertafel, die in den untersten Klassen einem Dürftigen gereicht ward, ist genugsam bezahlt und belohnet, wenn er für sein ganzes Leben auf ihr rechnen und schreiben lernet. Er nimmt diese Kenntnisse zum Nutzen des Staates aus der Schule, und auch zur Erlernung der Wissenschaften selbst ist's beinah unsäglich, wie sehr dergleichen äußere Hülfsmittel und Übungen im Schreiben und dem Versuch eigner Aufsätze, bei der Mathematik in Nachzeichnung der Figuren, Verfertigung der Körper u. s., bei der Naturlehre im Anblick der Naturkörper dem Verstande, Fleiß und Gedächtnis aufhelfen und ihnen dienen; denn alles Geschwätz über Sachen, die man sehen, versuchen, üben und treiben muß, ist unnütz und verderblich.

Wenn ich also zuförderst Euer Herzogl. Durchl. Gnade zu einem kleinen jährlichen Fond für diese so notwendigen Hilfsmittel des Unterrichts der einzigen öffentlichen Landesschule anzuflehen wage, eine für ihre reichen Folgen in Bildung nützlicher Bürger, in Unterstützung fleißiger Armen, in Aufmunterung und Belohnung edler Jünglinge kleine Gnade: so füge ich folgende Vorschläge hinzu, die ohne jemandes Beschwernis diesen edlen Fond zur Bildung der Humanität unterstützen und vermehren könnten.

Zuerst, könnte der Thaler der von jedem Pastor zu der sogenannten Kirchenbibliothek gegeben wird, mit viel mehrerer Verbindlich-

keit und Nutzen zu diesem Schulfond entrichtet werden. Aus der Kirchenbibliothek wird schwerlich je etwas Ganzes und Vollständiges werden. Der alte Rest aus den Zeiten der Reformation steht da und hat schätzbare Sachen; er ist aber so wenig fortgesetzt worden, daß er auch nach Jahrhunderten immer eine Trümmer sein wird. Und wozu bedürfte er auch einer unvollkommenen Vermehrung! Die reiche fürstliche Bibliothek steht durch die Wohlthat der besten Einrichtung allen offen; und warum dürfte der Zwerg neben dem Riesen wachsen? Viel nutzbarer würde der gegenwärtige bare Vorrat dieses kleinen Fonds sogleich zum Schulfond übergeben und berechnet; auch bei der Ordination sofort ein Thaler von dem Ordinato an den Ephorum ausgeliefert, unter welchem die Rechnung, die ein Schulkollege führte, stünde. Dem Gymnasio ist jeder Ordinatus Dank und Verbindlichkeit schuldig, denn es hat ihn, wenn es gut eingerichtet ist, zu seiner Tüchtigkeit am ersten gebildet. Jene Bibliothek steht meistens müßig; dieser Fond wird aufs nützlichste gebraucht und verzinset sich durch das Gute, welches er stiftet. Auch manche unnütze Bücher und etwaige Dubletten genannter Bibliothek könnten verkauft und dazu geschlagen werden.

Zweitens. Wie die Kandidaten, so trüge ein jeder Litteratus in fürstlichen Diensten, wenn er zu seinem Amt oder Charakter gelanget, einen Thaler zu diesem Schulfond bei: denn auch Er hat dem Gymnasium seine ersten Kenntnisse zu danken, oder er bekleidet eine Stelle, die durch einen hier erzogenen literatum besetzt werden könnte.

Drittens, erbäte ich mir die Freiheit, jährlich in der Stadt- und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dürfen, bei welcher eine Kollekte gesammelt würde: denn da dies eine Sache des Publikums ist, wie die Jugend erzogen werde, so sind Kirchen in unserm Staat der einzige Ort, zum Publikum zu reden.

Viertens. Das kleine Legat, das die Stadtkirche zur Anschaffung einiger Bücher fürs Gymnasium auszahlt, würde zu diesem Fond geschlagen und gleichfalls vom Ephoro verwaltet. Vielleicht findet sich, wenn das Gymnasium in Aufnahme kommt und sein Zustand dem Publikum vorgelegt wird, einmal eine gute Seele, die es mit einem neuen und stärkern Legat bedenkt. Ich schäme mich dieses kleinen Anfanges nicht: denn wie manche große Anstalt ist aus noch kleinern Anfängen erwachsen.

Endlich sollte ich nun noch von der wenigen Aufmerksamkeit des Publici gegen das Gymnasium und von den übeln Folgen reden, die diese Verachtung hat. Ein öffentliches Institut, in welchem alle zu öffentlichen Ämtern gelangenden Landeskinder, wie nicht weniger alle männlichen Einwohner der Hauptstadt und die sämtlichen Schullehrer des Landes gebildet werden sollen, ist ohne allen Zweifel die wichtigste Anstalt des Landes. Eine Schar von mehr als 300 jungen Menschen

in der schönsten Blüte des Lebens, einem öffentlichen Institut übergeben, dem sie nicht entgehen können oder dürfen, ist wahrlich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Ermunterung wert. Und nun, wenn diese Anstalt gerade die verachtetste des Landes wäre — welch ein Verfall! welch ein Mißverhältnis! welch Gymnasium in Deutschland wäre es, dem das Publikum mindere Achtung erwiese? Zu seinem examine kommt niemand, als wer kommen muß; selbst die Herren Patroni weihen es durch ihre Gegenwart nur die erste Viertelstunde ein und danken Gott für den Rückzug. Zu seinen actibus kommt niemand; und wenn sich nicht noch einige schwarz gekleidete Herren derselben erbarmten, so könnte der junge Mensch für sich selbst und seine Mitschüler perorieren. Was Wunder, daß den jungen Leuten Liebe und Lust zu diesen Erstlingen ihres Ruhmes vergeht und sie dazu beinah müssen gezwungen werden. Vor Zeiten, wie ich höre, wars nicht also und in andern Ländern ists auch nicht. Im ganzen römischen Reich wird schwerlich eine Stadt sein, wo nicht die honoratiores und Väter der Schule, in der ihre Kinder vom 6. bis zum 14. Jahr unterrichtet oder gemartert werden, nicht wenigstens einmal im Jahr und mit einigen Feierlichkeiten ihr ihre Gegenwart schenkten; ja in manchen fürstlichen Residenzen werden Glieder der Collegiorum, dem examine beizuwohnen, abgeordnet. Ich leugne nicht, daß bei den erwähnten actibus manches darauf eingerichtet gewesen, auch den aufmerksamsten Zuhörer wegzuscheuchen; allein so etwas müßte nicht bleiben, und die Einrichtung der actuum müßte der öffentlichen Aufmerksamkeit wert sein, welche sich auch von selbst einstellte, wenn in die Klasse neuer Eifer käme und dem Publikum ein Interesse an dem Institut gegeben würde, das jetzt nach den Klagen aller Stände in der öffentlichen Meinung viel verloren hat.

Ausführlicher mag ich nicht werden bei einer Sache, wo das Schreiben nichts hilft, sondern wo angeordnet und befolgt werden muß, daß eine bessere Einrichtung werde. Wodurch ist aber diese zu bewerkstelligen? Ich sehe kein anderes Mittel, als daß zu Einem das Vertrauen gefaßt und ihm die Reform nach bestem Wissen und Gewissen überlassen werde. Auf einem andern Wege ist nie eine Anstalt emporgekommen, am wenigsten eine Anstalt, in der ein Geist herrschen muß, indem es in ihr von oben bis unten auf ein Prinzipium, auf einen gemeinschaftlichen Plan der Erziehung ankommt. Dieser Plan ist in Worten kurz zu sagen, und ich habe ihn gesagt; er beruhet nämlich darauf, daß die untern Klassen Realschule für nützliche Bürger, die obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studierende werden; ein Plan, der nichts weniger als neu ist, den alle guten Schulanstalten in allen Ländern zu befolgen suchen, und den schon der sel. Geßner, wiewohl nach

der Lage seiner Zeit, selbst für unser Gymnasium vorgeschlagen hat. Im Detail aber kann mit einem gedruckten Plan hierüber nicht angefangen werden, weil alle dergleichen laute Anfänge meistens elend ausgehen, wie auch der vorige Typus erweiset. Denn hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuch an. Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Fessel, in der ein Viertel-Jahrhundert nachher lahm schleichet. Überdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, nichts; hiezu ist allein geltende Aufsicht und praktische Ausübung nötig. Der Ephorus muß einrichten können und die Untergebenen, Lehrer und Schüler, müssen ihm folgen.

Da Euer Herzogl. Durchlaucht mich nun zum Ephoro des Gymnasii berufen haben: so stehet es bei Euer Herzogl. Durchl., mich, wenn meine Vorstellung überzeugend gewesen ist, zu diesem Geschäft zu ernennen. Die Sache selbst aber erforderts, daß ichs unter keiner andern Bedingung übernehme, als daß mir darin völlig freie Hand gelassen werde. Ich muß nach meiner Überzeugung Stunden und Lektionen einteilen, Lehrbücher einführen, die innere Methode anordnen, die Schulaktus und alle scholastischen Übungen einrichten dürfen, und sämtliche Schullehrer müssen mir hierin ohn alle Weigerung und Ausflüchte folgen. So wie ich ihr Zutrauen zu haben glaube, so werde ich keinem Überlast auflegen; vielmehr mich ihres Rats selbst bedienen, so wie mir eines jeden guter Rat lieb sein soll, nur daß ich in diesem Geschäft keine Vorschriften und Befehle anzunehmen gezwungen werde. Seit meinem 19. Jahre habe ich auf den ersten Klassen eines akademischen Collegii doziert und bin seitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanstalten gewesen. Fremde, selbst katholische Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rat gefragt und mit der größten Bescheidenheit, mit der ich über mich selbst denke und rede, glaube ich hinzusetzen zu dürfen, daß ich das verstehe, wovon die Rede ist. Warum muß ich überhaupt diese Worte von mir selbst schreiben?

Vollkommenes verspreche ich nicht: denn auf der Erde ist nichts Vollkommenes und bei Schulanstalten am wenigsten. Ich muß die Subjekte nehmen, wie ich sie finde, den Ort und die Zeit nehmen, wie ich sie finde u. s. Indessen wäre es schlimm, wenn nicht etwas besseres hervorgebracht werden sollte, als was da ist: sobald mich der gute Wille unterstützt und ein glückliches Schicksal fördert. Mit Freuden werde ich sodann den Entwurf von dem darlegen, was geschehen ist und geschieht: nicht was erst geschehen soll; und wenn er es verdient, so möge er sodann eine Form der folgenden Zeit werden, bis, wie alle Dinge sich ändern auch diese folgende Zeit abermals eine neue Einrichtung brauchet.

Aus den Instruktionen, die nebst den typi lectionum mit Begleitschreiben vom 28. Juli 1788 dem Herzog übersandt wurden.

Aus der Instruktion für den Lehrer der fünften Klasse.

— — — Die biblische Geschichte, die Mittwoch und Sonnabend in der ersten Stunde vorkommt, muß und darf nicht zu Hause memoriert werden. Sie wird übergelesen und in der Stunde gelesen, sodann vom Lehrer gefragt, auch wohl vorgelesen und erzählt; alsdann noch erzählt und abermals mit kurzen Lehren durchgefragt, so daß die biblische Geschichte in einem Jahr völlig durch sein kann und sein muß. Sie muß nicht anders als weltliche Geschichte behandelt werden und wird solchergestalt ohnfehlbar leicht, faßlich, angenehm und nützlich.

Das Deklinieren und Konjugieren in den Stunden von 8 bis 9 Montags und Donnerstags muß soviel als möglich zum Spiel gemacht werden, welches auch wohl angeht. In wenigen Wochen muß der Knabe deklinieren und in wenigen Monaten konjugieren können: das Durchfragen und die Wiederholung muß lauter Spiel sein. Hiezu dient außerordentlich das öftere Abschreiben der Deklinationen und Konjugationen, die Abwechslung der verborum, ein öfteres Spiel darüber, wie nomina und verba hergeleitet und flektiert werden, und auch die öftern Übungen, Worte von einigen im Deutschen und von andern im Latein flektieren zu lassen. Kleine Formeln über nomina und verba, wie im tirocinio stehen, müssen jedesmal wie ein Kampfpreis und eine Lustübung sein und ohne sie keine Stunde der Deklinationen und Konjugationen vollbracht werden. Es müßte ein Zauberwerk sein, wenn nicht in einem Vierteil oder halben Jahr die ganze Klasse sollte deklinieren, konjugieren und beides anwenden können, wie mans begehrte.

Die Arithmetik und Geometrie sind nötige Lektionen für die Kinder dieser Klasse. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für diese Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse ins Auge, Festigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s., desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, desto mehr bekommen sie auch Augenmaß-Geschicklichkeit in der Hand und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste Knabe kann dieses machen und begreifen; ja oft mehr als ein großer.

Die Privatstunde muß die nützlichste und kann die angenehmste werden. Alles ist hier des Lehrers Werk, wovon er siehet, daß es den Knaben bilden kann und ihm nötig ist: Übungen, damit er rein und schön lesen lerne, nach dem Verstand und mit Anmut: Anwendung dessen, was er in den öffentlichen Stunden gehört hat, auch die Stunden des Collaboratoris nicht ausgenommen, aus denen allen er sich erzählen läßt und versucht, das Gemüt des Kindes dahin zu bringen, daß es seine Gedanken aufschreiben lerne. Alles, was der Lehrer hiezu dienlich findet, ist für diese Stunde und sie muß so interessant und nützlich werden können, daß der Schüler sie ihm zeitlebens verdanket. Daß deutsche Orthographie und (jedoch ohne Regel) Übungen der deutschen Grammatik in diese Stunde gehören, verstehet sich von selbst. — —

Überhaupt muß in dieser Klasse das Ziel dahin gesteckt werden, daß 1. der Katechismus mit den beweisenden Hauptsprüchen völlig durchgenommen sei und von selbigen in quarta nicht mehr die Rede sein dürfe. 2. Desgleichen von Langens colloquiis, an die in quarta nicht mehr gedacht werden muß. 3. Desgleichen die biblische Geschichte, das gemeine Rechnen, d. i. 5 Spezies und die Regeldetri, die gemeinsten Begriffe der Geometrie, insonderheit praktisch, welches alles die besten Kinderübungen sind. Durch Schreiben und eigne Aufsätze von dem, was sie gehört haben, muß den Kindern Mut gemacht werden, alles was sie wissen auch aufschreiben zu können und dazu auch jede Viertelstunde in der Klasse genutzt werden: damit wird insonderheit auch das Müßigsitzen vermieden, das wie allenthalben auch in der Schule eine Ruhebank der Trägheit zu sein pfleget.

Auf Reinlichkeit der Bücher und Skripturen, auf Ordnung in den Kleidern und im Besuchen der Stunde, auf Höflichkeit und gute Sitten wird der Lehrer, der Ordnung und Genauigkeit liebt, als auf das praktische Hilfsmittel alles guten Unterrichts selbst merken.

Instruktion für den Collaboratorem classis quintae.

1. Die Geographie von 1—2 Montags und Donnerstags muß in dieser Klasse bloß naturhistorisch gelehrt werden. Die verwünschten Hauptstädte, die Namen der Könige und dergleichen bleiben dem Knaben noch völlig verborgen; dafür lernt er bloß physische Geographie d. i. Länder, Berge, Flüsse, Meere, sonderbare Gewächse und Tiere kennen; vorausgesetzt die ganze Gestalt und den Bau der Erde. Er lernt, wo Renntiere und Elephanten, wo Affen und Kamele sind, wo man die Diamanten sucht, wo Kaffee und Thee wächst, welche Nationen sie holen, wie die Leute aussehen, die dort und hier wohnen und dergleichen; die vornehmsten dieser Sachen müssen in Kupfern

gezeigt werden, woran es mit der Zeit nicht fehlen wird. Die politische Geographie aber wird in dieser Klasse noch nicht getrieben.

2. Die politische Geschichte Dienstags und Freitags ebensowenig, sondern nur die menschliche Geschichte. Es werden die Hauptstücke der Geschichte erzählt und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede ist, auf der Karte gewiesen; sonst aber nur menschliche Geschichten als Märchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mohamed, dem Papst u. s. Doch muß der Lehrer sich dabei hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder fassen können, aber auch, was ihnen nützlich ist. Die Auswahl des Unterrichtes dieser Stunde, die die schwerste unter allen in der Klasse ist, wird die Beurteilungskraft des Lehrers zeigen.

3. Von der Naturlehre Mittwoch und Sonnabend wird das Leichteste genommen, von Sonne, Mond, Sternen, Luft, Wasser, Licht, Feuer, Erde, Pflanzen, Tieren, Menschen; was Kinder gern hören, leicht begreifen und wohl anwenden können, damit insonderheit Aberglaube und Vorurteile ausgerottet und rechte Begriffe von den Dingen der Welt gegeben werden. Diese zwei Stunden der Woche müssen und können sehr angenehm und nützlich werden; es wird aber in dieser Klasse noch nichts gelehrt, wozu Abstraktion oder Instrumente gehören. Überhaupt haben die Herren Collaboratores die angenehmsten und lehrreichsten Stunden; es gehört nichts als Lust und Liebe dazu, die ganze Klasse mit Eifer und Lernbegierde für diese Gattung der Kenntnisse zu entflammen, die ihnen, wenn sie auch bei dieser Klasse aus der Schule gehen, fürs ganze Leben von den gemeinsten und wichtigsten Dingen der Natur klare Begriffe geben.

Aus der Instruktion für den Lehrer der vierten Klasse.

Bei der Erklärung des Phädrus werden die Knaben gewöhnt, ein Diarium bei der Hand zu haben und die ihnen fremden Vokabeln aufzuschreiben. Die ganze Lektion wird angenehm und kursorisch traktiert, daß die Schüler eine Fertigkeit in der Übersetzung bekommen; mit dem Aufgeschriebenen muß sich nachher jeder selbst helfen können und Lust bekommen, vor sich selbst zu übersetzen. — — —

Arithmetik, zu der in quinta schon ein guter Grund gelegt sein muß, wird hier mit Eifer fortgetrieben und durch Exempel aller Art fürs gemeine Leben brauchbar gemacht. Geometrie desgleichen: wenn in quinta durch mancherlei Übungen gleichsam spielend der Grund in ihr gelegt ist, so muß sie in dieser Klasse sich beinahe völlig absolvieren lassen. Viele Nachzeichnungen, die das Auge und die Hand üben, sind auch hier das beste.

Die Privatstunde von 10—11 muß und kann die angenehmste werden, denn sie ist ganz Übung. Orthographie, deutsche Sprache,

Übungen im guten, wohlklingenden Lesen, in Erzählung nützlicher Geschichten und Fabeln, Versuche, sie aus dem Gedächtnis niederzuschreiben oder selbst kleine Aufsätze zu machen in Briefen, Quittungen, Rechnungen u. dgl. sind Sachen, die dem künftigen Kaufmann und Handwerker ebenso nötig, als dem Knaben selbst angenehm sind. Schöne Geschichten, insonderheit edle Handlungen, kleine Dichtungen und Märchen, die vorgelesen, erzählt und vom Knaben selbst frei aus dem Gedächtnis aufgeschrieben werden, beschäftigen, rühren und bilden ihn mehr als lange Sittenlehren. Auch werden in dieser Stunde die lateinischen Wörter bekannt gemacht, die durch einen Mißbrauch im Deutschen oft vorkommen und bei jedem wird das deutsche Wort diktiert, damit der Knabe jene teils verstehen und recht schreiben, teils in den meisten Fällen vermeiden lerne.

Da in der physischen Geographie bereits in quinta der erste Grund gelegt worden, so wird diese angenehme, faßliche und für Kinder sehr lehrreiche Lektion in quarta fortgesetzt und allgemach mit der politischen Geographie verbunden, doch so, daß alles Unverständliche und für den gemeinen Mann Unbrauchbare übergangen werde. Außer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern und Weltteilen werden ihm von der verschiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten u. s. die Kenntnisse beigebracht, die ihm eine Zeitung zu verstehen, oder einem Gespräch von dem, was in der Welt geschiehet, nicht ohne Schande beizuwohnen, nötig sind. Daß hierbei auch Deutschland, insonderheit Sachsen und Thüringen nicht übergangen werde, ist durch sich selbst verständlich.

Über die Geschichte wird in dieser Klasse bloß ein kleiner chronologischer Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, samt den Ländern, Gegenden, Hauptstädten und Hauptpersonen, die oft genannt werden. Mit der Liste von Königen, oder aber mit einem Detail von Kriegen werden die Kinder, soviel es sein kann, verschonet. Statt dessen wird bei jedem Volk angeführt, was es Nützliches erfunden habe und den Knaben also ein Begriff von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen, z. B. von der Schiffahrt, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glases, des Pulvers, der Buchdruckerei u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte: sie können auch durch Kupfer erläutert werden und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verständnis von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

Im Religionsunterricht wird in dieser Klasse statt des Katechismus eine kurze Ordnung des Heils getrieben, daß der Knabe die

Lehren in einigem Zusammenhange bemerke. Bei der Religion viel moralisieren ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und anderen Geschichte unterstützen, das giebt einen lebendigern Eindruck. — — —

Die Naturgeschichte und Naturlehre Mittwochs und Sonnabends werden für den gemeinen Mann und Bürger praktisch getrieben. Die merkwürdigsten Produkte der Natur, die er siehet und braucht, die Materialien des Handels aus fremden Ländern, wer damit handle, wie sie gebraucht werden u. s. (werden aus der Naturgeschichte); in der Naturlehre werden die merkwürdigsten Gesetze der Natur abgehandelt, die in den Elementen, Gegenständen und Erscheinungen wirken, damit Vorurteile und Aberglauben ausgerottet und der Knabe auf die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers aufmerksam gemacht werde. — —

Das Griechische wird in dieser Klasse gar nicht getrieben.

Instruktion für den Collaboratorem classis quartae.

1. Eutropius wird nicht mehr genommen, weil er sich für die Kinder dieser Klasse ganz und gar nicht schicket; statt seiner wird Millers Chrestomathia lat. getrieben: denn sie ist der leichteste Übergang von Langens colloquiis zu einem schweren Autor.

2. Der Lehrer muß es sich bei ihm zum Ziele setzen, daß er bei diesem Buch die Übung der Grammatik und der syntaxis ganz vollende. Deshalb sind ihm die Stunden über dasselbe unzerteilt überlassen und alle 6 Stunden der Woche, die er hat, können und müssen eine zusammenhängende Arbeit im Explizieren, Übersetzen und in der Übung werden. Es müßte eine Zauberei sein, wenn der Schüler nach 2 Jahren Vorbereitung in quinta in 2 Jahren, da er quartam frequentirt nicht so weit kommen sollte, daß er die lateinische syntaxin von Anfang bis zu Ende durch öftere Übungen so in der Gewohnheit haben sollte, daß in tertia darin kein weiteres Nachschleppen nötig wäre und niemand in diese Klasse gesetzt werden könnte, dem nicht ein fehlerfreies exercitium völlig zu Gebote stünde.

Aus den vorläufigen Änderungen für die zweite Klasse.

Eingerichtet, wie es sein soll, kann diese Klasse noch nicht werden, weil auf der einen Seite die Schulmeister und die Kurrende sie drücken oder zerstreuen, auf der andern, weil die niedrigen Klassen Vorschritte thun müssen, damit diese, als die zweite in einem gymnasio, über einige Lektionen, deren Namen ich mich in typo zu schreiben fast geschämt habe und die doch jetzt äußerst nötig sind,

weggehoben werde. Vor der Hand können und dürfen solche Veränderungen Platz finden:

1. Die erste Stunde wird so viel als möglich auf Arbeiten gewandt, die auch den künftigen Schuldienern nützlich sein können. Dahin gehören Naturgeschichte und Naturlehre, damit sie teils die Wirkungen der Natur, deren Unwissenheit beim Landmann so manchen Aberglauben veranlaßt, teils merkwürdige Werke der Natur selbst kennen lernen. In den biblischen Altertümern werden, nach einer kurzen Geschichte des Volks, wie sie den meisten Büchern des A. Test. zur Einleitung dient, die Sitten und Gebräuche desselben in geist- und weltlichen Dingen, die Beschaffenheit des Landes, der Lebensart u. s. erklärt, welches hundert Sprüchen und Stellen in der Schrift ein Licht giebt, ohne welches sie sonst unverständlich bleiben. Nicht nur jedem Christen, sondern insonderheit dem künftigen Schullehrer sind diese Kenntnisse sehr nötig. Die Mythologie, griechische und römische Altertümer werden auch in der Rücksicht behandelt, daß diesen Leuten wenigstens die gemeinsten Namen, die von den ältern Völkern so oft vorkommen, nicht fremd bleiben. Die Orthographie gehört freilich nicht in die zweite Klasse eines Gymnasii illustris; vor der Hand aber ist sie vielen Schülern und den künftigen Schullehrern sehr nötig: — — — so daß überhaupt die erste Stunde durch alle Tage der Woche auf gemeinnützige, populäre Kenntnisse und Übungen verwandt wird, welchen Namen diese auch haben mögen. Wenn das Institut für Landschul-Lehrer zu stande kommt und die Übungen der vorhergehenden Klassen weiter vorrücken, werden sich einige dieser Arbeiten ändern.

2. In der Theologie werden statt Reinhards Lehrbuch Ernesti theses erkläret, so simpel als möglich; und dabei nur viel gefragt, genau zergliedert. Daß ein Schüler in die theologische Kritik geführt und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigesellt werden, ist sehr zu vermeiden; denn dadurch wird teils alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft positiv und gewiß sein muß, teils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheiten gelehret.

3. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler, zumal dieser Stufe, so leicht und schön Latein er auch schreibet; denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant. Vorderhand wählt also der Lehrer die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s., nachher könnte Justinus oder Curtius statt Cäsars eingeführt werden. Denn ob der

letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht und in manchen Stücken ein Roman-Dichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

4. Über die Methode, Geographie für diese Klasse zu lehren, kann jetzt gleichfalls nichts gesagt werden, weil für Schüler, die so gut als nichts wissen, immer das Notwendigste das Erste sein muß. Der Lehrer wird also physische, politische und Handelsgeographie geschickt zu verbinden wissen; zur ersten giebt Pfennig, zur zweiten und dritten Büschings Vorbereitung nebst anderen bekannten Hilfsmitteln Stoff genug an die Hand. Zu vermeiden wäre es, daß die Schüler nicht mit trockenen Namen der Städte oder mit elenden Merkwürdigkeiten derselben, die für den kuriösen Antiquarius gehören, aufgehalten werden. Ihnen einen Begriff von den größesten, allgemeinsten Verhältnissen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit, kurz ein Verständnis der Zeitungen und der politischen Geschichte aus der Geographie zu geben, ist der große und angenehme Zweck dieser Stunde.

5. Ein Gleiches ists mit der historischen Stunde. Da die Schüler jetzt noch sehr in ihr zurück sind, so wird die erste Sorge sein müssen, ihnen einen anschaulichen Begriff vom Ganzen der Geschichte in ihren verschiedenen Perioden zu geben und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. Schröcks Lehrbuch ist zwar nicht das tauglichste zu diesem Zweck, weil ihm das Helle und Anschauliche des Ganzen fehlt; vorderhand aber kann es bleiben und wird gute Dienste thun, wenn der Lehrer seinen Mängeln insonderheit durch Tabellen zu Hilfe kommt, dazu er den Schülern teils selbst Anleitung giebt, teils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dies eine sehr angenehme Übung, die auch den Kopf der Schüler für andere Wissenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen und sie in solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr ins Gedächtnis, als lange Diktate je thun werden.

6. Die Chrestomathia Ciceron. ist dem Herrn Professori überlassen, damit die Schüler das Griechische unter einem Lehrer lernen, weil mehrere Lehrer in einer Wissenschaft dem Unterricht nicht vorteilhaft sind. Wie das N. T. in tertia als Chrestomathie getrieben werden solle, erhellet aus der Beilage, und da vorderhand noch nicht zu erwarten steht, daß dieser Entwurf in seinem Umfange dort erreicht werde: so wird der Lehrer dieser Klasse nach den Fähigkeiten seiner Schüler ihn gleichfalls anwenden. Nur auf diese Art wird das N. T. im Griechischen angenehm und nützlich, da wenn ein Buch der Reihe nach genommen wird, er einschläft oder Ekel an der Sprache

gewinnet. Vor dem dogmatischen Stil der Apostel muß man sich noch sehr hüten: er hat zu lange, verflochtne, hebraisierende Perioden voll Parenthesen u. dgl., die dem Schüler teils unverständlich bleiben, teils ihm nie die wahre Gestalt des griechischen Periodi zeigen. — Dagegen ist Stroths Chrestom. gr. desto mehr zu treiben: in ihr sind leichte, schöne Stücke allerlei Art und der Lehrer thut wohl, wenn er sie nicht der Reihe nach nimmt, sondern Poesie mit Prosa wechselt. Er zeigt bei beiden, nebst der Richtigkeit des Verstandes, die Reinheit und Schönheit des Ausdrucks in jeder Gattung, läßt alle Stücke übersetzen und bekommt damit Gelegenheit, den Schülern über Fabeln, Idyllen, Lieder, Lehrsprüche, Charakter, Gespräche, auch über den leichtesten historischen Stil unvermerkt eine richtige Theorie zu geben: denn in allen diesen Gattungen des Vortrags sind die Griechen Meister und der Schüler bekommt an seiner Chrestom. gr. das erste Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Beispielen, das ihm Zeitlebens lieb bleiben wird. Die Stücke dieser Chrestomathie schließen sich auch sehr gut an die Chrestom. poet. lat. an, die der Herr Professor zu treiben hat, weil in dieser andre Gattungen des Vortrags vorkommen, z. B. Oden, Epigramme, Hendekasylben, Lehrgedichte, die im Griechischen hier fehlen.

7. Bei dem Hebräischen, das in dieser Klasse den Anfang macht, empfehle ich insonderheit eine leichte, anschauliche, paradigmatische Methode, ein baldiges Lesen, wenige Regeln und viel Übung. Mit der Danzischen Methode wird die Sprache dem Anfänger unendlich erschweret; durch viel Paradigmen dagegen, durch eine leichte Dekomposition der Wörter, als ob es zusammengesetzte Hieroglyphen wären, kann sie ungemein erleichtert werden. Pfeifers oder eines andern kurze Grammatik, mit der Genesi und dem Lexico in Genesin, das Kypke herausgegeben hat, wird ein Schüler in dieser Klasse schon weit kommen; kommt er aber von Anfange an ins langsame Schlendern, so ist er beinah auf immer verloren.

8. Über Exercitien, Pensa, die der Schüler zu Hause zu treiben hat u. dgl., darf ich nichts sagen; dies alles samt der ganzen praktischen Methode hängt von dem Scharfsinn und der Aufmerksamkeit des Lehrers selbst ab, der bei seinem bekannten wahren Eifer für die Schulwissenschaften und für das Beste der Schüler auch jedesmal und für jeden das Beste wählen wird, damit keiner in der Klasse nie müßig bleibe. Es wäre gut, wenn beide Lehrer sich über die Tage einverstünden, da der eine oder der andere eine Ausarbeitung zu Hause aufgiebt; denn einige Lektionen des Herrn Professors können gleichfalls ohne solche nicht statt haben. — —

Aus den vorläufigen Änderungen in den Stunden des Herrn Prof. in classe secunda.

1. Die Mathematik, d. i. die Geometrie, wird über ein deutsches Lehrbuch getrieben: denn es ist für Schüler dieser Klasse unangemessen, dazu Ernesti initia zu gebrauchen; daher dieses Buch in secunda noch nicht angeschafft wird. Dagegen wird eine leichte Geometrie in deutscher Sprache zum Grunde gelegt und die Schüler vorzüglich im Nachzeichnen der Figuren, zu welchem Zweck jeder sich ein mathematisches Konvolut hält, geübet. Ist diese Wissenschaft künftig in den untern Klassen bis zur Fertigkeit getrieben, so wird dieser nach kurzer Wiederholung der Geometrie ein leichtes Stück der angewandten Mathematik nicht zu schwer sein.

2. Die Chrestomathia Cic. treibt der Lehrer wöchentlich in 2 Stunden, doch also daß die Stücke nicht alle, auch nicht eben nach der Reihe genommen werden dürfen, sondern das ausgesucht werde, was den Knaben das leichteste, angenehmste und lehrreichste ist. Dem Herrn Professori wird diese Arbeit aufgetragen, damit das Griechische unzerteilt bei einem Lehrer bleibe. Da die jetzigen Sekundaner in der syntaxi noch sehr zurück sind, so wird diese vorzüglich bei Cicero deutlich gemacht und der Schüler unvermerkt an seine schöne Wortsetzung und Ordnung des Periodi gewöhnt. Zu diesem Zweck wird ein expliziertes Stück laut gelesen, auch wohl hie und da ein vorzüglich schönes auswendig gelernt und als das Fragment einer lateinischen Rede hergesagt, damit das Ohr des Hörenden und der Mund des Redenden sich zum lateinischen Vortrage gewöhne. Die explizierten Stücke werden sämtlich übersetzt und als Aufsätze im Deutschen nach den Regeln der reinen und guten Schreibart korrigieret.

Erläuterung einiger Lektionen des typi der ersten Klasse.

1. Die Theologie würde nach Ernesti thesibus genommen, weil ich vorderhand kein besseres Buch weiß. Es ist kurz und in manchem Betracht zu kurz, in anderm Betracht aber wird diese Kürze Wohlthat. Da in einer Schule eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit für seine Schüler, die nicht alle eigentlich Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen nur das vorzutragen, was für sie alle dienet. Und dieses ist nach meiner Meinung 1. ein bestimmter Begriff jeder Lehre ohne weitläufige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehöret und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß. 2. Wenige, aber tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht da

sind. 3. Eine kurze Geschichte jedes Dogmatis, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden und insonderheit gezeigt wird, wie diese und jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sei. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Mediziner u. s. ebenso brauchbar, als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht fassen und sich schriftlich anmerken. Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doktrin Verstand und Urteil, nicht bloß Gedächtnis anzuwenden und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf solche Weise Philosophie, Geschichte und Exegese zusammentreffen, wie durch eine praktische Logik, selbst denken.

2. Mit der Theologie kann im zweiten Jahre Grotius de veritate relig. Christianae wechseln, doch so, daß die Lektion nur ein halb Jahr daure und der Schüler ihn nur einmal hören dürfe, da es gegenteils nötig ist, daß er die eigentliche Theologie wiederhole: denn zum zweitenmale hört er diese sehr unterrichtende Lektion gewiß anders, als zum erstenmale. Das eine halbe Jahr des triennii primae classis, das übrig bleibt, würde auf eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lektion biblischer Altertümer, verwandt, zu der in tertia und secunda der Grund gelegt worden. In ihr lernt der Jüngling die Geschichte des jüdischen Volks und seine Einrichtung kennen, sofern diese sich auf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bücher beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst würden teils allgemein der Inhalt, teils besonders die merkwürdigen Stellen bemerkt, die sich durch die Würde und Wichtigkeit dessen, was sie sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu werden auszeichnen u. s. Doch würde auch diese Lektion nur als eine Hilfswissenschaft der Theologie etwa alle 3 Jahre einmal getrieben und in einem halben Jahr vollendet.

3. Wöchentlich wird in 2 Stunden das Griechische N. T. kursorisch gelesen, nicht eben nach Ordnung der Bücher. Ein Evangelist und einige Briefe verschiedner Apostel können wechseln: unter diesen machte etwa der Brief Jakobi, der erste Brief Johannis, der erste Brief Petri den Anfang, so wie unter den Briefen Pauli die kleineren den größeren vorgingen, und unter den Evangelisten einmal Matthäus und Johannes, einmal Lukas und (Johannes) genommen würden. Allenthalben würde, wie es auch bisher geschehen ist, der Ebraismus bemerkt und auf ordentliches Griechisch und verständliches Latein oder Deutsch zurückgeführet, durch welche Art zu lesen der Verstand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an sich selbst verständliches Buch zu lesen und zu gebrauchen.

4. Über Lateinische Autoren darf nichts gesagt werden, da

sie nach einer Methode getrieben werden, die allen Schulen Deutschlands zu wünschen wäre. Von Cicero werden Briefe, Reden und seine kleinern philosophischen Schriften, desgleichen Stücke von Livius genommen und etwa mit Geßners Chrestomathia Pliniana gewechselt. Die Exerzitien kommen gleichfalls in die lateinischen Stunden, in denen so denn die lectio auctoris wegfällt.

5. Die Geschichte der römischen Sprache ist bisher schon zuweilen nach Zeune getrieben, dies lehrreiche Studium wird mit der Geschichte der griechischen Sprache, etwa nach Harles oder Walch abgewechselt, so daß jedes ein halbes Jahr einnehme. Im zweiten Jahr darauf wird ein lateinischer Autor genommen und im dritten Jahr die erstgenannte Geschichte wiederholet.

6. Im Griechischen bleibt Geßners Chrestomathie; es steht aber auch dem Lehrer frei, aus Stroths Chrestomathie, die in secunda getrieben wird, Stücke zu wiederholen oder die hinzuzufügen, die in jener Klasse noch nicht vorkommen. Im letzten Jahre können, wie es auch bisher manchmal geschehen ist, Stücke aus Homer genommen werden; Freyers fasciculus poetar. graecor. aber fällt künftig weg: denn es ist ein wahrer fasciculus von Gutem und Schlechtem.

7. In Ernesti initiis wird Logik und Metaphysik das erste Jahr, die Naturlehre und Moral das zweite Jahr ausfüllen; das dritte Jahr wird sich mit der Rhetorik und einer Wiederholung der vorigen Wissenschaften beschäftigen. Die ersten zwo Wissenschaften bedürfen in der Schule nur einer kurzen Anleitung; zur Naturlehre wird künftig in den untern Klassen schon vorgearbeitet sein, so daß die Wiederholung dieser Wissenschaft im Lateinischen dem Lehrling wenig Mühe machen dürfte. In der etwas weitläufigen Moral werden nur die Hauptstücke genommen und durch Beispiele aus der Geschichte lebendig gemacht: eine eigentliche Entwickelung des Rechts der Natur u. s. kann immer noch bei denen, die studieren, auf die Akademie warten. Die Rhetorik, die bei Ernesti vorzüglich gut und eine Anleitung, sowohl zur eignen lateinischen Schreibart, als zum Lesen lateinischer Schriftsteller ist, gehört für die Schüler vorzüglich, zumal sie am Lehrer, der sie erklärt, einen wahren Meister findet. Ich bekenne es, daß bloß dieser Rhetorik wegen ich diesen schön und wohl geschriebenen aber für die Jugend kostbaren und ihr doch nicht recht angemessenen initiis ihren Platz lasse: denn sonst wäre Geßners isagoge, ein in meinen Augen treffliches Buch, ihnen weit vorzuziehen. Sie ist nicht nur zehnfach reicher und durch ihre Kürze und schöne Bestimmtheit ungemein anziehend, sondern sie ist auch ein eigentliches Lehrbuch, über welches geredet werden kann, daß der Schüler wisse, worüber es gesagt wurde. An Niklas Kommentar darüber hätte der Fleißige auch zu Hause etwas nachzulesen und würde zu den Wissenschaften

selbst, die das Buch vorträgt, auch zu Kollegiis darüber auf der Akademie angenehm vorbereitet. Ich hielte es also für ein Unglück, wenn Ernesti mit der Zeit ausginge und Geßner eingeführt würde: den durchdringenden Blick dieses philosophischen Philologen, seine heitern Aussichten über die verschiedensten Wissenschaften in einer schönen Verbindung, endlich seine menschenfreundlichen Grundsätze selbst, die eines alten Weisen wert sind, suchet man beim wortreichen Ernesti ziemlich vergebens. Mühsam muß der Lehrer diesen erst zerstücken und auflösen, damit er ihn nur deutlich mache: seine Physik ist unvollkommen, die Moral zu weitläufig und die lateinische Mathematik kauft der Schüler beinah vergebens.

8. Eine kurze und zweckmäßige Geschichte der Philosophie halte ich für Schüler der ersten Klasse eines Gymnasii sehr nützlich. Ohne sie sind nicht nur Ciceros philosophische Schriften, sondern auch viele andere Dinge in Büchern, die sie lesen, in Wissenschaften, die sie treiben, ja ein großer Teil der Philosophie selbst unverständlich, so wie Dogmatik ohne historiam dogmatum immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, sowie auch der alten Sprachen besonders getrieben, so entladet sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jünglinge sonst unübersehlich ist, einer großen Bürde, da diese Geschichte allein genommen ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähret. Träte Geßners isagoge an die Stelle des Ernesti, so schlösse sich diese Arbeit an die vorige Nummer an, statt daß sie jetzt ein eignes kurzes Lehrbuch fordert.

9. In der Geschichte muß vorderhand noch Schröckh bleiben, bis sich ein helleres, für die Jugend nützlicheres Lehrbuch findet.

Erläuterung des typi der ersten Klasse in einigen lectionibus des Herrn Professoris.

1. Bei Horaz wünschte ich, daß nicht nur, wie es auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen würden, sondern daß der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke bände. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichteren zum Schwereren in der angenehmsten Abwechselung fortzuführen. Hinter jeder Ode würde sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehret u. s. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die

höhere lyrische Gattung gerade die sei, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am wenigsten für sich selbst finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. viel eher ins Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwickelung sehr nötig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wissen mögen, was man an einer Ode, die so wenig realia, wie man sagt, zum Inhalt hat, liebe und lobe. Die ars poetica, einige Satyren und Episteln, auch Stücke aus Virgil wechseln halbjährlich mit den Oden ab, so daß in drei Jahren der Schüler einen ziemlichen Weg in der lateinischen Poesie zurücklegen kann! Daß bei jedem Penso auf eine gute Übersetzung, zuweilen auch auf Nachbildung gesehen werde, bedarf keiner Erinnerung.

2. In der Geographie wird, wenn die Schüler mit der Zeit vorbereiteter in diese Klasse kommen, schon etwas Ganzes hervorgebracht werden können. Politische, physische, historische Geographie werden sich verbinden lassen und in anderthalb Jahren der Kursus dennoch vollendet werden können, so daß der Schüler, der 3 Jahre aushält, die Wissenschaft zweimal höret und auf der Akademie nicht mehr nötig hat, viele Zeit darauf zu verwenden.

3. Im Hebräischen werden die Schüler mit der Zeit auch vorbereiteter erscheinen und hoffentlich einen guten Teil geneseos durchgemacht haben, ehe sie primam betreten. Sie würden sodann in einem andern historischen Buch zur kursorischen Lektion, ohne gar zu spezielle Analyse, angeführt und im poetischen Stil mit den schönsten Stücken aus den Psalmen, dem Hohenliede, den Schriften Moses und der Propheten bekannt gemacht, wie dazu Lowth de sacra poesi Hebraeorum oder mein Buch vom Geist der Ebräischen Poesie Anleitung geben kann. Auch durch diese Abwechselung wird die Aufmerksamkeit erhalten, die sonst bei dem Lesen eines langen einförmigen Buchs ermüdet; eine Auswahl dieser Art bringt die Schriften der Ebräer, die einem großen Teil nach Poesie sind, dem Vortrage andrer Völker näher und zeigt den Geist der verschiednen Verfasser, Umstände und Zeiten. Nur wird zu dieser Lektion niemand gezwungen; denen, die sie nicht mit treiben, wird eine andre Arbeit, eine Übersetzung, oder Auszug aus einem guten Buch u. dgl. vorgegeben, nachdem der Lehrer es den Schülern angemessen findet. Es soll dafür gesorgt werden, daß aus der Bibliothek des Gymnasii in beiden obern Klassen eine kleine Bibliothek nützlicher Bücher vorrätig sei, die den Schülern zum Auszuge oder zum Lesen dienen.

4. Wenn die niedrigern Klassen in der Mathematik etwas vorgerückt sind, wird in dieser ein Teil der angewandten Mathematik gelehrt werden können, insonderheit wenn einige dazu gehörige Risse und Werkzeuge vorrätig sein werden.

5. In der Geschichte und Theorie der schönen Wissenschaften wird Batteux abgeschafft, der für Schulen gar nicht ist und nur Schwätzer bildet. Statt dessen wird Eschenburg eingeführt und dem Lehrer das beschwerliche Diktieren, dazu er sich bisher die Mühe genommen, erspart. Die Methode dieser Lektion ergiebt sich durch dies reiche und ordentliche Lehrbuch von selbst; es wird in ihr nur wenig, aber bestimmt theoretisiert; die Geschichte jeder Art des Vortrages und Proben der besten Muster, bei denen die Schulbibliothek zu Hilfe kommen wird, müssen und werden auch hier das Beste bewirken.

Gutachten und Berichte über Seminar, Schule und Universität.

Aus dem Gutachten über die dem Ständeausschuß vorzulegenden Forderungen. Anfang 1777.

Die Kürze meines Hierseins zusamt der Vorarbeit meiner Herren Kollegen erlauben mir Kürze und meistens nur Bekräftigung ihrer Vorschläge. — —

Die Proposition — — — zur Unterstützung der angestellten Kollaboratoren wäre freilich als allgemeine Landes-Sache wünschbar. 50—80 Schüler hat jetzt eine Klasse: so viel kann ein Hirt wohl weiden, schwerlich aber ein Lehrer tagüber lehren. Und sollen die armen Kollaboratoren so ganz ohne Dank und Lohn ihren Schweiß jahrelang täglich hinopfern: so ist wirklich der Schweiß fürs Publikum Sünde. Soll das Fürstliche Gymnasium eine Anstalt sein oder werden, wie jetzt alle, auch die katholischen Länder, an einer Landesschule begehren, so müssen zu solcher Anzahl Schüler notwendig mehr Lehrer und besoldete Lehrer, auf die man sich verlassen, von denen man etwas fordern kann, gehören. Das Basedowische Institut hat beinahe halb so viel Lehrer als Schüler, und du armes Gymnasium anjetzt zu 320 Schülern kümmerlich 7 Lehrer und 2 Kollaboratoren — ohne Gehalt.

Den Punkt des Waisenhauses lasse ich den Herrn Aufsehern desselben, sowie den löblichen Anschlag zu Aufmunterung der Landschullehrer — — —. Selbst die ökonomischen preußischen Länder zeigen jetzt, wieviel an Verbesserung und Unterstützung der Landschulen liege, und da die Gnade Serenissimi Regentis bereits vorgegangen, so würde die Edelmut der Stände hierin rühmlichst folgen.

Begleitschreiben an den Herzog vom 1. November 1780 zu der Übersendung des vom 31. Oktober datierten „Entwurfs eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen".

Euer Herzogl. Durchlaucht haben geruht, mir den Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen gnädigst anzubefehlen. Ich erfülle diese Pflicht spät, weil ich teils durch andre Geschäfte meines Amtes daran behindert ward, teils mir zuvor Kenntnis von Einrichtungen solcher Art in andern Ländern verschaffen wollte. Ich wünsche, daß mein Plan etwas Gutes enthalte und noch mehr, daß dies Gute nicht Plan bleibe, und dem Lande ersprießlich werde.

Aus der Vorstellung an das Ober-Konsistorium, betreffend die Forderung desselben, den Lehrer Herz am Seminar anzustellen. Dezember 1780.

Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario der Lehrer für Landschulen vom Fürstl. Ober-Konsistorio ganz ohne mein Begehren aufgetragen ward: hielt ich's für Pflicht, diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an anderen Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Instituten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauern soll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen oder solche, die sie hierher gebracht haben, sehen muß: sondern auf die Sache selbst und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu denselben: wohlan! so werden sie gebraucht, sie werden subjecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten. Schicken sie sich nicht dazu: so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt sein, daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauern soll, nach einzelnen Subjekten einrichte und bequeme; und es hieße, die Küche oder das Haus nach dem Bratspieß bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nämlich dies Institut mit so vielerlei Sachen als möglich, z. E. Katechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mädchenschule u. s. zu verbinden suchte, that ich deswegen, weil ich überzeugt bin, daß alle isolierte Pläne und Aufträge nichts helfen: sie erreichen selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; dahingegen ein Institut, das seine Wurzeln in und um allerlei Institute schlingt und ihnen nützlich wird, mit diesen allen bestehen muß.

Unter diesen war auch die Herzische Freischule, die ich mit genannt, und dem Lehrer derselben bei jeder Gelegenheit, da im Fürstl. Ober-Konsistorio von ihm die Rede gewesen, mein Lob nicht versagt habe. Da unter allen Mitgliedern des Fürstl. Ober-Konsistorii ich

der Konfirmans sämtlicher hiesiger Kinder bin und also die meiste Gelegenheit habe, die guten Subjekte seiner Unterweisung zu kennen, so muß mein Lob hierüber nicht aus Hörensagen oder einem einzelnen Exempel geschöpft, sondern von einer Menge abgezogen, völlig unverdächtig sein können.

Dem allen ungeachtet habe ich den treuen und fleißigen Herz weder zum Direktore noch Inspektore, weder zum Informatore noch Neben-Informatore des Seminarii in Anschlag bringen können noch mögen und das aus folgenden Gründen: a) Er ist kein Studierter; er hat also auch nicht die Methode, künftige Lehrer zu instruieren, ob er wohl kleine Kinder und Mädchen deshalb sehr gut instruieren kann. Beide Sachen und Ämter sind weit verschieden, wie ich's bei jedem der Lehrart Verständigen, als unanstreitbares Axiom voraussetzen darf. Soviel ich, auch in meinem Plan, von der Übung halte: so lernt sich nicht alles in der Welt durch Tabellen und Übung eines andern, der diese nicht weiter deutlich machen und auf bestimmte Begriffe reduzieren kann. — — — b) Herz ist zu alt und zu beschäftigt, als daß er, wenn ein neues Institut gemacht werden soll, als Lehrer oder Mitlehrer dahin gehörte. — — — Zu einem neuen Institut gehört ein junger, eifriger Lehrer, der eine Zeitlang sein Hauptwerk aus dieser Sache macht und dem ich gar wünsche, andere ähnliche Institute zu sehen, um seinen Fleiß und Eifer aufzumuntern. Nur auf diesem Wege ist das Meinungsche Seminarium, andere zu geschweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dergl. hat man darauf, insonderheit vom Anfange, Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben: er hat das Seine auf der Welt gethan und thut's in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unnützlich wäre, ihm zuzumuten, daß er eine andre Denk- und Lehrart ergreife oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle, als ein andrer Mensch, der hierin noch Laufbahn und Verdienst sucht; — — — so bin ich überzeugt, der Ausspruch Christi Matth. 9,16 werde, wie bei allen, so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit sein und bleiben; ja vielleicht ist's mit eine Ursache, warum so wenig vollkommenes und echtes Gute in diesem Lande zu stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Mensch, etwas zu thun, freie Hand hat, auch immer gleich so mancherlei kleine Rücksichten und Verbindungen mit Kollegiis, Kommissionen und Deputationen dazu treten, daß man gern bald gehen läßt, wie es gehet. Das letzte will ich ohne die mindeste Rücksicht auf die in dieser Sache angestellte Kommission gesagt oder gedeutet haben.

Ich bin überzeugt, daß weder Serenissimus Regens, noch irgend ein Kollegium in der Welt diese meine freie und völlig neidlose Er-

klärung illiberal oder ungnädig aufnehmen werde, da sie mein wahrer Ernst ist und jeder Baumeister, selbst wenn er auch nur zu einer Zigeunerhütte den Riß gemacht hätte, doch allenfalls sein Urteil behält über das, was man dazu thut. Übrigens will ich durchaus nicht Recht haben und entsage mich vielmehr hiermit auf die ehrerbietigste und bescheidenste Weise sowohl von meinem Plan, als der Teilnehmung, die ich mir in Ausführung desselben aufgelegt hatte. Ich sehe aus diesem ersten Schritte, daß ich bei meinem etwa guten Willen lange nicht die Freiheit von Rücksichten habe, die zu einem Schulseminario nötig ist; und da mir, dem Direktori, die meiste Mühe und Verdruß zugewachsen wäre, wenn ich (als welches ich fürs Hauptstück und für den Nagel halte, der die ganze Sache trägt) die Unwürdigen, die alle unsre guten Anstalten verderben, mit Ernst hätte abhalten müssen, als welches Verdrusses ich überhoben sein kann: so bleibt mir nichts übrig, als die ganze Anstalt der Ausführung eines Bessern zu überlassen und mir allein die Aufsicht und Prüfung vorzubehalten, die mir, dem Generalsuperintendenten, vermöge meiner Vokation gebühret.

Aus der Beilage zum Regulativ des Fürstl. Freitisches. Mitte August 1784.

Das Fürstl. Ober-Konsistorium hat für gut befunden, auf der 3. Seite des von mir entworfenen Regulativs, hinter meinem Rücken und ohne mir die Ursache davon mitzuteilen, eine Stelle auszustreichen, und das Regulativ ohne diese Stelle zum Druck zu senden: meine Ehre und Pflicht fordert also, zu zeigen:

1. Warum ich diese Stelle gesetzt habe und daß ich ohne diese Stelle das Regulativ für mangelhaft und dem Befehle Serenissimi, daß nach denen von mir geäußerten Gedanken der Fürstl. Freitisch eingerichtet werden soll, für widersprechend erkenne:

2. mich über die Art beklage, mit der diese Stelle ausgestrichen und unterdrückt werden wollen. — —

Was nun den modum des Durchstreichens anbetrifft, so erfordert es ebenfalls Pflicht und Ehre, daß ich mich darüber erkläre. Ich entwarf, da von Änderung des Freitisches die Rede war, meine Gedanken und Serenissimus genehmigten diese; ich entwarf das Regulativ nach denselben und reichte es bereits im Anfang des Junius ein. Es hat mehr als einmal zirkuliert und ich habe nicht nur, wie die Akta zeugen, die Anmerkungen meiner Herren Kollegen genutzt, sondern sie auch selbst darum gebeten. Von 4 derselben war mein korrigiertes Regulativ zum Druck signiert ohne weitere Anmerkung; und wer ist nun derjenige, der Recht und Macht hat, hinterrücks meiner und ohne mir im mindesten weder Ursache noch das Faktum selbst anzeigen zu

wollen oder sich darüber, wie die andern Membra gethan haben, ad acta zu erklären, eine Stelle in dem Regulativ, was Ausführung meiner Gedanken sein soll, wegzustreichen und damit die ganze Absicht des von Serenissimo genehmigten Instituts zu entkräften? Ich bin erstes geistl. Mitglied des Fürstl. Ober-Konsistorii und kein Schulknabe; ich verstehe mein Amt und weiß, was ich schreibe. Ich habe Gründe angeführt, warum ich die Stelle gesetzt habe und sie der anbefohlnen Einrichtung für wesentlich halte; der Ausstreicher trete auf und sage die seinigen, warum er ausgestrichen hat. Ich halte mich nicht für infallibel und gebe jeder bessern Meinung nach; daß aber jemand im Fürstl. Ober-Konsistorio das Recht habe, mich als Subaltern oder einen Schüler anzusehen, dessen Arbeit, in der NB. meine eigenen Gedanken ausgeführt werden sollen, man nach Gefallen durchstreiche und in den Druck sende, ohne ihm nur davon Nachricht zu geben: dies Betragen ist meiner völlig unwürdig und Ehre und Pflicht gebieten es mir, es nicht zu leiden. Man widerlege mich; man durchstreiche aber nicht oberherrlich; denn das leide ich, solange ich es muß, nur von einem Despoten und an solchen bin ich im Fürstl. Ober-Konsistorio nicht gewiesen.

Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen.
Weimar, den 2. Mai 1786.

§ 1. Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeisterstellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken und ihren künftigen Lehrlingen eher nachteilig als nützlich werden; denn zuviel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamerweise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§ 2. Noch weniger ist's der Zweck dieses Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bei der sie sich am Ende besser befänden, als in den großenteils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die üblen Folgen nach sich zog, daß Bauernknaben, die in der Hauptstadt, in einem gemeinschaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen sich hie und da Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§ 3. Vielmehr ist der einzige Zweck eines Schulseminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unsrer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Ge-

legenheit zu verschaffen, das Notwendige und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene Übung zu lernen; denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Übung erlanget.

§ 4. Nun sind allerdings hierzu in diesem Lande bereits ältere löbliche Anstalten vorhanden. Die Wilhelm-Ernstische Stiftung einer katechetischen Stunde bei der Stadtkirche hat bisher sehr viel Gutes bewirkt; das Fürstl. Gymnasium hat dazu seinen Teil beigetragen und auch die 1771 gestiftete Anstalt, die mit einer Freischule verbunden ist, hat diese Absicht gehabt. Da indessen sowohl das Fürstl. Ober-Konsistorium . . . als die löbliche Landschaft . . . über die Unzulänglichkeit dieser Anstalten Eins sind und letztere sich zur Verwilligung eines jährlichen Fonds von 200 Thaler bereit finden lassen, wenn ihr der Plan des Instituts vorgelegt würde, so darf ich bloß zeigen, wie die schon vorhandenen Anstalten etwa zu verbinden, zu ergänzen und zu dem Zweck zu führen wären, der § 3 angezeigt worden.

§ 5. Hierzu gehört nun 1. die Wahl tüchtiger Subjekte zum Lehren und Lernen, 2. eine geschickte Einteilung der letzteren sowohl zum eigenen Unterricht als zur Ausübung desselben, 3. eine zweckmäßige Aufmunterung und Belohnung.

I. Von der Wahl guter Subjekte zum Lehren und Lernen.

§ 6. Die Auswahl der Lernenden im Schul-Seminario ist äußerst nötig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurteil zu herrschen scheint, daß was nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel und Schule gehöre; wodurch teils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist, teils wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein so disproportionierter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände selbst, die unentbehrlichsten des Staates, ebensowohl darunter litten, als die anmaßlich höheren Stände der Studierenden oder Halb-Studierenden zum Teil schon dadurch leiden.

§ 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem Direktori des Seminarii, müßte also die unparteiische und gewissenhafte Prüfung derer überlassen werden, die sich zum Seminario melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweisen, was dahin nicht gehört. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subjekt eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§ 8. Die Subjekte, die sich zum Seminario melden, müssen Zeugnisse von ihren bisherigen Lehrern, dem praeceptore gymnasii, dessen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Kan-

tore, dem Schreibmeister des Gymnasii und zwar von jedem derselben ein unentgeltliches Zeugnis beibringen: denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugnisse parteiisch oder gelinde. Sie werden versiegelt erteilt und müssen sich sowohl auf die bewiesenen Fähigkeiten, als auf die Sitten und erlangten Profektus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dies Erfordernis wäre, daß gar zu junge Subjekte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt sein.

§ 9. Was die Lehrer des Seminarii betrifft, so wird allgemein vorausgesetzt, daß sowohl dem Katecheten der Stadtkirche, als dem Schreib- und Rechenmeister und dem praeceptori gymnasii, zu dessen Klasse der Seminarist gehört, seine Stunden in ordine bleiben; sofern letztere nämlich der Seminarist brauche. Bloß die Subjekte, die ich weiterhin als Lehrende anzeigen werde, hören sofern auf, Schüler des Gymnasii zu sein, deshalb sie auch kein Schulgeld mehr entrichten; sie bleiben aber im Chor und partizipieren vom beneficio desselben.

§ 10. Da aber unter der Menge andrer Schüler das Fürstl. Gymnasium die eigentliche Bildung der künftigen Landschullehrer nicht bestreiten kann, vielmehr diese, die an den wenigsten Arbeiten secundae und tertiae classis teilnehmen können, durch ihre tote Gegenwart die Klasse drücken und zerstreuen, so würde nun zuerst der Katechet der Stadtkirche, der vorjetzt schon seinem Amt nach, wöchentlich in einer Stunde den künftigen Landschullehrern Unterricht giebt, unter der Direktion des Generalsuperintendenten als Inspektor des Seminarii angesetzt und es zu seinem Amt gemacht, daß er teils selbst wöchentlich eine oder zwei katechetische Stunden mehr gäbe, teils dem Unterricht der Seminaristen, die selbst dozieren, fleißig beiwohne und sie in einer guten Methode übe. Doch müßte das Institut sich ausdrücklich die Freiheit vorbehalten, auch die Inspektion von dieser Stelle bei der Stadtkirche sondern zu können, sobald der, der sie bekleidet, nicht fürs Institut taugt. Denn da bekanntermaßen dies eine Patronatstelle ist, so kann ein Landes-Institut, das von den Ständen des Landes erhalten wird, durch willkürliche Wahl eines Patroni nicht leiden. In solchem Fall würde die Inspektion des Seminarii einem andern aufgetragen oder mit der Stelle des ordentlichen Lehrers verbunden.

§ 11. Der zweite und eigentliche Dozent am Seminario wäre ein geschickter Kandidat, den der Direktor des Seminarii Fürstl. Ober-Konsistorio vorzuschlagen hätte. Er muß außer der Theologie in den Wissenschaften erfahren sein, die in diesem Institut gelehrt werden sollen und, nebst einer guten Methode, untadelhafte Sitten, Munterkeit und Ansehen über die ihm untergebenen erwachsenen Schüler haben. Seine Stunden, die Lehrbücher und Lektionen ordnet der Direktor, so daß sie teils mit den Stunden des Katecheten, teils den

Lektionen des Gymnasii zusammentreffen, und keine unnütze Wiederholungen stattfinden.

§ 12. Daß die Direktion des Seminarii der jedesmalige Generalsuperintendent führe, ist von seinem Amt unabtrennlich, weil er teils die Schuldiener, ehe sie zum Amt gelangen, im Namen des Fürstl. Ober-Konsistorii zu examinieren hat, teils die Aufsicht über die gesamten Schulen des Landes führet. Als Direktor des Seminarii hat er nach § 7 und 8 diejenigen unparteiisch zu prüfen, die sich zum Institut melden, die Tüchtigen aufzunehmen, auch diejenigen Schüler, die sich im Unterricht üben sollen, dazu zu bestellen. Sowohl der Inspektor als Lehrer des Seminarii stehen unter ihm und befolgen in Ansehung der Methode und der Lektionen des Instituts seine Vorschriften. Jährlich hält er bei dem öffentlichen Examine des Gymnasii auch ein Examen mit den Seminaristen und stattet darüber und über den ganzen Zustand des Instituts einen unparteiischen Bericht an Fürstl. Ober-Konsistorium ab, das über diese, wie über alle Schulanstalten des Landes die Oberaufsicht führet.

II. Von der Einteilung der Seminaristen in Lernende und solche, die mit dem Lernen auch Ausübung verbinden.

§ 13. Die nach § 6—8 aufgenommenen Seminaristen müssen sich, wenn der Zweck erreicht werden soll, in zwei Klassen teilen. Die eine lernt bloß und nimmt Unterricht; die zweite lernt zwar noch, übet sich aber zugleich im Unterricht andrer. Die Zahl jener kann nicht bestimmt werden. Die Zahl dieser würde nach dem Verhältnis unsres Landes, nach den Gelegenheiten unsrer Hauptstadt und endlich nach dem hierzu bestimmten Fond vor der Hand wohl nicht höher als auf fünf gesetzt werden können.

§ 14. Der Unterricht, den sämtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich a) auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlet; b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als im Deutschen, wozu das Lesen fremder Hände, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Silben, eine richtige Interpunktion, die Führung einer Rechnung und dergl. gehöret; c) auf eigene Aufsätze in Briefen, Erzählungen und dergl., damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geschickt beibringen könne; d) auf alle gemeinnützige Kenntnisse, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt sein müssen, z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, der bürgerlichen Geschichte u. f. Durch diese Kenntnisse wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherlei Vorurteile und Aberglauben unter

dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen und der Jugend Begriffe von der Natur oder den bürgerlichen Verhältnissen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen und ihren Verstand bilden. Alle diese Lektionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Direktor mit den Hilfsmitteln, die dazu gehören und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§ 15. Der Inspektor des Seminarii hat nach der Wilhelm-Ernstischen Stiftung die Katechese zu treiben; folglich ist es sein Werk, in den Stunden, die er jetzo neu erhält, insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichts in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolke rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden: der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand noch das Herz bessern, aber wohl das Gedächtnis martern und dazu mit beigetragen haben, daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich geworden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andere bilden, vermieden werden; denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Klassen des Volkes auszubreiten anfängt, und es kann nicht geleugnet werden, daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran schuld sei. Auch werden in diese Stunden gemeinnützige Kenntnisse einiger biblischen Altertümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dergl. Es wäre unnötig, diese Sache auseinander zu setzen, da dies eigentlich zur Methode des Unterrichts gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlassen kann. Das Unentbehrliche dieser Kenntnisse selbst fällt in die Augen.

§ 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wissenschaften genugsam geübt, so werden die fünf tauglichsten selbst zum praktischen Unterricht angeführt, wozu im Fürstl. Gymnasio, in der Garnison- und Mägdlein-Schule die beste Gelegenheit ist. In den beiden untersten Klassen des Gymnasii haben bisher schon 2 Schüler Beihilfe geleistet; die Mägdleinschule, die unmöglich ein Lehrer übersehen und verwalten kann, hat derselben noch mehr nötig. Beide Anstalten sind dem Direktori und Inspektori nahe, daß sie dieselben oft besuchen und die lehrenden Seminaristen in beständiger Aufsicht haben können. Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewandten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge

hin wird eine Menge besser erzogner Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

III. Eine zweckmäßige Aufmunterung und Belohnung.

§ 17. Die unterste Klasse der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ist's Wohlthat genug, daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frei erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz, nicht weil sie lernen, sondern weil sie lehren und also schon wirklich dem Lande nützlich werden. Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten: so ist's billig, daß ihnen dieser Verlust gut gethan werde, welches wohl mit nichts minderem, als mit 15 Thalern für einen jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann für seine Stunden wohl nichts minder als 50 Thaler bestimmt werden, und da ihm entweder eine freie Wohnung eingeräumt oder wenigstens zu einem geräumigen Zimmer und dessen Wärmung eine Beihilfe geschehen müßte, so wäre der Ansatz von 20 Thaler beinahe zu geringe. Da ferner in der Mägdleinschule dem lehrenden Seminaristen ein eigenes geräumiges Zimmer gemietet und geheizt werden muß, so wird das wenigste sein, wenn ich auf die Miete desselben 14, auf dessen Wärmung 15 Thaler rechne. Diese Posten zusammengenommen 75 Thaler für 5 lehrende Seminaristen, 50 Thaler für den Lehrer des Seminarii, 20 Thaler Zuschuß zu seiner Wohnung und deren Wärmung, 14 Thaler für das Zimmer des Seminaristen in der Mägdleinschule, 15 Thaler für dessen Wärmung machen 174 Thaler, so daß für den Inspektorem die Summe 26 Thaler übrig bliebe. Sollte diese für ihn nicht zureichend sein, so würde ein gnädigster Zuschuß von 3 Klaftern hartem Holz zur Wärmung der Schulstube für den Seminaristen der Mägdleinschule von vorgesetzter Summe 15 Thaler ersparen, von welchen sodann das Gehalt des Inspektoris auf 30 Thaler gesetzt und der Überschuß dem Lehrer des Seminarii zugebilligt würde, dessen Wohnung und Wärmung zum Zwecke des Instituts beinah zu gering hat angesetzt werden müssen. Der Direktor verlangt zu seinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Instituts sehe, dem Fürstl. Ober-Konsistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subjekt vorschlagen könne und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlags, ohne alle Nebenzeugnisse des Inspektors und Lehrers muß dem Direktori bleiben; sonst sind Kabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§ 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen, schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere, ebenso dringende, ebenso notwendige Überlegung nötig, nämlich: wie so manche blutarme Schulstellen unsres Landes an Einkünften ver-

bessert werden könnten. Denn was hülfe alle erlernte Salomonische Weisheit, wenn der Schullehrer bei Mißwachs oder einem teuren Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kind zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden.

Gesuch an das Fürstl. Ober-Konsistorium vom 17. Mai 1786 betreffend die Übernahme der Rechnungsführung des Freitisches.

Da in meinem Voto über die Einrichtung des Freitisches, das von Serenissimo gnädigst genehmigt worden, zugleich auf Bedürfnisse des Gymnasii vom etwannigen Überschuß desselben Rücksicht genommen war, und ein wiewohl geringer Überschuß, der mir indes sehr wert ist, sogleich dadurch erwächst, wenn die Rechnung darüber, deren Lohn jetzt überdem die Mühe nicht vergilt, unentgeltlich geführt würde, so unterziehe ich mich, zum besten des Gymnasii, dessen Einrichtung mir gnädigst aufgetragen worden, der kleinen Mühe gern, die mit der Austeilung der Freitisch-Gelder und mit der darüber zu führenden Rechnung verbunden sein möchte. Nicht nur bekomme ich dadurch die Perzipienten des Freitisches unter jene nähere Aufsicht, die dem Zweck des Stiftungsbriefes gemäß ist, sondern es wird auch hiermit mancher kleinen Unordnung vorgebeugt, in welche bei einer zu sehr verteilten Aufsicht junge Leute zu leicht geraten. Übrigens bleibt dabei die Einrichtung, wie sie war, und ich habe Ursache, warum ich mit dem Monat Junius diese Rechnung und Ausgabe übernehmen zn können wünschte: es sei denn, daß Fürstl. Ober-Konsistorium für gut fände, die Rechnung noch bis zum Schluß des zweiten Jahres seit der neuen Einrichtung dem jetzigen Rechnungsführer, der sie mit aller Ordnung verwaltet, zu überlassen.

Aus dem Bericht an den Herzog über das Rechnungsjahr Oktober 86—87. 25. Oktober 1787.

— — — Und wenn ich von diesem Institute (dem Freitisch) jetzt allgemeine pflichtmäßige Rechenschaft ablegen soll, so kann ich bezeugen, daß es unter meiner genauesten Aufsicht stehe. Nicht nur, daß die Vorzuschlagenden von mir reiflich examiniert werden, welches mir Tage wegnimmt, wie auch daß die Perzipienten der Stiftung nach jährlich in einem besonderen Examine geprüft werden, sondern, da sie ihr Geld monatlich aus meinen Händen empfangen, so müssen sie bei solcher Gelegenheit auch ihre Privatarbeiten vorzeigen, mit denen sie sich außer der Schule beschäftigen, die ich mit ihnen durchgehe, ihnen die Fehler zeige und überhaupt ihr Studium in und außer der Schule

reguliere. Also daß, wenn Wilhelm Ernst auflebte und diesen Beschäftigungen beiwohnte, er den Zweck seiner Stiftung in Absicht der Aufsicht derselben gewiß erreicht sähe. Ich darf mir dieses Elogium selbst geben, weil ich es von keinem andern als von mir verlange und wünsche.

Aus dem Gutachten über die Verwandlung der Jenaischen akademischen in eine Trivialstadtschule. 30. Juli 1788.

— — — Ich schließe einen typum der Lektionen bei — — — weitläuftige Instruktionen nach demselben habe ich nicht aufsetzen wollen, da von den Votierenden bereits soviel über Lehrart und Lehrbücher gesagt ist und von letzteren wirklich sehr gute genannt sind; die niedergesetzte Kommission kann nach diesem typo Instruktionen fertigen, oder, was beinah besser ist, den Lehrern simpliciter nebst dem typo die Lehrbücher durch den ephorum anzeigen lassen, der nun das Geschäft lebendig in Gang bringen muß, weil durch alle Schreibereien und desideria in den Akten, wo man viel fordern und verlangen kann, in Jahren nichts herauskommt. Vor allen Dingen werde die Kommission über den typum gehört; sie sende eine kurze Instruktion für die Lehrer — — — und wenn diese Instruktion die Genehmigung des Fürstl. Ober-Konsistorii erlangt hat, so werde sie durch den ephorum eingeführt, weil am Ende doch jeder Lehrer das Beste bei der Sache thun muß, wenn ihm nur im ganzen die Schranken seiner Klasse bestimmt, der Weg gewiesen und die Lehrbücher benannt werden.

Noch muß ich eins hinzufügen, daß wenn 4 Lehrer bleiben, wie solche der Natur der Sache bleiben müssen, den Einkünften der Schule nichts entzogen werden kann. Einem armen, und ich möchte sagen, dem ärmsten Institut im Lande, an welchem noch neulich ein Lehrer vor Hunger und Kummer gestorben ist, etwas entziehen wollen, wäre so schreiend, daß es zum Schimpf und zur Schande unsres Landes in alle Zeitungen gesetzt werden könnte; und die . . . herausgebrachten 18 Thaler und 3 Scheffel Korn werden doch wahrlich dem Gotteskasten nicht aufhelfen, der sich überhaupt durch den Raub und die Plünderung eines ebenso nötigen, blutarmen, schwesterlichen Instituts auch nie muß aufhelfen wollen, so lange noch ein Funke allgemeiner Vernunft und Billigkeit in einem Winkel unsres Landes glimmet.

Aus dem Bericht an den Herzog vom 6. Juni 1791, betreffend die Ascension eines Gymnasiallehrers.

Vor Monatsfrist ist durch den Tod des seligen Subkonrektoris Lippold die dritte Klasse des hiesigen Fürstl. Gymnasii eines Lehrers *beraubt* worden, welche Stelle wieder zu besetzen ist. Und um so

mehr ist ein geschickter Lehrer hierzu nötig, da diese Klasse gleichsam der Eckstein und Mittelpunkt des Gymnasii ist. Sie ist gewöhnlich die zahlreichste der Klassen; in ihr scheiden sich die höher hinaufrücken und die Studien fortsetzen, von denen, die eine andre Lebensart ergreifen, sodaß wenn der von Euer Herzogl. Durchlaucht mehrmals geäußerte Wunsch, daß die übergroße Menge der Studierenden vermindert werden möchte, zwanglos in Erfüllung gehen soll, diese Klasse vorzüglich gut besetzt sein muß, damit sie für die Nichtstudierenden gleichsam eine prima ihres curriculi scholastici werde. Von der andern Seite ist sie den obersten Klassen die rechte Basis und Grundlage; daher, wenn aus jenen etwas gemacht werden soll, vorzüglich tertia wohl bestellt sein muß, damit es ihnen nur tüchtige Subjekte liefere, sonst ist alle gute Einrichtung der obern Klassen vergebens, indem man sodann in ihnen nur auf Sand bauet.

Nun findet sich ein junger Mann, ein Zögling des sel. Direktoris, an dem er immer vorzügliche Freude hatte und der ihm auch auswärts Ehre gemacht hat, hier, Johann Barthold Stiebritz, aus Großschwabhausen gebürtig, der nicht nur eine schöne klassische Gelehrsamkeit, sondern auch alle Lust und Liebe jugendlich männlicher Jahre besitzt und sich den Schulwissenschaften mit Ernst und Eifer nicht vorübergehend, sondern als zu einem Lebenszwecke der Brauchbarkeit gewidmet hat. Er . . . ist zu den Arbeiten, die er in tertia zu lehren hat, vorzüglich geschickt. . . . Aus Hunger sucht er diese Stelle nicht, weil er einiges Vermögen für sich hat, und also eine Beförderung abwarten kann; ein Umstand, der seinem Schulamt auch förderlich sein möchte, indem er ihn vor zu frühen Sorgen der Nahrung und der ärmlichen Lohnsucht bewahret, die sonst das Gemüt des Schullehrers bald niederdrückt und in die böse Sphäre eines Tagelöhners herabsetzt.

Der nächste Lehrer der erledigten Klasse, Quartus Schwabe, machet sich auch Hoffnung zu derselben und ich kann ihm das Lob eines ordentlichen und gewöhnlichen Amtsfleißes zwar nicht versagen; unparteiisch aber und pflichtmäßig erwogen, muß ich befürchten, daß wenn er in die Klasse mechanisch heraufrückt, sie nicht steige, sondern sinke. . . . Außerdem wird, nach der Verbesserung, die Euer Herzogl. Durchlaucht durch gnädigste Zuwilligung der ehemaligen Jakobsprediger-Besoldung einigen Klassen des Gymnasii zu machen geruhet haben, der Unterschied, in welchem er vom tertio absteht, so gar groß nicht sein; seine Wohnung ist sogar bequemer, als die Subkonrektoris. Und am Ende sehe ich nicht, wie aus dem Gymnasio etwas werden kann, wenn das mechanische Fortrücken der Lehrer von unten bis oben hinauf fortdauert; vielmehr ist die Erledigung einer Stelle die einzige Gelegenheit, durch Zwischenschiebung eines neuen

Lehrers auch neuen Geist und Eifer zwischenzuschieben und die Kette des alten Mechanismus zu zerreißen; zumal von tertia das eigentliche Gymnasium anfängt.

Aus dem Bericht an den Herzog vom 29. August 1791, dieselbe Angelegenheit betreffend.

Euer Herzogl. Durchlaucht werden sich gnädigst erinnern, was ich wegen Wiederbesetzung des erledigten Subkonrektorats bei hiesigem Gymnasio, in der Originalbeilage unterthänigst vorgestellt, und aus welchen Gründen ich den Kandidaten Stibritz zum Lehrer der dritten Klasse unzielsetzlich vorgeschlagen habe; . . . es kann ja jemand in quarta ein guter oder leidlicher Lehrer sein, ohne daß man ihm deshalb eine höhere Klasse anvertrauen müßte. Von tertia fängt das eigentliche Gymnasium an; die 3 obern Klassen machen ein Ganzes aus, wo eine Klasse der andern in die Hand arbeiten muß, und ich habe in oben erwähntem Schreiben mit mehrerem bemerkt, warum, wenn aus dem Gymnasio etwas werden soll, vorzüglich tertia als der Mittelpunkt der Klassen, als der Scheideweg derer, die studieren und nicht studieren, gut besetzt sein müsse. Sollte ein Heraufrücken der Lehrer von sexta nach prima das Gesetz des Gymnasii werden, so ist aus der alten Maschine nichts zu machen, man gebe sich Mühe, wie man wolle. Ich habe auf die Erledigung dieser Klasse in der Hoffnung gewartet, daß sodann durch einen neuen jungen Lehrer neues Leben in sie kommen sollte; geschieht dies nicht, so ist wieder auf 10—20 Jahre Stillstand, ja ich muß fürchten, daß die Klasse nicht nur nicht vorwärts, sondern zurückschreiten werde. Sodann kann auch aus den obern Klassen nichts werden; und vergebliche Mühe, gnädigster Herr, macht mutlos. Der Stadtrat bekümmert sich um das Alles nicht, so wenig er davon einsieht; ganz lächerlich aber wäre es, wenn derselbe sein jus patronatus nach althergebrachter Art dazu gebrauchen könnte, um jede Verbesserung des Instituts aus elenden kleinen Rücksichten abermals auf ein Viertel-Jahrhundert zu vereiteln. Das Gymnasium ist eine Landesanstalt; die hiesige Kirche, die Fürstl. Kammer und Landschaft tragen zusammen zur Subsistenz der Lehrer, das Stadtärarium nur seinen kleinen Teil dazu bei. Das dem Stadtrat verliehene Patronatrecht der Schulstellen kann nicht anders von ihm als unter Aufsicht und Direktion der Landesherrschaft verwaltet werden; denn er, der Stadtrat, ist nichts mehr und minder als Verwalter, Administrator. In einer Sache, die er durchaus nicht versteht, wie diese ist, muß er sich weisen lassen, oder der Landesherr erteilt dem von ihm denominato die Konfirmation nicht; denn den Unverstand des Patroni in einem Landesinstitut wird doch die Landesherrschaft nicht konfirmieren.

Über die Frage: Ob nicht bei den Studierenden, welche sich dem Predigtamt widmen, das Beziehen der hohen Schulen als eine Notwendigkeit ganz abzuschneiden? dagegen eine Veranstaltung zu machen sei, den hierzu erforderlichen genugsamen Unterricht selbigen durch eine beim Gymnasio hierzu zu machende Einrichtung geben zu lassen? Ein pflichtmäßig erstattetes Gutachten. (Herbst 1797.)

1. Grund der Frage.

Der Frage scheinen zwei Rücksichten zu Grunde zu liegen, denen schwerlich widersprochen werden mag:

1. Die Erfahrung, daß junge Geistliche, wie sie jetzt auf Universitäten oft gebildet werden, selten so beschaffen sind, wie sie ihr künftiges Amt fordert. Sie haben vielleicht viel Unzweckhaftes, vielleicht auch gar ihrem zukünftigen Stande Widriges, nur nicht immer das Nutzbare gelernt, das doch allein dem Zweck ihres Studiums gemäß war. Oft haben sie gar, was sie auf dem Gymnasium lernten, auf der Universität verlernt, und eine Gestalt angenommen, in welcher man den ehemals Hoffnung gebenden Gymnasiasten kaum erkennet. — Diese Erfahrung auszumalen, wäre so nutzlos als traurig; genug! daß junge Leute, wie sie von der Akademie kommen, wenn sie sich mit diesem ambitus theologischer Scienz plötzlich in ihr Amt versetzt sähen, sich in einer neuen andern Welt finden müßten, wo sie wenig von dem brauchen könnten, was sie gelernt und vieles nicht gelernt hätten, was sie brauchten; diese Disparate wird schwerlich jemand, auch kein Professor selbst, leugnen mögen. — Und nun

2. Tritt eine andere Erfahrung hinzu, nämlich, daß kein Ort frei, wo sie es lernen können. Der Jurist, der Arzt eilt zu seinem Geschäft durch praktische Übung; der Theolog bleibt sich selbst überlassen, fast ohne Aufsicht. Er wird Kinderlehrer oder studiert für sich allein. Keine wohlthätige Hand, die ihn leite, die das, was in ihm verschraubt ist, zurecht lenke, die ihn fortbilde, die ihn durch Übung zum Mann mache, der er werden soll. Dazu keine Einrichtung, keine Anstalt! Die Gemeinen bekommen Lehrer, Aufseher, Führer, die weder der Generalsuperintendent noch die Konsistorien Gelegenheit genug gehabt haben, kennen zu lernen; noch weniger sind sie im stande gewesen, sie während ihrer Kandidaturjahre zu leiten, zu bessern, fortzuleiten. Dazu keine Einrichtung! keine Anstalt! Fremde Religionsverwandte staunen; der Menschensinn und der Geist des Christentums staunen noch viel mehr. Bei diesem war Übung, Übung durch Grade seine Grundeinrichtung; jener, der Menschensinn, fragt:

„Wie, künftige Lehrer ganzer Gemeinen ohne eigene praktisch-

gebildete Belehrung? künftige Führer der Gemeine ohne eigene Sitten und Führung?

Und das zu unsern Zeiten, wo man's endlich muß einsehen lernen, daß auf eine weise Stimmung und auf eine verständige Führung der Gemüter viel, viel ankommt. — Und daß am Ende doch, bei allen unsern Künsten es niemand ist, der der Menge, zumal auf dem Lande diese Stimmung zu geben vermag, als ein mit Ansehen begabter, verständiger Geistliche."

Sehr verwildert müßte die Denkart eines Landes sein, die dies nicht einsähe, und diesen leeren wüsten Platz der Nichtbildung zukünftiger Geistlichen nicht mitleidig für die Gemeinen, grausenvoll für die zukünftige Menschheit fühlte — daß also die Frage eine unparteiische Beherzigung wohl verdienet.

2. Stellung der Frage.

Universitäten gerade entgegengestellt wünschte ich nicht die Frage; ohne Zweifel war dies der Sinn des Fragenden nicht. Denn 1. Universitäten sind da; zur Bildung zukünftiger Geistlichen sind ihre theologischen Lehrstühle gegründet. Landesherren stifteten und begabten sie zur Bildung künftiger Geistlichen ihrer und sodann andrer Länder. Der Glanz, mit dem sie in die Ferne strahlen, die sogenannte allgemeine theologische Gelehrsamkeit, die Doktorhüte, die sie verleihen, sind ein rühmliches und von selbst kommendes Prachtgewand; ihr eigentlicher Zweck aber ist Nutzbarkeit, Nutzbarkeit für die Länder, die sie ernähren. — Sollten sie mit der Zeitfolge von diesem Zweck abgewichen sein, oder abweichen wollen (worüber ich nicht zu entscheiden habe), so führe man sie auf ihren ursprünglichen Zweck zurück. Man zeige ihnen die reelle, würdigere Bestimmung, dazu sie gestiftet wurden; wenn dies auf eine verständige, würdige, zweckmäßige Weise geschieht, kann es nicht anders als die beste Wirkung haben; denn keiner Fakultät in der Welt kann es lieb sein, bloß als Trümmer einer verlebten Zeit, ohne gute oder ohne die beste Wirkung auf die gegenwärtige und zukünftige fortzudauern. Je mehr bei Wahl der Professoren nicht auf einen eiteln Ruhm von außen hinein oder von innen hinaus, sondern auf praktische Nutzbarkeit zu Bildung junger Geistlichen, wie Land und Zeit sie fordert, gesehen wird, um so mehr machte sich diese Verjüngung alter theologischer Fakultäten von selbst. Sie blühten auf als nützliche Bäume des Landes, des Bodens, in dem sie gedeihen. — Daß in ältern Zeiten Jena mit dem eigentlichen theologischen Lehrstande mehr und ernstlicher verbunden gewesen, als jetzt lehrt die Geschichte.

Um so weniger, dünkt mich, könnte eine theologische Lehranstalt in den Fürstentümern Weimar oder Eisenach der Universität

Jena neben- und gleichsam entgegengesetzt werden, da diese neue Lehranstalt immer doch eine Art theologischer Fakultät (ohne Verleihung der Doktorhüte) werden müßte. Auch das Eisenachsche Gutachten findet 3 Lehrer notwendig, unter deren zwei die Theologie verteilt würde, der dritte die Philosophie lehrte. Es würde aber ein seltenes Glück dazu gehören, wenn diese drei jederzeit dem Theologen die ganze Universität ersetzen könnten. Ein Mann kann nicht alles lehren, und wenn er auch alles zu lehren sich anmaßte, oder wenn ihm solches vom Fürsten, Minister u. s. w. auch zugetraut würde; so wäre die Geistlichkeit, mithin auch das ganze christliche Fürstentum zu bedauern, das von dem Munde eines einzigen theologischen Orakels in der Hauptstadt abhinge. Wie bald könnte der dummste Ignorant, der einseitigste Schwätzer, der leerste Heuchler ein solch privilegiertes, tönendes, gebietendes, tyrannisches Orakel werden, dessen Epoche sich nicht anders als mit dem Schaden und Schimpf des ganzen Landes endete. — Die theologische Kabalen-Geschichte der vielen kleinen Fürstentümer und Grafschaften Deutschlands hat ärgerliche Beispiele dieser Art genug gegeben, in denen die Fürsten und Landesherren fast immer eine zu unangenehme Rolle spielen, als daß man sie für die Zukunft zurückwünschen sollte. Alle Monopole sind verhaßt; in Wissenschaften sind alle Abschränkungen gefährlich; sie drohen mit Barbarei, Anmaßung, Heuchelei und Thorheit. — Bald würde man die Weimarer und Eisenacher Geistlichen (falls sie sich nicht, was kaum zu erwarten steht, sonderbar durch Ruhm auszeichneten) als Gymnasiasten, als unakademische Schüler auszeichnen, sie mit Spottnamen belegen, und daß Jenaische Bursche, Academiae commilitones dieses zuerst thun würden, ist keine Frage. Für nichts aber, dünkt mich, müsse man den geistlichen Stand so sehr bewahren, als vor Verachtung. — Geistliche Handwerksbursche würden die Eisenacher und Weimarer Pastoren heißen; und nach Lage der Dinge würden sie es in kurzer Zeit nicht auch werden? „Von der Schulbank auf die Kanzel, auf den Altar!“ würde man sagen, und die Schulknaben in Mantel und Kragen brächten, fürchte ich, den ohnehin so tief gesunkenen Lehrstand in die letzte Verachtung. —

Nach dem Lokal stelle ich mir also die Frage so: Welche Anstalten sind zu treffen, daß bei den jetzigen Mängeln und Fehlern hoher Schulen, die nicht leicht abgeändert werden könnten, Geistliche zu ihrem Stande brauchbar gemacht würden, falls sie auch vom Besuch der Akademie eben nicht dispensiert werden dürften?“

Und da bietet sich zu Erreichung dieses edlen Zweckes, wie mich dünkt, eine sehr leichte und lichte Ansicht dar.

3. Fehler der Universitäten.

1. Der schädlichste Fehler der Universitäten für junge Theologen liegt (frei heraus gesagt) nicht in der theologischen sondern in der philosophischen Fakultät. Hier lernen sie, nach dem jetzigen Zuschnitt der Dinge, Sachen oder vielmehr Worte, Sitten, eine Denk- und Schreibart, die sie zu ihrer künftigen Bestimmung, wo nicht ganz unbrauchbar, doch so unförmlich und mißgebildet machen, daß manchen eine völlige Wiedergeburt des Geistes, der Denk- und Schreibart nötig wäre. Jene barbarisch-kritische Philosophie, die fast alle populare Sprache aufgehoben, jeden Kegel auf den Kopf gestellt und die ganze menschliche Denkart revolutionär zu machen gesucht hat, hat auch die Theologie aus ihrer Wurzel zu rücken sich bestrebet, indem sie statt ihrer eine „Religionsphilosophie" Mode gemacht hat, nach welcher jeder sich die Religion erst a priori selbst erfinden und in dieser barbarischen Erfindungssprache vortragen muß, wenn sie Religion sein soll. Und da Jena der Pflegeort dieser Philosophie ist, die von da aus per fas et nefas sich verbreitet und die widrigsten Anwendungen sich erstrebt hat, so kann ich ganz unparteiisch (denn ich ehre den Urheber dieser Philosophie sehr) meinem Amte nach die schiefen Wirkungen nicht genug schildern, die sie auf die Köpfe junger Theologen macht und gemacht hat. Der Jurist und Arzt schützen sich gegen sie durch ihre Kunst, durch ihr Handwerk; der Theolog (da Theologie und Philosophie von jeher miteinander zu thun hatten) fällt in ihre Arme und wird durch sie ganz zu Grunde gerichtet. Jede Gemeine ist zu beklagen, die zu ihrem Lehrer einen kritischen Philosophen nach der neuesten Mode bekommt; wenn er diese Mode nicht vergißt oder das Herz hat, ihr zu entsagen, hat er große Mühe, in seinem Amt das zu werden, was er sein soll, ja ich sehe kaum, wie er's anzunehmen Mut hat. — Diese Philosophie also jungen Theologen entbehrlich zu machen und von ihnen zu entfernen, halte ich ebenso verdienstvoll als thunlich.

4. Anstalt dagegen.

Man schicke die jungen Leute ein Jahr später auf die Universität und gründe auf dem Gymnasio eine Anstalt, die ihnen die Philosophie der Akademieen entbehrlich macht. Äußerst und von mehreren Seiten wäre diese Anstalt ersprießlich; denn

1. Klagt jedermann über das frühe Hinaufeilen der Jünglinge auf die Akademie; es sind nicht, wie vormals, Männer auf ihr, sondern einem großen Teile nach Kinder, Knaben.

2. Diese Knaben begehen ihre Knabenstreiche meistens im ersten Jahr, da sie, wie es heißt, Philosophika treiben. In den zwei folgen-

den, da sie sich zu ihrer eigenen Fakultät wenden, vergehen ihnen, wenn sie ihre Wissenschaft (sei es das Recht, oder die Medizin, oder die Theologie) lieben und reell beschäftigt werden, die Kindereien; das philosophische Tolljahr ist vorüber. — Wenn es also durch eine Anstalt entbehrlich gemacht würde, so wäre damit ein ziemlicher Teil akademischer Thorheit abgeleitet oder untergraben.

3. Jedermann weiß, daß das Meiste, was von der sogenannten philosophischen Fakultät gelehrt werden soll, in den Kollegiis schlecht oder gar nicht gelernt werde.

Wer keine gelehrte Sprachen auf die Akademie mitbringt, wird sie in den kursorischen Lektionen nicht lernen; er muß ein Privatissimum nehmen, d. i. er muß wieder zur Schule zurückkehren.

Wer keine Geschichte gelernt hat, wird sie (ich nehme Reichsgeschichte und Statistik für die Juristen aus) auf der Akademie schwerlich lernen. Meistens deklamiert der Professor, malt, erzählt Anekdoten u. s.

Von der Philosophie endlich, die toll und voll macht, ist oben schon geredet. —

Wenn also eine Anstalt getroffen wird, daß diese Wissenschaften im Gymnasio, das Akademikum heißt, weil es prima academica treiben soll, gelehrt werden können: so werden sie ohne allen Zweifel viel gründlicher und mit mehrerem Nutzen gelernet, als es auf Universitäten geschehen kann, wo ein jeder nur, was ihm beliebet, aufschnappt. Mithin dürfte nur noch ein neuer Lehrer (Professor) beim Gymnasio angestellt werden, der diese Akademika läse. Er, mit den beiden andern Lehrern der ersten Klasse, könnte völlig den Kurs ausfüllen, der auf der gewöhnlichen Bahn des Studierens jungen Leuten zur Vorbereitung auf ihr eigentliches Fach, die Fakultätswissenschaft, not ist. Dadurch entstände das Gute, daß die jungen Leute

1. später und reifer auf die Akademie kommen;

2. daß sie die eben genannten Hilfswissenschaften: Geschichte, Sprachen, Philosophie, Mathematik u. s. schulmäßig, d. i. gut lernen, da sie solche auf der Akademie meistens oberflächlich und schlecht, aber desto anmaßender lernen;

3. ersparen sie auf der Universität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch Aufwand für diese Kollegia, die sie im Gymnasio schon akademisch und dabei umsonst gelernt hätten. Jeder ginge (wenn er nur das gewöhnliche curriculum zu machen Mittel hätte) sogleich zu seiner Hauptwissenschaft, und der Theolog kann diese sodann sehr gut in zwei Jahren vollenden.

4. Auf zwei Jahre langten auch die äußerst geringen Stipendien einigermaßen besser aus, mit denen auf 3 Jahre jetzt kein Armer etwas zu thun weiß.

5. Wer sich einer Hilfswissenschaft z. B. der Philologie, Mathematik, Philosophie u. s. ex professo widmen wollte, könnte sich ihr sodann ganz und sogleich widmen; er hätte sie auf der Schule schon im Innern kennen gelernt, und könnte eigentlich in ihr ad altiora schreiten.

6. Keinem Theologen, Juristen u. s. wäre damit untersagt, aus der philosophischen Fakultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja es wäre gut, daß jedem Theologen einige allgemein nützliche Kollegia, z. B. Anthropologie u. a. zu hören, zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben seinen theologischen Kollegiis auch. An nützlichem Fleiß ohne Aufwand hätte er ein Jahr gewonnen, und dem philosophischen Revolutions- und Ordensjahr wäre er entkommen; eine zwiefach schätzbare Wohlthat.

Und mit wie wenigen Kosten wäre diese Anstalt getroffen! Mit dem Erfolg verglichen, wären sie kaum der Rede wert.

Und wie gern (ich müßte mich sehr irren) würde die Fürstl. Landschaft das ihrige hierzu beitragen! Die Anstalt gäbe ihrer Landesschule, dem Gymnasio, gleichsam die Spitze seines Endzwecks.

Auch wäre die Anstalt das beste Mittel, den jungen Leuten das Eilen auf die Akademie zu benehmen: Denn wenn sie in diesem hinzugekommenen letzten Schuljahr einen von den andern separierten coetum ausmachten, so wären sie schon quasi-academici, jedoch unter Aufsicht. Durch einige Kleinigkeiten könnte der Anstalt eine Einrichtung gegeben werden, die den Fleiß, die Ordnungsliebe und die Talente sehr weckte. — Nur ein huldreiches fiat! placet! und ein näherer Plan kann dargelegt werden.

5. Folgen dieser Anstalt.

Damit sie aber ihren Zweck ganz erreicht, sind zwei Dinge durchaus notwendig:

1. Auch während der akademischen Jahre müssen die Theologen unter einer Aufsicht bleiben, die ihre Kollegia reguliere, von ihren Fortschritten und ihrem Verhalten wisse u. s. — Es ist eine fast unbegreifliche Ordnungslosigkeit, daß junge Leute eben in diesen Jahren und in einer solchen Verfassung, wie jetzt unsere Universitäten sind, ohne Aufsicht sich selbst überlassen bleiben. Daher die Folgen. Die akademische Inspektion über die Landeskinder erreicht ihren Endzweck nicht und kann ihn nicht erreichen.

2. Ebenso notwendig ist's, daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlassen haben, nicht bloß unter Aufsicht bleiben, sondern in Übung gesetzt werden, und also

„ein Prediger-Seminarium"

zu stande komme; ein Wunsch, den nicht nur das Eisenachsche Votum

mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Notwendigkeit, die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß, daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden teilhaftig machen, die durch sie im Lauf ihres Amtes verübt werden. Zurückweisungen, scharfe Examina helfen nichts; denn wo sollen sie etwas besseres lernen? und zuletzt muß man doch nehmen, was da ist. Also

„ein Prediger=Seminarium“,

daß die Gemeinden verständige Hirten, nicht Schafe, Lehrer, nicht Marktschreier, Männer, nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch! Das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit erteilte.

Und sie kann ihm gleichfalls mit wenigem erteilt werden. Es käme mehr auf ein Arrangement, als auf beträchtliche Kosten an; und auf ein Arrangement, zu dem vielleicht eben jetzt der gelegenste Zeitpunkt ist. Ich erwarte nur einen Wink, darüber das Nähere zu sagen und einen Plan auszuarbeiten.

Wenn zu irgend einer Zeit es nötig war, für gute Geistliche zu sorgen, so ist's zur jetzigen Zeit. Ein Fürst, der hierzu etwas Zweckhaftes thut, hat gewiß den Beifall aller Verständigen, den Dank bei der Nachkommenschaft für sich. Placeat! fiat!

Entwurf zur Vorbereitung junger Geistlichen nach hiesigem Lokal. (Begleitschreiben vom 1. Dezember 1797.)

I. Gegenwärtige Mängel und Beschwerden. Es ist eine gemeine Klage:

1. Daß junge Leute zu frühe und unreif auf die Akademie kommen. In Ansehung der meisten Subjekte ist die Klage auch wahr. Gegen ältere Zeiten gerechnet, sind manche Studiosi noch Kinder, und da der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so können sie die Akademie nicht anders als Kinder nutzen; sie hangen blind an; sie beten nach. Und was die Sitten betrifft, betragen sie sich oft kindisch, die Idee akademischer Freiheit berauscht sie; sie werden in Orden, in böse Gesellschaften hineingezwungen, zu thörichten Aufzügen und Aufrühren oft beinah wider Willen verlocket, und sehen zu spät ein, daß diese Kindereien ein Mißbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwischen dem Alter dieser akademischen Kinder und den Gefahren dieser akademischen Freiheitsplätze auf. „Wie? sagt er bei sich selbst, eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens macht man unreife Jünglinge gesetz=

los und schickt sie in einen beinah ungezählten wilden Haufen?" Und was die Wissenschaften betrifft, muß er sagen: „Wie? diese unreifen Sprößlinge sollen jetzt und auf einmal und durch einander alle Wissenschaften empfangen? Wie die Stunde schlägt, soll ihnen jetzt diese, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Professor zu ihnen als zu Kindern reden, oder wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?"

2. Nirgend fällt diese Disproportion mehr auf, als im ersten akademischen Lehrjahr. Natürlicherweise werden die Unerfahrnen dann am meisten gemißbraucht; ihr Freiheit-Privilegium ist noch nicht gebüßt, ihr Freiheitsrausch noch nicht ausgeschlafen. Und da dies Jahr gerade der edlen Philosophie bestimmt ist, so kommt, zumal wenn diese aufweckend (revolutionär) vorgetragen wird, bei einem jungen Gemüt leicht alles in Brand, in Aufruhr. Der Professor, der ihnen zum allgemeinen Heil der Welt so unerhörte Sachen vorträgt, ist ein Mensch ohne seinesgleichen; sie schwören auf seine Worte. Der abscheuliche Sektengeist mit allen seinen giftigen Folgen hat auf Akademieen sein Nest; hier wird er ausgebrütet, genährt, erzogen und sodann in die Welt durch Zeitungen, Bücher, toll gemachte Jünglinge versendet. Sehr spät und durch eigenen Schaden lernen sie einsehen, daß sie mit dieser Weisheit nicht fortkommen; oder sie lernen es nie. Die einmal angenommene Form, die gelernte unverständliche Sprache klebt ihnen an, und sie verderben damit Land und Leute. — Dazu kommt

3. daß die meisten Wissenschaften, die im ersten akademischen Lehrjahr getrieben werden sollen, durch akademische Vorlesungen gar nicht oder nicht recht gelernt werden können, weil sie Schulstudien sind. Hierher gehören

a) Sprachen. Hat jemand sie grammatisch sowohl als durch Aufsätze und Übungen in der Schule nicht gelernt: in akademischen Kollegiis wird er sie nicht lernen. Er muß Privatissima nehmen, und dies sind Schulstunden, dazu kostbare Schulstunden, und bleibt vielleicht dennoch ein Stümper.

b) Arithmetik und Geometrie. Sie lassen sich im akademischen Haufen nicht lernen, denn sie beruhen auf Anwendung und Übung jedes einzelnen, der sie treibet.

c) Universalgeschichte. Im halbjährigen Kollegium wird sie ein schöner Diskurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach raisonnieren lernet. Sie beruhet auf Übersicht der Begebenheiten in synchronistischer Zusammenstellung, also auf Tabellen und Chronologie. Geographie ist ganz ein Schulstudium; sonst lernt man sie nie recht.

d) Logik, wenn sie brauchbar sein soll, ist scharfe Terminologie und Übung. Ein Diskurs darüber verfliegt. Die Alten trieben Logik, wie Mathematik, d. i. schulmäßig.

e) Metaphysik. Entweder ist sie Terminologie; und so kann sie besser auf Schulen gelernt werden; oder sie giebt von mancherlei Hypothesen Nachricht; und da wird sie, ohne Sektenhaß und Neid, durch eine gute Geschichte der Philosophie von den ältesten bis auf die neuste Zeit viel bildender und umfassender auf Schulen gelernet. Oder sie ist Psychologie, da tritt sie sehr lehrreich mit der Logik zusammen; denn diese ist ein praktischer Teil von ihr. Der Mensch kann sich selbst, d. i. seine Seelenkräfte und Neigungen nicht frühe genug kennen lernen.

Ich will nicht hinzusetzen, daß manche für junge Theologen unentbehrliche Wissenschaft, z. B. Methode des Unterrichts, öffentlicher Vortrag u. s. selten oder nicht immer gelehrt werden; daher jeder, der von der Akademie in den Unterricht andrer eintritt, sich erst eine Methode suchen muß; meistens unterrichtet er, wie er unterrichtet ward, gut oder böse. Auch diese Wissenschaften sind also Schulstudien durch angewandte Vorbilder und eigene Übung.

Aus allem ergiebt sich, daß viele Beschwerden abgethan, viele Mängel ersetzt werden, wenn man jedes Studium an seinen Platz stellt, und von der Akademie wegnimmt, was für sie eigentlich nicht gehört. Es müssen auf sie Jünglinge kommen, die dieser „Diskurse für die Menge" nicht bedürfen. Mithin ergiebt sich

II. eine große Abhilfe dieser Beschwerden dadurch, daß

1. Die Jugend länger auf Schulen gehalten, und aus dem Triennio der ersten Klasse ein Quadriennium, wohl auch ein halbes Quinquennium werde.

2. Daß der Kursus der Lektionen der Schule erweitert und alles dahin gebracht werde, was für Schulen gehöret. Dann werden junge Leute diese Lektionen gründlich, mit praktischer Übung lernen; und zwar mit praktischer Übung unter Verbesserung und Aufsicht. Dann werden Gymnasien ihres Namens „Gymnasium Akademikum" wert.

3. Für diese akademischen Studien, die auf Schulen getrieben werden, muß ein Unterschied unter den Lernenden, also in prima eine selecta gemacht werden, in der die Jünglinge sich als Akademici betrachten und schätzen lernen. Als solche werden sie auch behandelt, und so wird ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen; der Übergang auf die Akademie wird sie nicht schwindelnd machen. Sie sind auf denselben bereitet, und treten (wenige Kollegia ausgenommen) gleich zu ihrem Studium, als zum Geschäfte ihres Lebens.

4. Da zu diesem erweiterten Zweck sämtliche Lehrer der drei obern Klassen konkurrieren müssen, so ist für sie alle der Name Professor, und ein diesem Namen gemäßer bestimmter Rang unumgäng-

lich. Sie bekommen ihn sonach nicht als einen leeren Titel, sondern sind wirkliche Professoren.

5. Da sie aber allein diese neuen ihnen zuwachsenden Arbeiten nicht erschwingen können, so wäre ein zweiter Professor unentbehrlich. Er alternierte mit dem ersten im Range nach dem Alter, und hätte etwa die Besoldung von 400 Thalern, wo möglich mit freiem Quartier. Die Anstellung eines solchen macht sich auch beinah durch sich selbst nötig; denn, wie das Gymnasium jetzt besetzt ist, können die Lehrer kaum den Kursus vollenden, der ihnen obliegt. Andre Gymnasien z. B. Gotha haben weit mehrere Lehrer.

6. Und da, wenn die Lehrer der obern Klassen in dies Institut mit eingreifen sollen, sie in ihren Klassen vertreten werden müssen, so macht sich für die beiden Kollaboratoren, die sodann ihre Stelle zu vertreten haben, eine Zulage von 50 Thaler für jeden auch nötig. Sie machte sich ohnehin nötig; denn für die 50 Thaler, mit denen sie jetzt aufs kärglichste belohnt werden, lassen sich beinahe keine taugliche Subjekte mehr finden. Mit Privatstunden kann jeder sich mehr erwerben, als er für die Stunden und Mühe, die er am Gymnasium aufwenden muß, bekommt. Der beste wird verdrießlich; denn er muß bei diesem Gehalt verhungern.

Die Lektionen, die in dieser akademischen Selekta gegeben und getrieben würden, wären:

1. Fortgesetzte Lesung der Griechen und Römer.

2. Ausarbeitungen und Aufsätze zur Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich sind, und zu denen es auf der Universität fast keine Gelegenheit giebt, indem man da nur höret.

3. Fortgesetzte Ebräische Lektur.

4. Fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte.

5. Fortgesetzte Universal- und Staatengeschichte.

6. Logik und Metaphysik, letzte mit der Geschichte der Philosophie verbunden.

7. Rhetorik und Deklamation, zu denen es auf der Akademie fast keine Gelegenheit giebt.

8. Examinatoria über alles Vorhergehende, ohne welche dem Jünglinge alles eingepackt bleibet, und die auf der Universität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen.

Wie reichlich würde durch diese nützlichen Bemühungen der geringe Aufwand ersetzt, der gemacht würde! Die getreuen Stände des Fürstentums würden sich dessen nicht weigern, da sie sich zum Besten des Gymnasii als eines Landes-Instituts jederzeit sehr edel und willig erzeigt haben. Auf das Gymnasium in Gotha sind vor 3 Jahren 1000 Thaler als eine jährliche Zulage gewandt worden; und die Lehrer derselben waren schon vorher sowohl zahlreicher als besser be-

soldet gegen die Lehrer des unsrigen, die nach Verhältnis der jetzt teureren Lebensmittel äußerst geringe dienen.

III. Gutes, das durch diese Einrichtung bewirkt würde.

Dies sagt sich selbst; denn

1. Bekämen die Jünglinge dadurch ein sicheres Fundament der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauche ihres ganzen Lebens. Was man hiervon in Schulen nicht lernt, lernt man selten auf Universitäten.

2. Auf diese kämen sie nicht nur bereiteter und fester, sondern auch sicherer vor Gefahren. Sie schritten gleich zu ihrem Berufsstudium, und vergäßen bei ihm sowohl die kritische Philosophie, als die Lust philosophisch zu tumultuieren.

3. Für Arme, deren die größere Zahl ist, wäre diese Einrichtung eine große Wohlthat; denn sie ersparten ein Jahr auf der Universität nicht nur an Unterhalt und sonstigen Studenten-Ausgaben, sondern auch an Honorariis für die Kollegia. Denn wenn auch bei dieser selecta wie in prima ein geringes Lehrgeld an die Lehrer entrichtet wird, so kommt dies doch nicht in Vergleich mit den Honorariis für Professoren. In Absicht auf Unterhalt, Kleidung u. s. kann sich der arme Gymnasiast viel eher durchhelfen, als der dürftige Student, neu ankommend an einem fremden Orte.

4. Die Benefizia, als Stipendien, Freitisch, Zahlstellen, die ganz und gar unauslangend sind, würden dadurch einigermaßen auslangender, indem sie bei kürzerem Aufenthalt auf der Akademie an mehrere kämen, z. B. der Freitisch, oder wenn Stipendien auf 3 Jahre legiert sind, solche einigermaßen doch mehr für den Aufenthalt zweier oder $2\frac{1}{2}$ Jahre hinreichen, da sie sonst bei jetziger Teuerung der Dinge beinahe nur Almosen werden. — Andere Verminderungen der Gefahr zu geschweigen.

Ober-Konsistorialbericht vom 26. Oktober 1802, betreffend die Wiederbesetzung der durch den Tod des Kantor Rempt erledigten Kantoratsstelle durch den Konzertmeister Destouches.

Wir müssen den von unserm Kollegen geäußerten Bedenklichkeiten (gegen Anstellung des Destouches als Kantor) um so mehr beitreten, da beiliegende 18 Stück Ober-Konsistorial-Akten, die Wiederbesetzung der Kantorstellen auf dem Lande betreffend, deren Zahl leicht zu vermehren wäre, in den eingeschlagenen Zeugnissen deutlich zeigen, wie sehr in den neuern Jahren bei den Lehrlingen des Fürstl. Gymnasiums das echte Orgelspielen und die Übung in wahrer Kirchenmusik einem Geschmack, den der Prüfende Galanterie oder Galanteriestückchen nannte, aufgeopfert worden und über diesen der

Grund jener, der Generalbaß hintangesetzt sei. Öffentlich und besonders geschahen, wie dieses ich der Ephorus Gymnasii pflichtgemäß bezeuge, deswegen an den Kantoren Erinnerungen, der aber jederzeit über die Vernachlässigung der Stunden dieser Art, die zu einem ernsten Studium und Übungen in der Kirchenmusik führen sollten, und den daran hindernden Theatergeschmack Klage führte. In mehrere unsrer Landkirchen ist dieser Geschmack zum Teil so eingedrungen, daß mich, den Generalsuperintendent, bei Einführung der Geistlichen, bisweilen so lustige Operarien, denen geistliche Worte untergelegt sind, empfangen, daß es mich Wunder nahm, wie nicht die christliche Gemeinde dazu tanzte. Um so auffallender wird dies, da ringsum im Erfurtischen, Gothaischen, Altenburgischen und Chur-Sächsischen auf Kirchenmusik gehalten und es dem Fürstentum Weimar nicht nur auswärts zum Vorwurf gemacht wird, schlechte Orgelspieler zu haben, sondern auch vor uns von mehreren Gemeinden Beschwerden geführt sind, indem ihre Kantores die Melodie ordentlich zu führen kaum Lust hätten. Wie seit Jahren also unser Wunsch gewesen, diesen Vorwurf hinweg zu thun und die Kirchenmusik die ihr gebührende andächtige Feier wieder zu geben, so kann es bei gegenwärtiger Vakanz (des Kantorats) nicht anders, als unser pflichtmäßiges Bestreben sein, die Stelle des Kantoris, als Direktoris der Kirchenmusik, in jeder seiner Arbeiten, Einkünfte und Emolumente nicht geschwächt, sondern bestärkt zu sehen, mit dem alleruntertänigsten Antrage, dem Patrono aufgeben zu dürfen, daß er zu dieser Stelle und zu allen ihren Funktionen einen Mann in Vorschlag bringe, der mit ungeteilter Auktorität und Einkünften des Kantorats den bisherigen sich aufs ganze Land erstreckenden Mängeln der Kirchenmusik und sonst, gründlich abzuhelfen im stande sei und der daran durch kein fremdes Geschäft behindert werde. Es gereichte nicht zur Ehre des Landes, daß im Jahre 1799 beiliegendes Choralbuch gedruckt und in den Kirchen eingeführt werden mußte, worin, um den Mangel an Kenntnis des Generalbasses zu supplieren, jede Note ausgedruckt war. Da alle Kirchen das Recht haben, tüchtige Kantores auch in der Kirchenmusik zu fordern, indem in protestantischen Kirchen gemeinschaftlicher Gesang ein Haupterfordernis des Gottesdienstes ist, so sind wir des gerechtesten Zutrauens, daß E. H. D. eine zu Bildung protestantischer Kirchenmusik Uralters gegründete unentbehrliche Anstalt nicht nur fortdauern zu lassen, sondern auch in ihren wahren Wert gesetzt zu sehen, huldreichst geneigt sind.

Das Seminarium betreffend, können dem Ephoro Gymnasii die lebenden und wenn sie noch da wären, würden es auch die hingegangenen Glieder unsers Kollegiums bezeugen, wie oft und mit unwidersprochenen Gründen derselbe geäußert hat, daß bei dermaliger conniventer eingerissenen Nähe des Seminarii und des Hoftheaters,

wenn irgend eine andere Stadt im Fürstentum dazu in Vorschlag zu bringen wäre, derselbe für jenes darauf antragen würde. Nie ist bei Errichtung gedachten Instituts auf diese Nähe gerechnet worden, indem man damals keine Ahnung gehabt, daß eine solche eintreten würde. Auch ist viele Jahre hindurch dieses Institut von aller Mitwirkung zum Theater verschont geblieben. Unter der Bellomoschen Gesellschaft fand auf Verwendung die Mithilfe einiger, doch nur in den gehörigen Schranken, durch Konnivenz und Indulgenz statt, ohne daß das Fürstl. Ober-Konsistorium je eine Konzession deshalb erlassen hätte. Erst unter der Hofdirektion des Theaters ist die Konnivenz allmählich, zuerst auch bittweise, dann mit mehrerer Forderung Sitte geworden, bis sie sich zuletzt in Anmaßung verwandelt.

Da aber nichts augenscheinlicher ist, als daß seiner Fundation und Beschaffenheit nach, weder Gymnasium noch Seminarium die mindeste Verbindung mit dem Theater haben, vielmehr der heilloseste Schritt in ein Kirchen- oder Landschulamt der Weg über das Theater wäre, so glaubten wir in unserm vorigen unterthänigsten Bericht . . . daß über eine so wichtige Angelegenheit, die Erziehung sämtlicher Landjugend die Sache für sich selbst spreche und ans Herz lege. Ganz andere Sitten, eine andere Lebens- und Denkweise wird erfordert von einem Mann, der die Landjugend unterrichten, der das Zutrauen der Gemeinden gewinnen, sich als oftmaliger Stellvertreter des Pastoris Achtung verschaffen, auf dem Lande landmännisch beschränkt leben und in seinem Kreise zur Landeskultur ein Vorbild werden soll, als die er in der Nähe einer ganz andern Denkweise lernet. Wenn also in den neuern Zeiten ich, der Ephorus, bei Visitationen die Stunden des Seminariums halb leer fand und in ihnen sowohl als sonst die Beschwerden des Inspektoris und Lehrers hörte, daß Singeproben des Theaters, die nach Konvenienz angestellt wurden, diese Stunden leer machten, und dabei in die Augen fällt, daß wenn dergleichen Vorwände als Thore der Vernachlässigung der Jugend einmal geöffnet dastehen, alle Ordnung dahin sei, und wie im Bericht unsers Kollegen, des Direktoris Gymnasii . . . bemerkt worden, die Lehrer des Gymnasii dieselbe Klage führen, so ist nichts als eine völlige Scheidewand zwischen Theater und Gymnasium zu wünschen, so daß, wenn bei Anstellung eines Musikdirektoris am Fürstl. Gymnasium irgend eine nähere Konjunktion des Theaters und Singechors, oder gar die Unterordnung dieses unter jenes in der Idee sein sollte, dieselbe pflichtgemäß aufs dringendste zu verbitten wäre. Theater und Landschul-Seminarium schicken sich unsrer Überzeugung nach nicht für einander; die Gemeinden wünschen dergleichen Subjekte, die auf dem Theater gebraucht sind, nicht; der Zweck der löblichen Landstände, die auf ein Seminarium tüchtiger Landschullehrer angetragen, würde damit auch ver-

eitelt, daher wir des Zutrauens sind, daß die Zulage, die . . . Kantori als Kollegae Gymnasii bis auf weitere Fortrückung in die vierte Lehrklasse des Gymnasiums und als thätigem Musiklehrer am Seminario verwilligt ist, einem fremden Musikdirektori nicht zukommen werde.

Das Kantorat als eine Kirchen- und Schulstelle hat seine eigenen Pflichten. Daß ein Klerikus und kein anderer die Verstorbenen zu Grabe singe, kann nach der Kirchenordnung und der allgemeinen christlichen Observanz, jeder fordern; eine Abänderung hierin, sowie die Verwaltung des Kirchengesanges in der ältesten Lutherischen, der Stadtkirche, durch einen Römisch-Katholischen (Destouches) so wie sie der Kirchenordnung, den Landesrezessen und dem zu leistenden Eide entgegenstünde, würde fast allgemein zum Anstoß gereichen, der Publizität nicht entgehen, auch wie wir es herauszusagen devotest uns erkühnen, selbst dem Andenken der Fürsten zu nahe treten, deren Bildnisse und Grabmale diese Kirche ehren. Der an Lehrern so dürftigen Schule ist ein eigener Kantor auch als Lehrer unentbehrlich; denn obgleich die Ephorie, in Hoffnung, daß das Chor und die verfallene Kirchenmusik in bessern Stand kommen sollte, Kantori einige Stunden des Unterrichts entnommen und solche, unter seiner, Kantoris, Aufsicht Seminaristen zuteilte, so ist doch wahrzunehmen gewesen, daß, weil jene Aufsicht allmählich fehlte, das Zutrauen der Eltern zu gedachter Klasse abnahm und sich Unordnungen ergaben, denen notwendig bei Anstellung eines neuen Kantoris, als eigenen Lehrers der Klasse, gesteuert und zuvorgekommen werden muß.

In tiefster Unterthänigkeit leben wir also des festesten Zutrauens, daß E. H. D. die erledigte Stelle in statu quo lassen und uns erlauben werden, ordnungsmäßig dem Stadtrat aufzulegen, zur quästionierten Kantorstelle, mit allen ihren Pflichten, Einkünften und Emolumenten ein tüchtiges Subjekt zu präsentieren, und sodann nach allen Obliegenheiten derselben ernste Ordnung zu treffen. Auf mehrere Jahrhunderte vielleicht würden wir zurückgeworfen, wenn eines kleinen Emoluments oder einer vorübergehenden Konvenienz wegen eine dem ganzen Lande wichtige Stelle verstümmelt oder gar Gymnasium und Seminarium auf irgend eine Weise unter eine Disposition gerückt würde, unter welche es nicht gehört; dagegen als außerordentlicher Musiklehrer, gleich andern dergleichen, der Konzertmeister Destouches, dem Fürstl. Gymnasio nicht anders als lieb sein kann, wenn derselbe ohne Verminderung der Kantorats-Besoldung und Emolumente, sowie ohne Verminderung des ihm zu seinen Obliegenheiten nötigen Ansehens aus E. H. Durchl. freier Gnade angestellt würde. — —

Die Theatralische Beihilfe der Choristen und die deshalb anzustellenden Musikproben dürfen in keine der festgesetzten Lehrstunden fallen, in denen sie öffentlichen Unterricht nehmen oder geben. Vom

Fürstl. Ober-Konsistorio würden diese Lehrstunden dem Fürstl. Hofmarschallamte notifiziert.

Beihilfe im Singen leistete das Chor; nicht aber, zumal in komischen Rollen im Agieren, sowie es denn auch von den Schauspielern und sonst nicht verächtlich behandelt werden dürfte. Es ist ebensowohl ein Korps als jene, das zu sehr anständigen Zwecken einem öffentlichen Institut angehöret.

Bruchstücke aus Akten.

Das Lateinlernen muß von unten hinauf in seine gehörigen, der Brauchbarkeit des Bürgers gemäßen Schranken gesetzt, auch bei Einteilung der Stunden und Lektionen nicht sowohl auf gelehrte als auf brauchbare und nützliche Kenntnisse Rücksicht genommen werden.

Bei Einrichtung der Schule, als eines lebendig fortgehenden Werkes, kommt es vor allem auf tüchtige Lehrer und deren Subsistenz an, dermaßen sonst alle geschriebenen Pläne und Anweisungen Buchstabsoperationen bleiben.

Die Verminderung der unbesuchten, mithin nutzlos gehaltenen Wochengottesdienste verdient Beifall, indem dadurch der Jugend eine Reihe Stunden erspart wird, die sie unnötig versinget.

Es ist unangenehm zu ersehen, daß jemand, der die Notwendigkeit einer bessern Schuleinrichtung selbst bezeugt und dazu lobenswert dringende Wünsche geäußert, auf einmal säumig zurücktritt, und durch leere Verweisungen auf etwaige zukünftige Verbesserungen der Lehrer, das notwendige, dem Orte zur Ehre und zum Wohle gereichende Werk ins Ungewisse oder wohl gar Niekommende hinschiebt.

Wenn ein Zweck erreicht werden soll, so müssen tüchtige Mittel gewählt werden; vor allen Dingen aber ist ein Schulfond nötig, aus dem etwas gethan und bestritten werden kann, und ohne welchen alle Verbesserungen auf dem Papier nutzlose Schreiberei bleiben. Es ist ernstlich Bedacht zu nehmen, solchen zweckhaft auszumitteln, und erwartet Kollegium darüber, ohne fernere Hinaussetzung, einen der Kommune und dem Zwecke des Ganzen gemäßen, kleine Hindernisse beiseite setzenden, für die jetzige sowohl als für die fernere Zukunft rühmlichen und reellen Bericht, maßen mit leeren Händen die Sache zu betreiben, fruchtlose Mühe sein würde.

Aus den Hodegetischen Abendvorträgen an die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert. 1799.

Unsere Bildung besteht im Studieren. Studieren ist nichts anders als eine Ausbildung unserer Anlagen durch fortgesetztes Bemühen. Denn wir sind ebensowenig gut als schlecht von Natur; zu

allem diesen, wie auch zu unserm menschlichen Vorzug der Vernunft haben wir bloß die Anlage von Natur in uns. Unsere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Teile: 1. die des Verstandes, durch Kenntnisse, 2. die des Urteils und Geschmacks, 3. die des Gefühls für Moralität. In der erstern ist unser Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten steht es schon den übrigen nach, und moralisches Gefühl ist gänzlich bei uns unterdrückt. Man lese die alten Autoren und sehe, welche Übermacht ihr moralisches Gefühl ihnen vor den Neuern giebt, denn es ist unleugbar, daß die mehr- oder mindere Feinheit desselben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftsteller hat. Diese Stumpfheit ist bejammernswert; moralisches Gefühl allein hat bei feiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel und in ihnen bloß ist Glück und menschliche Vollkommenheit. — —

Man gewöhne sich nicht, in mehreren Büchern zugleich zu lesen. Das Herumschnüffeln schadet.

Das Exzerpieren und Tabellenmachen ist durchaus nötig, um einen Überblick übers Ganze zu bekommen. Genaue zusammenhängende Exzerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern exzerpiert man einzelne Stellen.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Übung des Selbstdenkens, indem man die Kollegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eigenen Merkmalen für das Gedächtnis sie zu Hause selbst ergänzt und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingsworte des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetieren, festen Plan im Studieren.

IV.

Über die neuere deutsche Litteratur. Fragmente.

1. Von der neueren Römischen Litteratur.

Wenn die Lateinische Sprache, es sei die mittlere, oder alte, sogar unsere Bildung fesselt, statt sie zu erheben, ja dieselbe Jahrhunderte durch gefesselt hat, sollte denn der Schade unbedeutend sein?

Sobald man es zu einem letzten Zweck macht, Lateinisch zu lernen, und diese an sich so angenehme und nützliche Sprache nicht bloß als Mittel gebraucht, um durch sie Geschichte zu lernen, in den Geist großer Männer zu blicken, und gleichsam das ganze Gebiet einer ausgebildeten vortrefflichen Sprache sich zu eigen machen, so wird den Musen Latiums zuviel Raum in den Schulen uud zuviel Anteil an der Erziehung gelassen. Ich dehne dies bis auf einzelne Stücke aus; sobald die Erklärung eines Autors, oder der Autor selbst, der Jugend nichts als Worte und mechanischen Stil zu lernen giebt, sobald die Methode eines Lehrers oder die Materie der vorgegebenen Übungen auch nur zum Hauptzweck hat, die Wahl und Stellung der Worte grammatisch genau einzuprägen, und wenn sogar in dem ganzen Plan einer Schule oder einer Unterweisung ein gewisser Lateinischer Geist herrscht, der auf der andern Seite die größten Mängel nach sich ziehen muß, so opfert man der Lateinischen Sprache, sie sei so schön und nützlich, als sie wolle, zuviel auf.

Zuviel von seiten der Jugend. Es ist gewiß, daß das Gedächtnis unsrer blühenden Jahre allein fähig ist, Sprachen in ihrem ganzen Umfange zu erlernen, und daß man diese Zeit also, die zu den notwendigen Sprachen die einzige ist, nicht versäumen müsse. Ich gebe es auch gerne zu, daß jede Methode, die das Gedächtnis in diesem Frühlinge unfruchtbar und müßig liegen läßt, es auf eine ganze

Lebenszeit sehr verderbe, weil es wie ein unbesäeter wilder Acker durch unzeitiges Schonen untauglich und ausgemergelt wird (man erlaube mir dies Wort). Aber das gebe man mir doch auch zu, was ich nur gar zu oft aus Erfahrung gelernt, und nicht genug überdenken kann: daß unsre Seele bei ihrem unendlichen Durst nach Wahrheiten doch nie eine unendliche Menge derselben fassen kann; daß sie uns sehr bald wie ein beschriebnes Blatt vorkomme, wo man am Rande und zwischen die Reihen freilich noch vieles Nützliche zuschreiben kann, aber der ganze Anblick des Blattes ist beschrieben; unglücklich! Wenn man sagen muß, es ist beschmieret, oder verschwendet; alsdann läßt freilich der Rest es zu, zu bessern und auszustreichen; aber im Ganzen ist der Schade unersetzlich.

Wenn die Lateinische Sprache Hauptzweck wird: so wird der Blick des Jünglings mit dem Grammatischen Zepter, wie mit einem glühenden Eisen, auf einmal geblendet. Seine Wange wird zu Runzeln eines Grammatischen Sophisten gewöhnt: Falten, die er äußerst ungern annimmt, und die nachher nie völlig und ohne Merkmal verschwinden können. Die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie; wehe uns! wenn sie uns unangenehm, oder gar verunzierend ist. Seufzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem Namen Lateinische Schulen prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent im Staub vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es, wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder seine Kraft verliert.

„Was ist an Genies gelegen?“ Desto mehr liegt uns an brauchbaren Männern. Zu diesen wird eine glückliche Temperatur von Gaben und Geschicklichkeiten erfordert; eine gewisse Mittelmäßigkeit, die sich nicht zu Genies und Geistschöpfern hebet, und nicht zu dummen Dorfteufeln herabsinket; eine mittlere Größe, die eben den Punkt der Nutzbarkeit trifft. Von diesem Punkte aus werden die Linien zu Realschulen gezogen, die diesen Hauptzweck haben, brauchbare und tüchtige Männer zu bilden.

Realschulen müssen sich zuerst nach den meisten Subjekten richten; von da können sie am füglichsten auf beide Seiten auslenken; zu Genies und Blindgebornen. Sie müssen sich nach den meisten Zwecken der Brauchbarkeit richten, von denen die meisten weder ein Maximum, noch ein Minimum fordern und leiden können. Sie müssen sich nach der Mehrheit der Werkzeuge richten, die da bilden sollen, weil wieder das recht Hohe und recht Tiefe gleich selten und gleich unbrauchbar ist. — Wenn nun diese glückliche Mischung das Meisterstück bei Erziehung und Unterricht ist (wie es einem jeden, der die Welt, die menschliche Seele kennet, überlassen wird zum Nachdenken), so kommt alles aus

seinem Gleichgewichte, wenn wir für Latium erzogen werden und die lateinische Sprache der herrschende Ton des Ganzen wird. Die Welt braucht hundert tüchtige Männer und einen Philologen, hundert Stellen, wo Realwissenschaften unentbehrlich sind, eine, wo eine gelehrte und grammatische Kenntnis des alten Roms gefordert wird.

Nun schränke ich mich sogar auf die Sphäre eines Gelehrten ein; auch in seiner Bildung kann der lateinische Geist fesseln, so gut als in der Bildung des Genies und brauchbaren Mannes.

2. Frauenbildung.

Das Frauenzimmer gehört ohne Zweifel nicht in die Hörsäle und Studierzimmer der Gelehrten, wenn es sich bilden will zu seiner Bestimmung, damit es seine Seele verschönere und das Vergnügen des männlichen Geschlechtes sei, damit es die Würde der Bürgerinnen und Hausmütter und Ehegatten und Erzieherinnen erreiche, damit es alle die Talente ausbilde, die ihm die Natur gab, und die Pflichten fordern, das schöne Geschlecht zu werden. Ohne allen Zweifel muß also ein Lehrbuch zu ihrer Bildung nicht nach männlichem, noch weniger nach gelehrtem Zuschnitt sein; es muß statt eines Skeletts von Schulweisheit sich ihrem Verstande bequemen; und weil in der Welt der Damen immer die Worte gleichsam die Hüllen sind, in denen sie denken: so ist es das sicherste Zeichen, daß man dies erreicht, wenn man in ihrem Bezirk mit ihnen sprechen gelernt. Ob unsre Schulmethoden, unsre zerstückte Unterweisungen, unsre Kathedersprache, unsre gelehrte Gründlichkeit auf ihre Bildung (ich sage nicht: Unterricht!) passe? — können nichts, als Versuche und Erfahrungen entscheiden. Lasset nun einen ehrlichen Schulrektor oder gelehrten akademischen Professor einen Lehrer in dem werden, was sie bilden soll und kann; gebet ihm die fähigsten Zöglinge; lasset eine Frauenzimmerakademie ihm zuhören, die aber aus Gliedern bestünde, die selbst Verständige, nicht aber Gelehrte sein müssen; nun gebet acht: sein gelehrter Vortrag ermüdet, er giebt auf zu lernen, Worte, die nie in ihre Sphäre gehören, Sachen, die sie nie brauchen können, Wahrheiten und Lehrsätze, die nicht für sie sind. — Haben wir daher eine Encyklopädie der Frauenzimmerwissenschaften? — die sich zu den bekanntesten Begriffen herabläßt, in denen sie erzogen worden, sie über Sachen unterrichtet, die rings um sie sind, die Empfindungen entwickelt, die in ihren Herzen schlafen, ihnen ihre ganze Bestimmung und Zwecke stufenweise entwickelt; von der ganzen Gelehrsamkeit, Weltweisheit und schönen Litteratur, von der Geschichte und den schönen Wissenschaften ihnen nur so viel vorhält, als nötig ist, sie zur Schönheit des Geistes zu bilden, ihnen es in der Ordnung vorhält, die sie immer

muntrer macht, und mit den Worten, die ihren Lippen entwandt, den Weg wissen, in ihre Seele und an ihr Herz zu schleichen: Haben wir im Deutschen ein solches Buch zur Bildung? Ich zweifle gar, daß eine Mannsperson es schreiben kann, und die französischen Philosophien in dieser Art sind als Bildungen für einen glänzenden Witz in der Gesellschaft, zum Zeitvertreib für galante Toiletten, vortrefflich; haben sie aber für den guten gesunden Verstand des Lebens (ich will den bloßen Haus- und Küchenverstand nicht einmal nennen) geschrieben sein sollen? Da nun die Franzosen in der Kultur des Frauenzimmers nach ihrem Ideal des gesellschaftlichen Tons uns weit voraus sind: — ihr Deutsche, wo haben wir sie denn?

Wenn junge Zöglinge aus den Alten Phrases aufjagen, Lexikon und Grammatik plündern und sich von lateinischen Lappen mit vieler Mühe einen Arlekinsrock zusammenflicken müssen: so dürfte man weinen. Ohne Zweck ist die lappländische Sprache so gut, wie die römische.

V.

Über den Einfluß der schönen auf die höhern Wissenschaften.

Zu nichts ist die Jugend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu springen, zumal wenn dies zugleich angenehm ist und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse andrer Art ruhen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen und die Einbildung damit zu füllen. So geht's in Schulen und Akademieen, und da in den frühern Lebensjahren der Geschmack seine Richtung erhält, so schreitet's fort, wie es begann und auch in Zeiten und Ständen, wo man's nicht vermutet, siehet man jetzt Schönwissenschaftler und Schönkünstler, wie man sie gern entbehrte; ästhetisch-poetische Prediger, witzige Juristen, malende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesierende Meßkünstler und Ärzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung vor dem Verstande Platz genommen, und je mehr Reize und Anlässe es von außen giebt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte und schöner Litteratur zu befördern, desto mehr gedeihen sie und ersticken das Trockne, Schwerere mit ihrem üppigen Wuchse.

Der Schade hiervon ist teils für die Subjekte selbst, die in diesen Irrweg fallen, teils für die Wissenschaften, die sie bauen oder bauen sollen, beträchtlich und oft lange unersetzlich. Wir werden alles, was wir sein sollen, nur durch Mühe, durch Übung. Unter welchem Vorwande, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachlässigen, haben wir schon immer das zum Nachteile, daß unsere Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt blieben, wir also, so reich unsere Beute von außen sein mag, in uns selbst arm und schwach bleiben. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist wie ein Zärtling in den Gärten der Armida oder in der Grotte der Kalypso ver-

zaubert; er wird nie, wenn ihm nicht eine ernstere Wahrheit erscheint, Held oder verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie er danach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt danach, wie der Vogel nach der Farbe, er hascht danach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht und er hat nichts.

Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrenen Jünglinge oder verzärtelten Weibe so scheinet. Die Modelektüre der Zeit ist oft ein Garten voll Sodomsäpfel, auswendig schön, inwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenanntes Schöne im Drucke herauskömmt, es begierig verschlingt, hält gewiß ungesunde Mahlzeit; Gutes und Böses durcheinander und das meiste süß und üppig. Der Geschmack wird verdorben, die Seele unsicher oder verwöhnt. Das Reich seiner Wissenschaft, so enge wie seine Zeit, kann nicht bessere Früchte genießen, als diese giebt, und er nicht gesündere Säfte kochen. Kömmt's nun noch dazu, daß der also genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler; Meister, ehe er Lehrling geworden; gnade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu Sokrates Zeit waren, sind solche Kunstrichter in unsern Zeiten; sie wissen alles, sie entscheiden über alles; die Kunst zu schwatzen haben sie gelernt und worüber läßt sich nicht schwatzen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen besser wünschen, da kann man witzeln und schöngeistern.

Also ist mit der Jugend jugendlich anzufangen, unsre sinnliche Kräfte sinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch besser, durch gute Exempel.

Wem in seiner Jugend Gedächtnis, Sinne, Witz, Phantasie, Lust und Neigung verkrümmt und verstumpft wurden: was wird dessen Verstand in ältern Jahren für Materialien haben, über die, was für Formen und Formeln, nach denen er sich übe? Was kann sein Wille thun, wenn seine Kräfte, richtig zu imaginieren, zu wollen und zu thun, dahin sind? Er schreibt auf einem vermalten, verknitterten, zerrissenen Papier; er will mit stumpfen Waffen streiten, und mit ungeschickten verrosteten Werkzeugen das größte Kunstwerk der Seele vollführen.

VI.

Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung.

Der Mensch wird von Vater und Mutter, also im Schoße der Gesellschaft, unter der mildesten Regierung geboren, die ihm seine Schwachheit notwendig macht und von der er den Keim der Wissenschaft auf die leichteste, natürlichste Weise ererbt bekommt. Er lernt Sprache von seinen Eltern, und mit der Sprache empfängt er Kenntnisse, Nachrichten, Gesetze, Rechte. Die Begriffe seines Vaters, die Lehren seiner Mutter gehn in ihn mit der Milch, mit dem Anblick täglicher Gewohnheit, mit Übungen und Jugendspielen über; und da kein Ansehen über väterliches Ansehen, keine Weisheit über Vaterweisheit, keine Güte über Elterngüte geht, mithin diese kleine Regierung die vollkommenste ist, die gefunden werden kann: so sind auch die Eindrücke davon sehr tief in den Herzen der Kinder und Kindeskinder, zumal in den Zeiten der Unschuld und frühen Einfalt. Sage der Väter war immer der Urquell aller Weisheit; ihr Urteil, ihre Sprüche waren der höchste Beweis, über den nichts hinausging, wie das alte Buch Hiob in trefflichen Exempeln weiset. Der Vater erbte seinen Schatz von Erfahrung, Naturkenntnissen, Unterricht, Lehre durch Tradition hinunter; dieser ward wie ein Heiligtum angenommen, vermehrt oder verfälschet.

Ich fahre fort von den Mitteln des Einflusses zu reden, dadurch in den neuern Zeiten die Regierungen auf Wissenschaften zu wirken gesucht haben, und da muß ich zuerst die Erziehungsmethoden nennen, um welche sich endlich die Gesetzgebung näher zu bekümmern gelernt hat. Bei den Alten war Erziehung Alles. Sie wurde als das erste Mittel zur Bildung des Staates angesehen; die kleinsten Dinge, selbst Ergötzlichkeiten, Musik, Lebensweise blieben nicht unbemerkt; der Änderung von ihnen wurde das Äußerste, das Größte zugeschrieben. Noch im Papsttum wissen wir, was teils überhaupt, teils von einigen Orden durch die Erziehung bewirkt ist, wie? und bessere Grundsätze sollten nicht Wurzel schlagen? Grundsätze und Methoden eines Rousseau, Locke, Fenelon sollten unwirksam bleiben? — Nur freilich ist die Einrichtung davon ein Werk der Regierung. So lange die Bestellung der Lehrer und Form der Schulen schlechten Unterobrigkeiten über-

lassen ist, die zu Vorstellungen der Art weder Sinn noch Lust haben und dem schnöden, schändlichen Gott Herkommen (Herkommannus) dienen: so lange bleiben unsre Schulen elend Lateinisch, wo man für lauter Latein nichts und das Latein am wenigsten lernet. Die bessern Anstalten, die (hier) erleuchtete Regenten und Regierungen gemacht haben (und sie sind gottlob! an mehr als einem Orte gemacht worden!), sind wahre Ausbeuten für die Wissenschaften, wie für den Staat und die Glückseligkeit der Bürger, Menschen, Geschlechter. — —

Die höhern Schulen erwarten vielleicht eben die Sorge der Regierung. Wenn vieles von ihnen wirklich altes barbarisches Gerüst ist, das in unsern Zeiten fremd dasteht; wenn so manche schreiende Verlegenheit des Lehrers, so manche rufende Mängel und Unbestimmtheiten ihrer unpraktischen Lehrart, so manche fehlgeschlagne Hoffnung bescheidner Jünglinge, die überfüllt mit Kenntnissen und Universitätswahne, erst eine neue Laufbahn anfangen müssen, wenn ihnen zu raten sein soll; wenn dies alles, oder nur einiges davon wahr ist: sollten wir nicht darauf gestoßen werden, den innern Geist dieser Anstalten zu verändern? sie mit Schulen, Akademieen, Seminarien, Geschäften, Ämtern anders zu verbinden oder vielmehr sie selbst ganz in Schulen und Seminarien wirklicher Geschäfte und zwar klassenweise (und nicht in einem wüsten Tumult aller Fakultäten), jede Klasse den Edelsten ihres Geschäftes unterworfen, zu verwandeln? So dauerte eine Universität nicht zwei Jahre, sondern so lange, bis wir zum Geschäft reif sind: so wären die Lehrer derselben nicht müßige Orakel, sondern Väter und Meister, jeder in seinem Stand und Amte; ganze Provinzen würden in Wissenschaften, wie in Brauchbarkeit miteinander verbunden und gleichsam lehrend nnd lernend nur eine Akademie der Bildung.

Vieles wird entdeckt werden, was noch nicht entdeckt ist; viele Vorurteile zernichtet werden, die jetzt noch als Wahrheit gelten. Können wir sie selbst nicht wegräumen, so lasset uns wenigstens bessere, mächtigere Hände daran nicht hindern; dem Licht und der freien Luft wenigstens nicht Fenster und Löcher verschließen, wenn sie mit Gewalt zu uns wollen. Je gegründeter ein Staat in seinen Prinzipien, je geordneter und heller und stärker er in sich selbst ist, desto weniger läuft er Gefahr, vom Winde jeder Meinung, von jedem Pasquil eines aufgebrachten Schriftstellers bewegt und erschüttert zu werden; um so mehr wird derselbe auch Freiheit der Gedanken und (mit einiger Einschränkung nach seiner Situation und Lage) Freiheit der Schriften gönnen, bei der die Wahrheit am Ende doch gewinnt. Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offner Mensch, der Recht thut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. Er wandelt am Tage und nutzt selbst die ärgsten

Lügen seiner Feinde. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Freiheit und Wohl der Menschen gegründet; so auch eine Religion des Staates, die wahr ist und durch jede Beleuchtung nicht anders als endlich gewinnen kann. Alle Monopolien der Gedanken sind schädlich; alle drückende Zünfte und Societäten derselben sind — hie und da noch, nirgend aber müssen sie letzter Zweck werden. Nicht ihnen soll die Wahrheit, sie sollen der Wahrheit dienen, oder sie sind ihrer Stelle nicht wert. — Überhaupt ist Freiheit der Gedanken die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften am besten gedeihen. Der Regent eines Staats muß beinahe ohne Lieblingsmeinungen sein, damit er die Meinungen aller in seinem Staate umfassen, dulden, läutern und zum allgemeinen Besten lenken könne; daher sind große Regenten auch so selten.

Zu solchen Veranlassungen (der Förderung der Wissenschaften) gehört noch, daß eine Regierung die Schätze der Litteratur ihres Landes nicht verheimlicht, wo sie nicht zu verheimlichen sind; denn auch darin sind die Wissenschaften Licht, das sich an ihnen anzünden läßt und sie damit nichts verlieren. Es ist Zeichen der Schwachheit, Barbarei und Trägheit, wenn eingeschlossen wird, was gemein sein soll, wenn, was gebraucht werden soll, vermodert. Eingeschlossene Bibliotheken, vergitterte Urkunden und Manuskripte, unzugängliche modernde Archive — wieviel sind nicht noch ihrer! Welch ein Vorteil wäre es für die allgemeine Litteratur Europas, wenn eine gütige Regierung sich um die litterarischen Schätze Konstantinopels, Eskurials, Ägyptens, so vieler undurchsuchter Bibliotheken und Klöster in Europa, (selbst in Deutschland), Afrika und Asien bekümmerte und das ohne Zweifel unzählig Merkwürdige ans Licht brächte.

Erziehung war das große Triebwerk der alten Regierungen, mit dem sie auf Sitten und Wissenschaften wirkten. In Republiken siehet man mehr auf sie, als in Monarchieen; in kleinen, einfachen Staaten mehr als in unendlich zusammengesetzten Ländern. Unter dem Joch des Despotismus verschwindet die Erziehung, und die öffentliche Sorge für sie; der hat andre Bande, die Menschen lenken, als früh eingeprägte edle Begriffe. Und was sollen auch diese? wie sind sie möglich, wo ein Volk sie in lebendigen Beispielen nicht um sich siehet, wo es selbst das schrecklichste Gegenteil ist von dem, was die Erziehung gut heißet? Die grünsten Blätter der Lorbeeren römischer und griechischer Geschichte verwelken in solchen Händen zu elenden Phrasen; man lernt und sieht ewig Worte, weil man die Sachen nicht anwenden kann, weil der Inhalt selbst für uns zu groß ist. Regierungen geben also den Wissenschaften den tötlichsten Streich,

wenn sie den Menschen die Sinne nehmen, was gut und schön ist, in ihnen zu sehen, was häßlich und schlecht ist, zu verdammen und wie die Hölle selbst zu fliehen. Ein freies Herz erzeugt auch eine freie Seele; ein edler Geist kann nicht würdig denken und unwürdig leben. Tyrannen erzeugen Sklaven, Wortkrämer, Pedanten, Schmeichler, kriechende, niederträchtige Seelen — das zeigt die ganze Geschichte. Mit der Regierung verfällt die Erziehung, mit ihr Wissenschaft, Freiheit, Mut eines Volkes, alles.

So war's mit der Erziehung der mittlern Zeiten. Der geistliche Despotismus setzte Wissenschaften, die zu lehren sein sollten, in Form und Methode; alles geriet danach. Ein gleiches ist's mit der Erziehung noch jetzt in schlecht bestellten Staaten, so daß man sie und die öffentliche Bildung gewissermaßen einen Spiegel von jener nennen kann in Mängeln und Fehlern. In Ländern, wo keine Religion gilt, wird sie auch in Schulen nicht gelten; wo Altfranken am Ruder des Staates sind, werden auch Altfranken lehren. Einem vernünftigen Regenten kann's gewiß nicht gleichgültig sein, welche Wissenschaften und wie sie auf Schulen gelehrt werden; welche ersten Eindrücke sein künftiger Bürger und Unterthan bekommt; mit welchen Jünglingen die Ämter seines Staates besetzt werden. Alle bessre Bildung fängt hier von Jugend auf an, im Stillen, im Kleinen.

Die Erziehung dauert durchs ganze Leben und das wirksamste Mittel, wie der Staat auf Wissenschaften wirkt, ist ihre öffentliche Anwendung und Übung. Jeder Kunst ist's die schönste Belohnung, wenn ihr ein Kreis der Übung wird, in dem sie sich als Kraft fühlen darf und strebet; eine müßige Kraft drückt nur, ein unnützes Korn vermodert. Dies war das große Mittel, wodurch, nebst der Erziehung, Griechen und Römer wirkten; die Wissenschaften wurden ihnen lebendige Pflanzen, bürgerliche Kräfte. Benimmt eine Regierungsform ihnen dies, den Kreis ihrer Anwendung, ihres wahren Lebens, sperrt sie sie in unfruchtbare Wüsten oder macht sie zum Schemel der Unwissenheit aller Stände, so sind sie, wenn ihre Natur Anwendung will, verdorben. Nun kann freilich jede Regierung nicht alle gleich brauchen; die sie aber brauchen kann, brauche sie recht und lasse andre andern Regierungen und Zeiten. Ein Staat, der gegen alle Wissenschaften gleichgültig ist, ist eine lässige Regierung, ein Staat, der auch die verschiedensten gleich anwendet, hat seine Vernunft verloren. Wenn der Schreiber Minister, der Priester Lustigmacher, der Jurist ein Witzling sein soll und alle, eben weil sie dies sind, befördert und an ihre Stellen gesetzt werden, wahrlich, so wird die Austeilung gelehrter Ämter ein Kartenspiel; man nimmt die Karte, wie sie fällt, insonderheit wie sie bunt ist, und wer nicht hungern will, muß nicht die Wissenschaft lernen, die zum Amt gehört, sondern die zu ihm führte.

Priester zu werden, lernt er tanzen; Richter zu werden, spielt er die Geige. Schändliche Verachtung der Wissenschaften und des Staates selbst im Staate! Wer wird sich Mühe geben, wenn Mühe verlacht wird? Wer Wissenschaften der Anwendung treiben, wo ihnen der Unwissendste andrer Talente wegen vorspringt?

Und doch geschieht dies öfter, als man glaubt; ja man ist in einigen Fällen schon gewohnt, daß es geschehen könne und dürfe. Manche Prüfungen, ehe man zu Ämtern gelangt, sind wahre Pasquille auf Wissenschaften und Ämter. Man fragt Sachen, wo es eine Schande ist, zuweilen sie zu wissen, zuweilen sie zu fragen; man fragt sie auf eine Art, wo es ein Unglück wäre, wenn der Geprüfte sie in seinem Stande also anwenden wollte; ja was bedeutet endlich diese ganze Prüfung? Sie entscheidet wegen zukommender Nebenumstände nichts; sie tastet, wenn sie auch am besten geriete, das Wesentliche des Amts, das Innere dieser Person wenig an; sie ist ein gutes „hilft's nicht, so kann's nicht schaden.“ Und sie schadet wirklich, wie alles, was nicht nutzt, wo man Hilfe will, schadet. Weiß man, wie schlecht die Pforten zu den Ämtern im Staat besetzt sind, so rüstet sich jeder aufs elende Kompendium der Formeln, die von den Thürhütern gefragt werden, lacht selbst darüber und passieret. „Ei, wenn ich nur meinen Hutter und Bayer kann, rechtlehrig und kriechend, oder schieflehrig und galant; wer fordert mehr?

Sowohl Athens als Roms Beispiel zeigt, daß, wo ein Staat verdorben ist, notwendig auch seine Wissenschaften mit verderben müssen; sie werden teils unwirksam, teils wirklich mißbraucht. Unwirksam: denn die Üppigkeit der Sitten und das herrschende Verderben giebt ihnen kein Gehör und so rufen sie sich heiser und werden des verachteten Guten müde und wenden sich selbst auf den Weg des Verderbens. Mißbraucht: denn die sie treiben, sind Menschen, sind Glieder im Staate. Sind einmal die Reize zum Mißbrauch derselben da, wählet und treibt man sie nicht mehr zum Besten, sondern zur Üppigkeit, zum süßen Verderben; müssen sie jetzt, statt der strengen Tugend, schnöden Leidenschaften derer, die sie üben, und denen zu gut sie geübt werden, dienen, so wehe ihnen! wehe dem Staat durch sie! Teile seines Lebenssaftes gehen sie mit in seine Geschwüre, in seine Krankheit über und helfen den Tod des Verwesenden befördern. Das zeigt Rom, das zeigt Athen.

Daß alles, was sich Wissenschaft nennt, ohne Aufsicht und Lenkung im Staate sein soll und sein darf: ich glaube, kein alter Gesetzgeber würde von dieser Freiheit Begriff haben. Unleugbar ist's doch, daß es Mißbräuche der Wissenschaften giebt, die sich mit nichts als Frech-

heit, Üppigkeit, Zügellosigkeit beschönigen können und also gewiß den Sitten oder der Denkart einer Gesellschaft schaden. Wer offenbare Gotteslästerungen oder, welches ebensoviel ist, Lästerungen der gesunden Vernunft, Ehrbarkeit und Tugend entschuldigen will, entschuldige, ja preise sie sogar: dem Staat stehet's nicht nur frei, sondern er ist dazu gezwungen, seine Glieder dagegen zu schützen, und zu verwahren. Über gewisse Punkte der Gesundheit und Glückseligkeit im Denken sind alle Menschen Eins; von ihnen muß sich die Regierung nicht verdrängen lassen, oder sie geht selbst unter. Und das um so viel mehr, da der Same solcher Insekten schon Fäulnis zeigt, die danach begierig ist und oft nicht anders als mit der Verwesung des Ganzen endigt. Ein Körper, aus dem der ordnende Geist weicht, in dem der Puls still steht und die Empfindung sein selbst aufhöret, ist unfehlbar der Raub der Verwesung.

Lasset uns setzen, daß gotteslästerliche, üppige, schändliche Schriften in einem Staate erlaubt sind; auf wen werden sie wirken? Auf niemand als die schwachen, kranken, unbewehrten Teile desselben, und gerade da ist ihre Wirkung am meisten schädlich. Der gesetzte Mann, der denkende, ehrbare, arbeitsame Mitbürger wirft dergleichen Dinge verächtlich weg, für ihn ist nichts zu besorgen. Aber der müßige Weichling, das schwache Weib, der unerfahrene Jüngling, ja vielleicht gar das unschuldige Kind liest sie; je feiner, schöner, einnehmender sie sind, um so mehr, um so lieber lesen sie solche, und eben durch diese zarten Teile des Staats wird am meisten verderbet. Ein vertändeltes, gottloses, unehrbares Weib, die nun Gattin, nun Mutter wird, deren Leibes- und Seelensaft verdorben ist und die nun andre erziehen soll, nach ihrem Bilde; ein Jüngling, der seine besten Jahre verliert und wenn er schwach ist, seine Ideen vielleicht auf Lebenslang verwirret — alle dies gedacht, alle dies menschlich in Folgen durch empfunden, wer ist, der nicht schauert? Auch sehe ich nicht, was man je dafür sagen kann oder dafür gesagt habe. Man gebe die Schriften eines Verführers nur seinem Weibe, nur seinen eigenen Kindern in die Hand und lasse ihn die Folgen empfinden. Der Staat ist die Mutter aller Kinder; sie soll für die Gesundheit, Stärke und Unschuld aller sorgen. Sind Schriften der Art einmal in ihrem Schoße; sie sind nicht mehr zu vertilgen, die Wirkung ist fortgehend und ewig.

Man wird mich nicht beschuldigen, daß ich der Freiheit des menschlichen Geistes, für die ich so laut geredet habe, Ketten anlege: Geschmack ist etwas anders, als Wahrheit, Sitten sind etwas anders als zollfreie Gedanken. Sage jeder, was ihm Wahrheit dünkt; nur er sage es als Wahrheit, nicht spottend, nicht schimpfend, nicht lästernd. Mache ein jeder, was er für gut, schön und ehrbar hält, reizend, Laster und Schande wird kein Mensch, auch der Dichter selbst nicht, für

ehrbar halten. Giebt er also dem Fieber seiner Phantasie, oder dem Ausbruch seiner Unvernunft Raum, so muß es immer dem Staat frei stehn, ihn als einen Kranken und Irren zu behandeln.

Eine jede Wissenschaft hat ihren Mißbrauch, nicht bloß Theorie der Religion und Gedichte. Die Philosophie kann so deraisonnieren, die Kritik so ungesittet, frech und bübisch, die Geschichte so falsch und schief in der Anwendung, die Schriftstellerei so verachtet, schlecht und taglöhnerisch werden, daß es der Regierung nicht immer gleichgültig bleiben darf, so viel Talente mißbraucht, die wahre Wissenschaft so abnehmend, die falsche so wachsend, jener so viel Hindernisse gelegt, dieser so viel Schlupfwinkel eröffnet, zuletzt alle gute Wirkung der Litteratur verderbt zu sehen. Sie wird dagegen steuern, wie sie kann, nicht etwa nur durch kahle Verbote, die, wenn ein Übel eingerissen ist, oft nur lächerlich werden und das Ansehen des Übels vermehren; sondern dadurch, daß sie den Wirkungen der guten Litteratur an und durch sich selbst aufhilft. Stünden junge Leute auf Akademieen und ehe sie zu Ämtern gelangen und wenn sie in Ämtern sind, unter Aufsicht; käme in Betracht, nicht bloß, wie sie aussehn und was sie etwa wissen, sondern auch, womit sie sich beschäftigen, was sie schreiben; wäre jedweder gehalten, ein Verzeichnis dessen, was er gethan, womit er sich und dem Publikum die Zeit gekürzt, denen, die ihm die Regierung vorsetzt, zu liefern und erginge hiernach Zurücksetzung und Beförderung, Lohn und Strafe; wäre jeder Verleger angehalten, im Fall es erfordert würde, seinen Autor und Kritikus zu nennen oder für das Geschriebene selbst zu haften; müßte insonderheit die Kritik, das eigentliche Afterreden hinter Werken, dabei man selbst nichts wirket, nie namenlos erscheinen; geschähe so manchen Übervorteilungen im Handel der Litteratur Einhalt — mich dünkt, es würden Mißbräuche der Wissenschaft aufhören, die jetzt den übelsten Erfolg auf die Köpfe der Leser und Schriftsteller, ja ganzer Stände und Ämter haben. Es kann einem Staat nicht gleichgültig sein, ob er junge Polygraphen in seine Ämter, Anakreontiker auf seine Kanzeln, Kritiker in seine Gerichtsstühle und Romanschreiber in seine Laufgräben bekommt. Solche Verdienste, so gestellet, sind meistens von sehr übler Wirkung auf Stand und Geschäfte; wiewohl meistens alles, was und wie es von Akademieen kommt, zumal wenn es Autor ist, gelehrt heißt, sei es dem Staate nachher, was es will. — —

Soll Wissenschaft auf den Staat wirken, so müssen Stände gebildet werden und nicht Gelehrte, Männer von Geschäften und nicht Polygraphen. Minister und Kriegsmann, Arzt und Richter, Handwerker und Priester: jeder hat seine Wissenschaft, seine Erziehung und Bildung nötig. Je mehr er diese in einem Staat erlangen, eigen

für sich erlangen kann, ja je mehr er gedrungen wird, sich solche zu verschaffen und sie anzunehmen, desto mehr wirkt Wissenschaft im Staate. In Ländern, wo Priester und Lateiner allein gebildet werden, steht's mit der Wissenschaft schlecht.

Am notwendigsten ist die Bildung derer, die andern vorstehn, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Ersten sein sollen, insonderheit also der Regenten. Was hier die Wissenschaft einem Staate nutzen oder schaden kann, ist unsäglich.

Ein elender Lehrer macht dem Zögling die ganze Wissenschaft, eine elende Methode die trefflichste Wahrheit ekel; Unbeständigkeit in Meinung endlich, schwacher Skeptizismus verdirbt alles; das fehlt einem Regenten nur, zu wissen, „daß nichts wahr, daß alles wahr und falsch, gut und böse sei, nachdem man's ansieht, und daß es eigentlich keinen Zweck menschlicher Handlungen und menschlichen Daseins in der Welt gebe, über alles lasse sich disputieren, alles lasse sich malen“ — — das fehlt ihm und der Wissenschaft zum schönsten Siege über die Regierung! — Da ist's besser, daß der Regent nicht schreiben gelernt habe und nur tüchtige, feste Hand behalte, einmal schreiben oder allenfalls fechten zu lernen, als daß ihm jetzt durch seine Wissenschaft Verstand, Hand und Auge gelähmt sei, nichts mehr im rechten Lichte zu sehen, zu wollen und zu begreifen. Verderbte Wissenschaft ist tausendmal ärger, als Unwissenheit; wahres und das feinste Gift der Seele. — —

Gewisse Ideen kommen ins Publikum; es ist aber eine andre Frage, wie sie dahin kommen? Was sie daselbst thun? Und was für eine Verachtung und Geringschätzung sie sich bei den Halbgelehrten selbst zuziehn? So ist's mit vielen Lehren der Philosophie, ja mit ganzen Wissenschaften und Künsten gegangen; ihre innere Würdigkeit verlor nichts, aber ihr Mißbrauch ward allgemeiner, und auf eine Zeit kamen sie selbst so in Abnahme, daß sie sich einen andern Namen suchen mußten, um wieder nützlich zu werden.

Die Regierung scheint am glücklichsten, in der jede Wissenschaft einfache, praktische Weisheit ist und in welcher Üppigkeiten des Geistes wie des Lebens keinen Raum finden. So sind die Republiken im Anfange; auf den Punkt müssen sie und echte Monarchieen wieder zu kommen streben. Alle nichtige, müßige zwecklose Kenntnisse entkräften; sie nehmen der wahren Wissenschaft, wie dem nützlichen Geschäft Zeit und Raum weg, und der Staat wird nicht glücklich durch Spekulieren, Tändeln, Schwätzen, Lesen, sondern durch Arbeit und Ruhe, Emsigkeit und Weisheit.

VII.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Wirkung.

Es ist eine alte, ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhundert zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?“ sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postament (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Kot. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, daß im Dunkeln auch damals schon manches gewirkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Überhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät, aber herrlich; ein ganzer Garten in einem Baume! —

Bloßes Spekulieren und Sentimentalisieren hilft nichts; jenes stumpft die Seele, wie dies das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschenen, zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt, als daß er Mist werde.

Das Übel fängt früh an, oft schon im Mutterleibe. Wie wir sind, sind unsre Kinder; niemand kann was bessers, als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Üppigkeit und Müßiggaug welke Fibern pflanzen sich fort; denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Spekulanten und Empfindler werden also schon geboren. In dies zähe Mark, in

dies verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwirke? Wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächst's auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's ebenso gelernt und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder; das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest.“ Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dies laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge, lernt der Knabe nur eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich; „krieche wie die, so vor dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest und fröhne deinen Lüsten.“ Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte, duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh und er wird sie lebenslang üben.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, aus keuschem Stamm, aus edlem Samen, eine gesunde, fest geschlossene Knospe, nicht zu früh blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden geschüttelt, in Not, Gefahr und Armut erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöde, keusche, verschlossene Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden. —

> Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit, abstinuit Venere et vino — cui ex meliori — luto — finxit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menschen für den größten Teil seines Geschlechts gesorgt, daß er ihn, fern von diesen überfüllenden Kenntnissen und verzärtelnden Empfindungen, geboren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel gesunder als der Vornehme und Gelehrte, der gesittete Wilde viel gesunder, als der ungesittete Europäer, der Mann von Anschauung und Thätigkeit besser, als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz gehören zum Leben; sie müssen aber, wie alle Würze, mäßig gebraucht werden, sonst fressen sie, statt zu nähren. Wenn man die treue Menschengattung siehet, die wenig weiß, aber das Wenige ganz

empfindet und übet, und sodann den andern Teil von Menschen wahrnimmt, wo Erkenntnis die Empfindung, und diese jenes zerstört, daß aus beiden nichts wird: sollte man nicht denken, Spekulation und Empfindelei seien uns zum bittersten Fluche gegeben? Wer blieb seinem Berufe treuer? Wessen Kräfte sind mehr in Ebenmaß und Ordnung? Wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntnis noch Empfindung allein können sie geben, wenn nicht beide einander unterstützen, heben und stärken.

Erkenntnis und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Religion ist ausgestorben in einem Kreise, wo sie nicht in Vorbildern lebt; totes Bekenntnis, Gebräuche, Formelngelehrsamkeit und Silbenstecherei, wenn sie auch selbst in den Ursprachen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darstellen, noch ersetzen, die in Menschen leben muß; oder sie ist nicht mehr; sie ist, wie Asträa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

Soviel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt; es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hier und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einen Papierkopf gekommen, daß alle menschliche Seelen gleich, daß sie alle als platte, leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwei Menschenseelen oder ich hätte von dem Wort Menschenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnizische Gleichnis von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon da liegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu tot. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu frühe reiße sie auf, diese lebensschwangre Knospe, laß sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe, jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die

Freuden der Morgenröte, ihren lieben, ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervor schreiten.

In unsrer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehn sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrene Rührung, die sich, wie Winkelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verrät, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre sein sollten, mit Gewalt hinein gezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die echten Freuden der jungen Jahre immer seltner werden, und Übermut, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden. Wenn ein Mann, vor der Sündflut, ein Patriarch, oder auch nur (sehr unidealisch geredet) ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte, den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unserer jungen Genies zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern!

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket diese, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elastizität der Seele, aber nur, wie sie geübt sein will. Wortgedächtnis, Schalen ohne Kern und Körper, ohne Seele sind unnütz, denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch und hatte alle menschliche Seelenkräfte, nicht bloß, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnisgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf wachsen in Hüllen; wehe dem, der eins der Unschuldigen durch seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit, vielleicht auf immer zerstört und ärgert! — Seelenverderbliches Vorurteil, daß in einem Kinde und Knaben nur Gedächtnis und Einbildung, noch nicht Anschauung und Verstand lebe; was sind jene ohne diese? Schalen ohne Kern, Körper ohne Seele. Freilich wächst keine Seelenkraft ohne Körper, keine Frucht ohne Hülle; weise Natur aber, daß nie eines ohne das andre wachse. Im Garten ist kein Kürbis ohne Blätter und Rinde und die sinnliche Gottesgestalt sollte Körper ohne Seele, Seele ohne Körper, Erkennen ohne Empfindung, Empfindung ohne Keim zur Erkenntnis wachsen.

Das Hauptgesetz der frühen Erziehung sei also, zu nähren eins in allem und alles in einem, die innere Thätigkeit und Elastizität der Seele. Jede Einschränkung ist Gift und Verbeugung des Baumes, der nicht gerade hinauf in frischer Luft wachsen darf. Nähre den ganzen lebendigen Menschen.

VIII.

Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten.

(Preisschrift 1778.)

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bei ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll den Stab der Macht gehabt haben, Tiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte: Haß und Liebe, Mut und Sanftmut, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie soll's gewesen sein, die rohe Völker unter die Gesetze gebeugt, Verdrossene zu Kampf und Todesgefahren mutig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger.

An der Wirkung, die das Christentum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, teil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels still und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als dieser. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Teil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bei den drückendsten Umständen, am meisten, da ihm Hilfe not thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Not, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers; der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im stillen, und überwand — was reicht an den Lohn,

an die Wirkung dieser Lieder! Oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfingen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte; oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Ruf der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters; wenn sie Hohe und Niedre vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, lichtes Lied des Spottes und der Narrheit hat das gethan, und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

Dichter sind allemal Schöpfer des Volks gewesen: sie schaffen ihm Entzückung, Unterricht, Beschäftigung, Religion, Sprache. Der wahre Dichter ist ein Gott auf der Erde, hat wie Wasserbäche das Herz des Volkes in Händen und leitet's, wohin er will; wehe dem, der es unrecht leitet! — Wer aber den Wert und Adel seines Talentes kennet; sein Volk, seine Brüder liebet, wer die Zunft der Weichlinge, der Sittenverderber, Kitzler und Knabenschänder flieht und nach dem Range Orpheus' und Homers, oder gar Moses' oder eines Propheten Gottes dürstet; wem nichts heiliger ist als die Stimme der Natur und Wahrheit, geschweige der Funke von Schöpferskraft und Liebe, der vom Himmel floß und in jedem wahren Dichter lebet; ein Erkorner der Art, wenn er hinzutritt und spricht und sein Herz strömen läßt von dem, was er so selten, so ganz und innig empfindet; wie wird er regen! Wie wird er wirken! Es ist nicht seine, des Gefäßes, sondern des Schatzes Sache, die in ihm liegt. Wie der Magnet das Eisen zieht, wie der elektrische Funke durchdringt allgegenwärtig und allmächtig fortwandelt; oder wie der sanfte und feurige Sonnenstrahl. Alles wird, hier Licht, dort Wärme, überall aber Schönheit, Glanz, Farbe, Frühling, Leben: so ist auf einzelne Menschen und Nationen die Wirkung der wahren, reinen, simpeln, göttlichen Dichtkunst.

IX.

Aus Adrastea.

Über gemeinsame Erziehung von Christen und Juden.

Wenn der größere Teil der Juden zur Milde noch nicht gelangt ist, was kann ihn dazu leiten als — eine bessere Erziehung, Moral und Kultur? Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüt und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er schützt, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen gemäß sei; die Sorge dafür ist er seinen Eingebornen schuldig. Für beide Teile trägt diese bessere Erziehung ihren Vorteil mit sich. Indem Juden- und Christenkinder nach einerlei Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden, (von Religionsgebräuchen ist nicht die Rede) lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurteile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte, in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging, daß sie menschenscheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen, unter Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden, so auch dem Judentum, wenn es sich von der National-Erziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Kultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelsohn's, Herz' philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben wurden?

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Kultur der Wissenschaften, dem Wohle des Staates, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemeinnützlichen Zwecken treu ergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein humanisiert zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurteile; weggeworfen

die Sitten, die für unsre Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sklaven an einem Kolosseum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Kolosseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesamt-Kultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästinas, des engen, verheerten Landes: allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmut und Wohltätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vorteile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch rein-menschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da, wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christentums; der Geist des Protestantismus ist Überzeugung, mithin eigene Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben; denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größtenteils waren es schwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannt-Ungläubige Verfolgung erregten.

Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion“ menschenfeindlich grausam gespielet.

Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authentizität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hier und da Zweifel erregten, so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich, warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich, desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volkes, das in einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht oder befördert, verdient Dank, heiße er Freigeist oder Freidenker. — — — Gilt die Freidenkerei Meinungen der Kirche: warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt sein? Der Protestantismus fordert es sogar, da er auf eigene Prüfung und Überzeugung gebaut ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maß ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit so-

wohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker.

Die Männer suchen ein Paradies, das dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda, das jede Edle deines Geschlechtes als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seid ihr Frauen glücklicherweise nichts; ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut. Ihr seid Kind, Jungfrau, dann werdet ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreuten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner selbst und der Seinigen erschaffen sollen; im Hause seid ihr dem Mann, was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß er für sich und euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt ihr fortwährend im Paradiese, indes der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker bauet. Ihr erzieht eure Kinder, Pflanzen, Blüten, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe, geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgrenzet.

Liebenswürdiger ist nichts, als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, giebt die frohe Empfindung; „sie waren göttlichen Geschlechtes, himmlischer Abkunft.“

Aufsicht und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein in Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staate gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende alte Kadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht, arbeiten Niedere und Höhere einander nicht in die Hände; sind die, die ihnen vorstehen, arm, verachtet und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren, was er will, wie es ihm im Augenblicke einfällt; er soll die Wissenschaft

oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deswegen heißt der Landesregent Rektor der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite; denn alle Fehltritte und Ärgernisse gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf ihm. „Dem Staat, sagen die Geschlechter, vertrauten wir unsre Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantasierender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf eure Schulen, eure Universitäten nicht. Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen; denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei."

Jede Lehranstalt muß sich von Skandalen rein und frei erhalten; noch ist aber wenig damit geschehen, wenn das Auge des Staates nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Kabalen-Einfluß des schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andre frißt, — dies ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohl organisierter Institute sei und wieviel durch sie gewirkt werde, eben das haben mehrere teils Gesellschaften, teils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren; die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst bald am besten. Einer wohl eingerichteten Schule eifern die andern nach. Schulen und Universitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben; denn eben dies sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit auf's ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauern wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstätten und Konservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wilde schießen also, wenn

ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophien schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben und um unabhängig zu sein, dem Dienste des Staats entsagen. — — — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müßiggange phantastisch verschleudert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt wirken, nützen.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also, noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an allem, am Übertriebnen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amüsieret, ist eine andre Frage. Vollends die Gesellschaftstheater und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderm als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen waget — letzteres zeigt entweder einen so gebundnen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „Ist denn die Welt, ist unser Leben diese Bretterbude?“ — Und wie spricht man darüber?

Ist's dem Staate nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Zensuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lesebibliotheken, Einverstand mit honetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honette Autoren habe. An sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert; wohlan! jedes schlechte Buch sei für uns sinesisch und malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Dasein bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten

zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener atmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen, widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nötig?

„Volksstimme, Gottesstimme“ hieß es einst; und obwohl dies Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnt werden darf, so zeiget es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die meisten Erfahrungen, die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volke erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori sein würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständnis Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählt. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urteilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volkes ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Teilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jeder Zeit gegen das Volk; das rem populi tractas war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volke gaben oder entzogen, dachten sie edelmütig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist ebenso vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen und das ihm nötige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist ebenso schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volke geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glücklichen Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspekulationen und Subtilitäten hinaustreibt? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in dir seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren Körper und Geist tonmäßig zusammen übten. In dir siehet er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von dir, edler Herold, die du ihm, bald als einen güldnen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arznei darreichest. Dem Müden wird deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Gedichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspalast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehen immer Herkulessäulen, mit der Aufschrift: „Bis hierher! strebe nicht weiter!"

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete, oder mißbildete Gesellschaft ein; unsre ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittlichen Worte! Unauslöschbar bleiben sie im Gemüt und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honett, rühmlich!" Oder gegenteils: „o wie häßlich, wie schändlich!" Eine widrige oder verachtende Gebärde, so wie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als lange Kollegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Ämter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, abgeschmackt, verderbet.

Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswert einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat auf die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret, nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste; denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unsres Volks im Dienste der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrat aus ihrem Tempel zu fegen.

X.

Zu Herder's Lebensbild.

---

1. Briefe an Karoline Flachsland.

Überhaupt, da ich vor keiner Kreatur in der Welt mehr Abscheu habe, als vor einem gelehrten Frauenzimmer, und wäre sie der erhabenste Geist, so werden wir uns wohl nie recht begegnen: so sehr ich's gestehe, daß sie ausnehmende Kenntnisse, Talente, Fähigkeit und rechte Studien habe.

So abscheulich in meinen Augen ein gelehrtes Frauenzimmer ist, so schön, dünkt mich, ist's für eine zarte Seele, wie Sie, so feine Empfindungen nachfühlen zu können.

Sie haben recht, daß ich auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert bin; aber ich kann nicht dafür: es ist Abscheu der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Not uns unterziehen müßten, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Seele, in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen, wahren, menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exerzier-Platze unsrer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer, daß ich immer sehr fürs arabische Sprichwort bin: „eine Henne, die da krähet, und ein Weib, das gelehrt ist, sind üble Vorboten: man schneide beiden den Hals ab!“ Aber will ich damit, böse Auslegerin meiner Worte, sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse? Will ich sagen, daß eine Zähre, über Klopstock geweint, ein schönes Auge entehre? So wenig, daß ich glaube, das weibliche Geschlecht sei das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein

Pedant sein will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernt haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage „gewisse Bücher": denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders, als schiefe Urteile fällen — allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind. Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines fühlbaren, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht! Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Pläne genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht? Ich denke, und Ihre Seele, Ihre richtige, gute Denkart ist auf so wahrem Wege, daß Ihre Überzeugung mir recht geben wird. Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edeln, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt's übrig, sich nicht gleichgültig sein zu lassen, was Wissen, was Kenntnis ist — wer wird gern diese Last, diesen Höcker der menschlichen Natur unnötig mit ihm teilen wollen? denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit. Ist der Unterschied nicht groß?

Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit an erinnere ich mich nichts, als Szenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung oder eines einsamen Gedankentraums, der meistens von Plänen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich sein mochte, ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter; und ich könnte Ihnen davon sonderbare Proben erzählen!

Aus tausend Vorurteilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen: ein Heuchler (Trescho), der mir auf meine ganze Lebenszeit die Heuchler zu den schwärzesten Leuten gemacht hat und der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte diese Schwierigkeit ins Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich folgen, blindlings folgen: ging nach Königsberg mit einem russischen Oberfeldarzt, einem Freunde meiner Eltern, um mein Auge kurieren zu lassen. Zum Glück ward er schnell nach Petersburg gerufen, that mir die lockendsten Anträge und ich — ging hin, und ließ mich

immatrikulieren. Unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war, ohne meiner Eltern Erlaubnis und wider den Willen dessen, dem ich anvertraut war, ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Akademie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Raten Sie, ob ich Charakter habe?

Zugleich schrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling von den Meinigen verlangte! Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studiert, und gelehrt, und geschwärmt, und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht, daß ich sie mir wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten — raten Sie, ob ich Charakter habe, oder nicht?

Mein Vater starb: meine Mutter und Geschwister gerieten durch meine Schwäger in Verwirrung und Verlegenheit: ich ging durch den leichtsinnigsten Zufall von der Welt aus dem Lande.

In Liefland besaß ich in kurzer Zeit die ganze Liebe der Stadt (Riga), die Freundschaft dreier der würdigsten Leute, die ich kenne, die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der ganzen Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger regen wollte oder konnte, und den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alledem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie mehr im stande sein werde zu leben, zu lehren und zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Charakter gehören? zu allen den Situationen? Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten! Der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich weiß Gott! zu welchen Ab- und Aussichten bestimmten — ging ich demohngeachtet vom Gipfel dieses Beifalls und aus den Armen einer unglücklichen Freundin, taub zu allen Vorschlägen einer kurzsichtigen Gutherzigkeit, unter Thränen und Aufwallungen aller, die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: „Nutze deine Jahre und blicke in die Welt!“ Und noch hat's mich keinen Augenblick gereuet!

Ich hatte in Riga hausgehalten, daß jeder wußte, daß ich mehr ausgab, als meine zwei vereinigten gute Stellen betrugen, und nun wollte ich reisen. Jedermann wunderte sich und riet: Jeder hat mißgeraten und sich falsch gewundert — ich bin durch Frankreich und Holland gereist, und hatte noch durch Deutschland, England und Italien reisen wollen: ich bin anständig und verschwenderisch gereiset, und bin noch nie in Verlegenheit gewesen. Nicht in Verlegenheit an Kosten, und an Aussichten noch weniger.

In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen (von Holstein-Eutin): ich nahm sie an, und genoß die Gnade des Hofes (von H. Eutin) mehr, als es billig war; ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sklaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Gespräch die Ahnung, daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigt mir, daß sie keine Reise für mich sein würde, und ich immer deplaziert bin; entweder hier also eine Änderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegen rede — ich sehe nicht anders, wie ich handeln kann, als so — wie ich handle. Und das muß gehen! Ich handle nach meinem Charakter! und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

Herder an Karoline auf Grund ihrer Absage des Verlöbnisses.

Gott! was soll ich aus Ihrem erschrecklichen, sonderbaren, unbegreiflichen Briefe machen? Ich bin betäubt, ich habe ihn siebenmal durchgelesen und durchstudiert und kann ihn doch nicht begreifen — und, meine Freundin, den Brief hab' ich verdient? o nein, die Kälte, die durchaus in ihm herrscht, der bei aller Gutherzigkeit so harte und trockne Ton — Gott! er durchbohrt mich! Ich möchte rasend werden, daß ich gleich diesen Augenblick nicht bei Ihnen sein kann, um Sie zu fragen, Sie zu beschwören, was Ihnen fehlt und wie ich von einem so guten Herzen, wie Sie sind, einen solchen Brief habe verdienen können? Soll ich ihn beantworten?

2. Goethe über Herder nach der Begegnung in Straßburg.

Goethe's Schilderung seines Bekanntwerdens und Zusammenseins mit Herder in Straßburg.*)

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Societät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof zum Geist gegangen, ich weiß nicht, welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war, und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein

*) S. Goethe, Aus meinem Leben. Tl. II. Buch 10.

gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer, seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte, und als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte. Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustande bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich. Ich war überhaupt sehr zutraulicher Natur, und vor ihm besonders hatte ich gar kein Geheimnis. Es währte jedoch nicht lange, als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeschäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegelsammlung, die ich hauptsächlich durch des korrespondenzreichen Hausfreundes Teilnahme zusammengebracht. Ich hatte sie nach dem Staats-Kalender eingerichtet, und war bei dieser Gelegenheit mit sämtlichen Potentaten, größern und geringern Mächten und Gewalten, bis auf den Adel herunter, wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtnisse waren diese heraldischen Zeichen gar oft, und vorzüglich bei der Krönungsfeierlichkeit zu statten gekommen. Ich sprach von diesen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war andrer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von diesem seinem Widersprechungsgeiste sollte ich noch gar manches ausstehen. Denn er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen.

Herder konnte allerliebst einnehmend und geistreich sein, aber ebenso leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dieses Anziehen und Abstoßen haben zwar alle Menschen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langsameren, andre in schnellern Pulsen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, so schrieb sich das Übergewicht seines widersprechenden, bittern, bissigen Humors gewiß von seinem Übel und den daraus entspringenden Leiden her. Dieser Fall kommt im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände, und beurteilt daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt, daß sie sich auch in solcher Maße betragen sollen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngern Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht: denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen, von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn, und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig mit einander in Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten, oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Litteratur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten litterarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine Fragmente, die kritischen Wälder und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer

Zeit die Augen des Vaterlandes auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gährung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen, noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Ich ward durch Herder mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt, als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammenlebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu komplettieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodischer gewesen, so hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt zu prüfen und anzuregen, als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerst mit Hamann's Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert setzte. Anstatt mich aber über dieselben zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllinischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete.

Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Litteratur bedeckte; er hatte mir so manches Vorurteil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eigenen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte.

Was von ihm ausging, wirkte; ja seine Handschrift sogar übte auf mich eine magische Gewalt aus. Ich erinnere mich nicht, daß ich

eines seiner Blätter, ja nur ein Kouvert von seiner Hand zerrissen oder verschleudert hätte. — —

Daß übrigens Herder's Anziehungskraft sich so gut auf andre, als auf mich wirksam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß sie sich besonders auf Jung, genannt Stilling, erstreckt habe.

3. Briefe aus Rom an die Kinder.

Meine lieben, guten Kinder!

Ihr habt mir so viel Freude gemacht mit euren Briefen, daß ich jedem von euch mehrere Briefe schuldig bin, und diese Schuld will ich euch bald abtragen. Dir, lieber, guter Gottfried, will ich von römischen Altertümern, dir, lieber August, von schönen Göttern und Göttinnen, dir, braver Wilhelm, von vortrefflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., dir, du kernfester Adelbert, von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumen, dir, liebes Luischen, von Gärten und hübschen Bildern, dir, du lieber Emil, von Weintrauben und andern schönen Sachen schreiben. Bald kommt auch Herr Moritz zu euch, der künftige Woche von hier wegreisen wird, und wird euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er ist ein gar guter Mann, und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchstudiert. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergesset und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an euch alle mitgeben; auch Herr G. R. Goethe wird große Freude haben, ihn wiederzusehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den besten Menschen. Mich freut's, liebe Kinder, daß ihr so fleißig, gehorsam und artig seid. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß du dich meiner Bibliothek so annimmst und mir so artige Briefe schreibest. So auch dir, lieber August und guter Wilhelm, auch deswegen, daß dich Herr R. Krause über deine Zeichnung gelobt hat. Mich schmerzt es alle Augenblicke, daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, sich aber nicht auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübsch zeichnen, und seid auch in den Sprachen fleißig. Auch schadete es nicht, lieber Gottfried, wenn du dein Klavierspielen wieder anfingest, damit du recht mit Ausdruck spielen lernest. Als ich dem Herrn Rehberg, der ein vortrefflicher Maler ist, deinen Brief vorlas, daß du Albrecht Dürer werden wolltest, sagte er, warum ich dich nicht mitgebracht habe; aber es ist noch zu früh, du mußt erst andere Dinge lernen, ehe du nach Italien reisest. — Es ist gut, daß ihr das Griechische angefangen habt; seid nur

recht fleißig; es ist die schönste Sprache auf Erden. Du lernst hübsche Lieder, liebes Luischen, und deine Blättchen an mich sind recht hübsch; insonderheit freue ich mich über das Lied: Befiehl du deine Wege; du mußt auch einige Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund, lernen; es ist ein gar schönes Lied. In deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich dich gerne sehen; aber ich komme erst wieder, wenn du es nicht mehr trägst. Trage es gesund, du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; deine Briefchen freuen mich sehr; du bist ein verständiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert und du liebes Weibchen und kleiner Emil, der du so gerne an mich schreibest. — — — Lebt wohl und seid hübsch artig, vergnügt, gehorsam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben —

Rom, den 15. Oktober 1788.

An Gottfried.

Lieber Gottfried, ich muß an dich, da du doch schon ein Akademikus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleinen Städte im Kirchenstaat, und die Straße dahin ist wie alle Gegenden um Rom, wüst und öde. Aber die Natur hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können, sie ist doch dieselbe, wie sie in Horaz' Oden und in der römischen Geschichte gemalt ist. — — — Sei fleißig und gut, lieber Gottfried, wenn ich lebe, sollst du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indem sich die Sonne neiget. Lebe wohl, du Guter, Lieber.

An August.

Auch dir, mein lieber Prinz August, will ich heut schreiben; und zwar, weil du ein so feiner, artiger Knabe bist, von lauter schönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vatikans mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, daß die Natur recht ins Licht kommt; das war ein schöner Anblick! Da saß, als wir hereintraten, der große, schöne Herkules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen; seine Muskeln, seine weite Brust, sein schöner Rücken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir gingen aber schnell in die lange Gallerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirn, aus der die Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knebel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen,

daß bei lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen stehe, und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerin Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gern mitnehmen und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. — — — Wir gingen ins Zimmer der Tiere, das ich einmal dem Adelbert beschreiben werde; da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem sechzehn kleine Jüngelchen herauf und herab steigen. — — — Sage dem Herrn G. R. Goethe, daß unter den Musen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemosyne, oder die Fabel, die ihre Arme so still in den Mantel schlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meisten seine Muse, die tragische Melpomene. Diese ist neben der Diana, der hohen Juno-Ludovisi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttin, und wenn sie auch die seine ist, soll mich's sehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen stillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda stand die hohe tragische Muse, die breite Ceres, die beiden Juno's prächtig da; auch Jupiter's Kopf und der Kopf Hadrian's zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Goethe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrian's machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist). Und nun gingen wir zu dem schönen Antonius zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausatmenden Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsere große Göttererscheinung schlossen. — Siehe, mein lieber August, so viele Dinge kann man zu Rom an einem Abende sehen; aber das alles sehen, wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was Gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachlässige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und wert; unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber; man lernt, was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sei, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebt. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt, als aus den Philosophen, und weil du deines Gewerbes ein Philosoph werden willst, mußt du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst

du dann Dichter lesen, und Kunstwerke sehen, und ein exzellenter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Uraltervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens, zeigt sich hier oft, nackt und bekleidet, als Held, Konsular und Oberpriester. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, sondern auf dem palatinischen Berge in einem großen Hause von schöner Aussicht gewohnt, das allen Kaiserpalästen den Ursprung gegeben. — Lebe wohl!

An Wilhelm.

Lieber Wilhelm, weil du ein so wackerer Mensch bist, und mir so gute Briefe schreibest, auch mir die Hoffnung machest, daß ich bei meiner Wiederkunft schöne Arbeiten von dir finden soll, will ich dir auch einen ordentlichen Brief schreiben, von einigen schönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele giebt. — — — Du hast keinen Begriff, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben; Caligula wollte sogar vom palatinischen bis zum kapitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Christen schuld gab, war rings um diesen Berg; er wollte Raum zu seinem goldenen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen sein, den er oben vom Berge aus seinem Palast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte, und sang dazu seine Verse. Es sind rechte Ungeheuer gewesen, diese Kaiser; so große Gebäude haben sie aufführen lassen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Karakalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen, so groß ist er. So muß auch das goldene Haus des Nero gewesen sein, und denke dir einmal, wie ihm zu Mute war, da er sich in diesem so ungeheuren Hause nun plötzlich von aller Welt verlassen fand, und er überall vergebens einen Sklaven suchte, indes das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geißeln und wie einen Verbrecher zu bestrafen. Lerne hübsch die römische Historie; ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. — — — Wenn du fleißig und gut bist, wirst du auch einmal vor dem Kolosseum sitzen und zeichnen, ob du wohl deshalb eben kein bloßer Maler zu werden brauchst; du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch, als die meisten Maler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sei brav und fleißig. Grüße den Herrn Schäfer und danke ihm für die Mühe, die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sei folgsam in allem, was er

sagt. Auch der Mutter wirst du, wie du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch sein, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an dich recht mit Freuden.

An Adelbert.

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Tieren schreiben; nicht damit du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil du so gern davon sprichst; ich weiß doch, daß du dabei auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam, und sah, wie sich die Tiere veränderten, dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater, da ist eine ganze Herde schwarzer Schweine, und exzellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel, als ob sie geputzt wären.“ Oder „ach, da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!“ Oder „was die Schafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben u. s. f.“ Aber von diesem allen will ich dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen oder steinernen Tieren. Da sitzt oben auf dem Kapitol der Kaiser Antonin zu Pferde, und sieht nicht nur prächtig sondern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie an seiner Statue vorüber, ohne daß ich mich darüber freue und den Römern einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man aufs Kapitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen, die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehen bei der fontana felice, und sind alle aus Ägypten: denn die Ägypter haben gar prächtige Tiere gearbeitet. — — Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehen auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Castor und Pollux nennt; oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls: das sind brave Kerls, insonderheit die ersten, die ich nannte. — — Im Museum des Vatikans ist ein ganzer, großer Saal voll von Tieren. Da stehen zwei große Hunde an der Thür, die den, der hineingeht, anbellen; aber sie sind von Stein und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortrefflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt, daß man seine Freude im Stein recht sieht. Du würdest sagen: „das ist ein exzellentes Schwein.“ Und würdest mich dann zu einem toten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt so herunter mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es sei ein wirkliches Lamm. So ist eine vortreffliche Kuh, die da blökt, von Erz; eine schöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man sieht aber nur noch die Hand des Kindes; ein Hirsch, den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde, die mit einander spielen, ein

Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der sich aufschwingt. Auch sonst noch viele andre Tiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. s. bis sogar ein Stachelschwein, und ein roter, roter Krebs, alles aus Steinen. Dabei sind denn auch schöne Figuren, die mit den Tieren was zu thun haben: Ganymed z. E., den der Adler wegführt, die Jägerin Diana, ein gar schöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird dir die Fabel von ihm erzählen); ein Amor, der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt, das Mädchen schreit gewaltig; eine Katze, die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder; Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild dessen, daß die Liebe auch die wildesten Leute bändige. Vor allem aber liegen in diesem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte dir eine ganze Seite schreiben, wenn ich dir diese beschreiben wollte. Um den Nil spielen sechzehn Kinder, sie klettern an ihm hinab und herauf; einer guckt aus seinem Füllhorn, die andern sind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu sehen, da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfin, die den Romulus und Remus gesäugt hat, sieht man in Rom sehr oft; auch viele, viele kleine schlafende Amors; einige schlafen sogar in Nesterchen, und liegen mit Armen und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Palästen auf den Tischen, und sind von weißem Marmor, als ob man sie aufessen wollte. Solche schöne Kinderspiele findet man aus der alten Kunst viel, und wenn es auf schönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tische, auf Statuen und Gemälde ankäme, so wären wohl keine glücklichern Häuser in der Welt, als viele in Rom: denn es sind gar viele marmorne Treppen, Tische von Porphyr und Marmor, Vasen von Alabaster, Säulen und Statuen und Gemälde die Menge. Aber siehe, lieber Adelbert, darauf kommt nicht alles an. Da sitzen sie denn in einem engen Winkel, und lassen diese schönen Zimmer leer stehen, und leben wohl gar schmutzig und geizig; sie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen sehr wenig; auf mancher Kutsche stehen vier hinten und einer auf einem hängenden Tritt, der die vier an den Füßen hält. Das sind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben alles; die andern sind arm, und müssen sich nähren, wie sie können und mögen. Die Häuser der Bürger und gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus; und alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebauet: da sieht man keine schönen Ochsen und Kühe, keine Gärten und Früchte; alles muß weit hergebracht werden, auf Eselein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre einigen hundert Eseln, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römischen

Gärten wachsen zwar Lorbeerbäume, Cypressen und Citronen, aber kein Obst und kein Gemüse. Selbst die Citronen sind in gewissen Monaten hier teurer, als bei euch in Weimar, weil man sie nicht aufbewahrt, sondern vom Baum her verkauft. Siehe, mein Freund, das ist eine üble Wirtschaft; und der Wein hier ist, mit Respekt zu sagen, meistens widerlich und schwer und abscheulich. Dafür aber sind hier schöne Statuen und Gemälde. Lebe wohl, lieber Adelbert, und lerne fleißig und schreibe mir bald einen artigen sauberen Brief.

4. Herder über Kant als seinen Lehrer.

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings. — Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolf, Baumgarten, Hume prüfte und die Naturgesetze Kepler's, Newton's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgiltig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorteil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüt fremd. Dieser Mann, den ich mit größester Hochachtung und Dankbarkeit nenne, ist Immanuel Kant: sein Bild steht angenehm vor mir.

Nachtrag.

Hinweis auf weitere beachtenswerte pädagogische Stellen aus der Suphan'schen Ausgabe von Herder's Werken:

Bd. XIII. Ideen zur Philosophie der Geschichte. S. 313. Die Natur und Tierwelt als Lehrerin der Menschen. S. 325 ff. Eigenschaften der Frauen. S. 328. Mutterliebe. S. 344. 381. Einfluß der Erziehung. Erziehungsfaktoren.

Bd. XVII. Briefe zur Beförderung der Humanität. S. 153. Wesen und Aufgaben der Humanität. S. 240. Macht der Erziehung. Prinzenerziehung. S. 267. Über Comenius vergl. S. 276. 278—81. S. 273 ff. Gegen religiöse Unduldsamkeit. S. 296. Aufgabe und Einfluß des Lehrers der Philosophie. S. 310. Der von jedem ausgehende pädagogische Einfluß auf seine Umgebungen. S. 312. Pädagogische Bedeutung von Vaterland und Vaterhaus. S. 375. Was aus den griechischen Autoren zu lernen sei. S. 383. Woran sich Kinder erfreuen.

Bd. XVIII. Briefe zur Beförderung der Humanität. S. 27. Notwendige gemeinsame und allseitige Sinnesthätigkeit. S. 84. Gegen das Unnütze bloßer Gelehrsamkeit. Wozu wir die Alten zu lesen haben. S. 157. Gegen französische Erziehung; notwendige Pflege der Muttersprache. S. 285. Die hohe Bedeutung begeisterter Menschenfreunde für den Fortschritt der Kultur.

Bd. XX. Christliche Schriften und kleine Schriften von 1797—1800. S. 44. Psychologisches. Geist. Begeisterung. S. 66. Christus als Lehrer. S. 135. 145. Wesen der Religion. Religion keine Lehrmeinung. S. 264. Wahres Christentum. S. 290. Zu Pestalozzi's „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts".

Bd. XXII. Kalligone. S. 12. Herder über seinen Lehrer Kant und das eigne Verhältnis zu demselben. S. 133. Neigung der Kinder zu ländlicher Arbeit; Natursinn der Jugend; lebendiger Naturunterricht. S. 214 ff. Der Geschmack darf sich nicht auf das Gebiet der Kunst beschränken, muß vielmehr unser ganzes Sein und Leben bestimmen. S. 217. Früher Anfang der Geschmacksbildung; Hilfsmittel derselben. S. 310 ff. Behandlung der Frage, was im Menschen ausbildbar sei: alle Glieder, die edlen Sinne, die Seelenkräfte, unsere Neigungen. S. 314. Bildbar ist alles: die Natur, die menschliche Gesellschaft, die Menschheit. S. 315. Beantwortung der Frage: wie Wissenschaften und Künste zur Kultur der Menschheit wirken. S. 327. Das Schöne und das Sittliche.

Bd. XXIII. Aurora und Adrastea. S. 50. Geschichte für die Jugend. S. 53. Verdienstlichkeit der Akademieen der Wissenschaften. S. 105. Pädagogische Vorbereitung auf den geistlichen Lehrstand nach St. Pierre. S. 287 ff. Märchen-Erzählung für Kinder. S. 343. Pädagogische Bedeutung der Musik. S. 414. Der Allgemeinheit nützliche und bloß genießende Menschen. S. 416. Fürstenerziehung. S. 425. Psychologisches über Charaktere. S. 493. Franckesche Stiftungen in Halle, Francke's und Thomasius' Verdienste, vergl. 497. S. 551. Gegen jedes Einmischen der Konfession in die Wissenschaft.

Bd. XXVIII. Dichtungen Herder's. S. 127. Paramythien. Dichtungen aus der griechischen Fabel. S. 167. Legenden. S. 399. Der Cid.

Bd. XXXI. Predigten, Reden, amtliche Schriftstücke. S. 34 ff. Lehre und Leben des Predigers. S. 52 ff. Bedeutung der religiösen Jugendbildung. S. 54. Religiöse Erziehung. S. 86. Gegen mechanische Gebetsübungen mit Kindern. S. 126 ff. Was Herder als Prediger wollte. S. 134. Herrlichkeit des Predigerberufs. S. 147. Aufgabe des Predigers. S. 165. Lebendiges wahres Christentum. S. 175 ff. Macht des Beispiels. S. 261 u. 306. Gute Engel für Kinder. S. 525. Pflichten der Regenten. S. 539. Erziehungsbedürftigkeit der Menschen. S. 561 ff. Konfirmation des Prinzen Carl Friedrich, Prüfungsfragen für denselben. S. 604. Konfirmationsprüfung mit der Prinzessin Karoline Luise. S. 751. Über Kirchenzucht. S. 758. Staatliche Aufsicht der Schule. S. 759. Dotierung der Lehrerstellen. Wertschätzung des Lehrerberufs. S. 775. Gutachten über die theologische Fakultät in Jena. S. 776 ff. Die wahren Ursachen des religösen Verfalls. S. 782. Gutachten über das Predigerseminar.

Bd. XXXII. Vermischte Abhandlungen. S. 25. Nachwirkungen verkehrter Erziehung. S. 52 ff. Nutzen bringende Philosophie. S. 231. Über

Bildung der Völker. S. 302. Pädagogische Aufgabe der Eltern. S. 303. Beruf der Gattin. S. 384 ff. Familienerziehung. S. 393 ff. Früheste Kindheitserziehung. S. 403. Bild von dem ursprünglich edlen Menschen. S. 420. Mäßigkeit. S. 424. Folgen schlechter Erziehung. S. 466. Menschliche Doppelnatur. S. 484 ff. Andauernde Bildungsfähigkeit des Menschen. S. 489. Macht des Beispiels. S. 518. Welche neue und bessere Bildung ist bei unseren Sinnen möglich?

Bd. X u. XI. Briefe das Studium der Theologie betreffend. Bd. X. S. 6 ff. Die Bibel ist menschlich zu lesen. S. 98 ff. Über das Lesen der Propheten. S. 128. Wahres Ziel menschlicher Weisheit. S. 138 vergl. 146. Wie die biblischen Bücher zu lesen. S. 173. Wahres und Wortchristentum. S. 174 ff. Persönliches Verhalten der Geistlichen. S. 286 ff. Gott als Erzieher der Menschen. S. 304. Natur des Jünglings; Altern der Seele. S. 307. Über Rousseau's Emil. S. 310 ff. Lektüre für Jünglinge; gegen Vielleserei; Vorbild der Studienart der Alten. S. 318 ff. Wortkrämerei in Katechese und Predigt. S. 328. Wirksamer Unterricht von Gott. S. 331. Naturforschung und Gottesglaube. S. 336. Religiöse Bildung des Kindes. S. 338. Die gleichen Kausalitätsgesetze im Menschen- wie im Naturleben. S. 343. Studium der Geschichte im Interesse der Menschen- und Gotteserkenntnis. S. 394. Lob auf Luthers Katechismus.

Bd. XI. S. 30. Was der Theolog aus den Alten lernen soll. S. 31 ff. Behandlung moralischer Bibeltexte durch junge Theologen. S. 38. Das Kunstwerk der Redeübung: hören, lesen, sprechen, schreiben. S. 40 ff. Wirksamkeit des Lernens in reiferen Jahren; gegen Frühreife. S. 50 ff. Theorie der Predigt. S. 60 ff. Über Lektüre. S. 61 ff. Erst Lehrer dann Prediger. S. 63 ff. Bildender Wert der Poesie. S. 68. Verbesserung der Gesangbücher. S. 122. Öffentliche Thätigkeit des Geistlichen, seine allgemeine Bildung. S. 161. Ungenügende Vorbildung der Theologen auf Universitäten. S. 202. Notwendigkeit der Fortbildung; freie wissenschaftliche Forschung.

Bd. XII. Vom Geist der hebräischen Poesie. S. 13. Tiere als Lehrer der Menschen. S. 107. Erziehung bei den Israeliten. (Aus dem Schlußbericht des Herausgebers zu Bd. X, XI und XII S. 365. Georg Müller bei Herder.) S. 379. Über „den Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen."

Bd. XV. Vermischte Abhandlungen. S. 51. Über J. G. Sulzer als Pädagog und Philosoph. S. 222. Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? S. 317. Elternliebe. S. 551. Die Fabel als Bildungsmittel.

Bd. XVI. Zerstreute Blätter, 456. Sammlung — kleine Schriften. S. 23 ff. Wert der Spruchweisheit für das Leben. S. 143. Heilung des kranken Staates. S. 583 ff. Palmblätter, erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend; Vorrede dazu über die Wahl der Jugend-Lektüre. S. 609. Zweck einer nationalen Akademie.

Bd. III. Kritische Wälder. S. 273. Moral in der Poesie vergl. 279. 281 ff.

Bd. VII. Provinzialblätter. S. 242 ff. Religionsunterricht.

Bd. VI. Fragmente zu einer Archäologie des Morgenlandes. S. 92. Gewöhnung von Kindern zur Andacht. S. 100 ff. Verkehrte religiöse Unterweisung. S. 104. Weisheitsschulen für das Volk.

